

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 32 (1933)

**Artikel:** Briefwechsel zwischen Georg v. Wyss und Andreas Heusler-Ryhiner : 1843-1867  
**Autor:** His, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114548>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Georg v. Wyß.

Oben: Daguerrotyp um 1850.

Unten: Photogr. J. Ganz, 1863.



**Briefwechsel**  
**zwischen Georg v. Wyß und**  
**Andreas Heusler-Ryhiner**  
**1843—1867.**

Herausgegeben von  
Eduard His, Basel.

---

**Einleitung.**

Während der vor Jahresfrist vom Herausgeber veröffentlichte Briefwechsel des Luzerners Philipp Anton v. Segesser mit dem Basler Ratsherrn Andreas Heusler-Ryhiner einen aufschlußreichen Einblick gewährte in die politischen Verhältnisse Luzerns und in die persönlichen Anschauungen eines dort tätigen bedeutenden Mannes von katholisch-konservativer Einstellung, bildet nun der vorliegende Briefwechsel des Zürchers Georg v. Wyß mit Heusler ein willkommenes Gegenstück, durch das auch die Zustände in Zürich näher beleuchtet und die Auffassung eines selbständig urteilenden protestantisch-konservativen zürcherischen Politikers dargelegt werden.

Zürich stand in den ersten Dreißigerjahren dank seines Volksreichtums und seiner aufblühenden Industrien an der Spitze der in liberalem Sinne „regenerierten“ Kantone. Seit dem Septemberputsch von 1839 aber, d. h. dem Staatsstreich demokratischer Elemente vom Lande und konservativer Stadtbürger, waren die konservativen Kreise der Hauptstadt wieder tonangebend. Die beiden Bürgermeister des Standes Zürich waren die Konservativen Joh. Konrad v. Muralto (seit 1839) und Joh. Heinrich E. Mousson-v. Wyß (seit 1841). Während dieser Periode konservativ-demokratischer Herrschaft setzt der vorliegende Briefwechsel des siebenundzwanzigjährigen Zürcher Staatsschreibers mit dem einundvierzigjährigen Basler Ratsherrn ein. Die konservativen Stadtzürcher — Intellektuelle,

---

Handelsleute und Industrielle — hofften damals wohl auf eine dauernde Festigung ihres 1839 wiedergewonnenen Einflusses. Allein dieser beruhte auf einer Grundlage, der Einheitlichkeit und Geschlossenheit fehlten, während die damals ihrer Vorherrschaft beraubten Liberalen (Radikalen) durch feste, doktrinäre Grundsätze und tatkräftige Führer zu einer mehr oder weniger kompakten Abwehr zusammengehalten werden konnten.

So gelang es der liberalen Opposition, nach wenigen Jahren die Mehrheit der Stimmberechtigten und damit die Macht wiederzugewinnen. Im Dezember 1844, nach dem Rücktritt v. Muralts, wurde nicht der konservative Kandidat, Prof. Joh. Kaspar Bluntschli, sondern der liberale Dr. med. Ulrich Zehnder zum Bürgermeister gewählt, und die gleich nachfolgenden Großratswahlen gaben den Liberalen auch im Großen Rate die Mehrheit wieder. Im April 1845 trat auch Mousson als Bürgermeister zurück; sein Nachfolger wurde der liberale Winterthurer Advokat Dr. Jonas Furrer. Von da an bestand — bis zum Ende der Sechzigerjahre — im Kanton Zürich eine feste Parteiherrschaft der Liberalen (oder „Radikalen“, wie die Gegner sie etwa nannten). In den leidenschaftlichen Kämpfen jener Jahre für und gegen die Klostersaufhebung im Aargau, die Freischaren, die Jesuitenberufung nach Luzern, die Sonderbundskantone und den neuen Bund verloren die bereits in der Minderheit stehenden zürcherischen Konservativen stark an Anhang und Einfluß, obwohl zu ihnen die hervorragendsten Köpfe der städtischen Intelligenz zählten.

Aber die Hoffnung des aufgeklärten Teils des Zürchervolkes, unter der Führung der Liberalen eine echte Demokratie verwirklicht zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Vielmehr gelang es nach 1848 einem Einzelnen, dem liberalen, aus vornehmerm Geschlechte stammenden und als reichem Erben auferzogenen ehrgeizigen Juristen Dr. Alfred Escher eine derartige Fülle von Macht in seinen Händen zu vereinigen, daß Zürich tatsächlich — wenn auch nicht rechtlich — in den Fünfziger- und ersten Sechzigerjahren weit eher einer Despotie, als einer Demokratie ähnlich sah. Escher verstand es, innerhalb des Rahmens von Gesetz und Ordnung, seine

persönliche Herrschaft mittelst eines „Systems“ von einseitiger Protektion der ihm Ergebenen, Unterbindung von Kritik, rücksichtsloser Einschüchterung, Vergewaltigung jeder freien Initiative außerhalb der Partei, wirtschaftlicher Vernichtung selbständigerer Existenzen, Forderung von absoluter Unterwürfigkeit und ähnlichen Mitteln auf die Dauer zu festigen. Auch nach seinem Austritt aus der Regierung (Oktober 1855) wahrte er sich noch lange einen überragenden Einfluß in Zürich, indem er sich an die Spitze großer Unternehmungen der Wirtschafts- und Verkehrspolitik stellte, so daß er sowohl in der Wirtschaft als im Staate mächtig blieb. Der Sturz des liberalen Herrschaftssystems im Staate vollzog sich erst mit dem Erfolge der „demokratischen Bewegung“, die 1866 ausbrach und mit der Annahme der Kantonsverfassung von 1869 siegte. Vom Ausbruch dieser Umwälzung ist am Schlusse dieses Briefwechsels (Nr. 129 f.) noch kurz die Rede. Der Hauptteil der Briefe fällt somit in die Zeit der liberalen Herrschaft im Kanton Zürich und der Befestigung der liberalen Macht nach 1847 auch im Bunde.

Der ältere der beiden Verfasser, der konservative Basler Ratsherr *Andreas Heusler-Ryhiner* (1802—1868), ist den Lesern der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde bereits bekannt, sowohl aus der biographischen Darstellung in Band 28 (1929)<sup>1)</sup>, wie aus dem Briefwechsel mit Philipp Anton v. Segesser in Band 31 (1932). Seine Briefe an Georg v. Wyß ergänzen nun sein Charakterbild in erfreulicher Weise; denn mit keinem andern Politiker pflegte Heusler eine so intime schriftliche Aussprache über seine politischen Erlebnisse, wie mit Wyß. Wohl mochten ihm einzelne Basler Freunde und Verwandte noch näher gestanden haben (so Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini und Rektor Daniel La Roche-Heusler); aber der Gedankenaustausch mit diesen Männern erfolgte fast ausschließlich auf mündlichem Wege. Mit Wyß jedoch entstand ein regelmäßiger Briefwechsel, der uns einen tiefen Blick tun läßt in Heuslers Erleben. In Zeiten besonders starker Erregung und Anfechtung (so im Oktober 1846, Juli 1847, April 1850, De-

<sup>1)</sup> Vgl. auch die kürzere Biographie bei Ed. His: *Basler Staatsmänner* des 19. Jahrh. (1930), S. 123.

zember 1851) wendet sich Heusler in warmen Freundschaftsworten an den jungen Zürcher, nennt ihn nun in der Anrede ausnahmsweise seinen „lieben Freund“<sup>2)</sup> und enthüllt ihm mit prächtiger Offenheit sein Innerstes. Vorwiegend war aber das Interesse, das Heusler an der Zusendung von Nachrichten über zürcherische Verhältnisse hatte, da er diese für die von ihm redigierte „Basler Zeitung“ verwenden konnte. Doch ist Heusler gegenüber Wyß nicht nur Empfänger von Nachrichten, sondern in ausgiebigem Maße auch Spender von Ratschlägen, Kritiker und Anreger. Nach dem Eingehen der „Basler Zeitung“ am Jahresende 1859 ging der Briefwechsel mit nur wenig verringerter Lebhaftigkeit weiter, bis Heuslers Tod (11. April 1868) ihm ein Ende setzte.

*Georg v. Wyß* war geboren am 31. März 1816, somit vierzehn Jahre jünger als Heusler<sup>3)</sup>. Er war ein Sproß aus altzürcherischem Geschlecht, das schon 1345 in den Rat der Stadt eingetreten war, dem Stande drei hervorragende Bürgermeister gestellt hatte (den ersten, Mathias, schon 1502) und seit dem 17. Jahrhundert, wie noch einige andere vornehme Familien, den Junkertitel führte. Noch Heusler adressierte seine Briefe ursprünglich regelmäßig: „dem hochgeachteten Junker G. v. Wyß...“. Georgs Vater war der jüngere Bürgermeister David v. Wyß (1763—1839), der Abgesandte Zürichs am Wiener Kongreß und Schöpfer der zürcherischen Restaurationsverfassung von 1814. Die Mutter war des Bürgermeisters zweite Gattin Barbara Bürkli, die wenige Tage nach des Sohnes Geburt starb, worauf der Vater als dritte Gattin Johanna Sophie v. Mülinen, die Tochter des Berner

<sup>2)</sup> Die Anrede an Heusler lautet sonst in der Regel: „Hochverehrtester Herr Ratsherr“, diejenige an Wyß in der Regel: „Verehrtester (oder wertester) Herr und Freund“, später auch „Verehrtester Freund“.

<sup>3)</sup> Über Georg v. Wyß besitzen wir eingehende biographische Darstellungen; vgl. „Georg v. Wyß“, zwei Nekrologe, von Paul *Schweizer* und Hermann *Escher* (Zürich 1894), der erste zuerst erschienen in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 14. und 21. Januar 1894 (Schweizer behandelt eingehend die Ämter und politische Tätigkeit), der zweite zuerst in der „Allgemeinen Schweizerzeitung“ vom 10.—15. Februar 1894 (Escher geht auf die Persönlichkeit in sehr feiner Weise ein); ausführlicher ist die Biographie von Gerold *Meyer v. Knonau*: Lebensbild des Professors Georg v. Wyß, Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, Jahrgänge 1895 und 1896 (hier kurz zitiert: Meyer von Knonau).

Schultheißen Niklaus Friedrich v. Mülinen heimführte. Aus dieser dritten Ehe stammte der Bruder, der Georg später am nächsten stehen sollte: Friedrich v. Wyß (1818—1907), der hervorragende Jurist und Rechtshistoriker. Georgs Großvater war der ältere Bürgermeister David v. Wyß (1737 bis 1815), der vermählt war mit Küngold v. Escher vom Luchs<sup>4)</sup>. Die staatsmännische Gewandtheit und Würde, mit der Georg v. Wyß später die Versammlungen der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz präsidierte, die sogenannten „historischen Tagsatzungen“, war wohl ein geistiges Erbe dieser zürcherischen und bernischen Tagsatzungspräsidenten.

Der junge „Georges“ (wie er im Familien- und Freundeskreise genannt wurde) genoß vorerst eine sorgfältige Erziehung und immatrikulierte sich dann im Frühjahr 1834 an der neugegründeten Zürcher Hochschule als Student der Mathematik und Physik. Vom dritten Semester an hörte er auch einzelne historische Vorlesungen (bei J. J. Hottinger und Salomon Vögelin). Seine Studien in naturwissenschaftlichen Fächern führte er in Berlin und Göttingen wohl fort, aber nicht zum Abschluß durch ein Dokorexamen. Zwei Jahre nach dem Putsch von 1839 erschienen ihm die Aussichten für eine politische Laufbahn erfolgreich, zumal auch sein Schwager Mousson Bürgermeister geworden war. Dem Sohn und Enkel von Bürgermeistern lag die Betätigung auf dem Felde der Politik im Blute, nicht aus persönlichem Ehrgeiz, sondern aus angeborenem sozialem Verantwortungsgefühl und Interesse an den Staatsgeschäften.

So wählte Georg v. Wyß nun die Beamtenlaufbahn, wurde im Juni 1841 dritter Sekretär des Großen Rates, im Oktober desselben Jahres freiwilliger Mitarbeiter auf der Finanzkanzlei, im Juli 1842 Stellvertreter des Staatsschreibers Jakob Heinrich Hottinger und im Dezember 1842 zweiter Staatsschreiber. Bald wurde aber diese hoffnungsvolle Laufbahn abgebrochen und wurde Wyß das Opfer der in Zürich herrschenden Parteikämpfe. Nachdem die Liberalen 1844/45

---

<sup>4)</sup> Über Vater und Großvater sind wir unterrichtet durch das inhaltsreiche Werk von Prof. Friedr. v. Wyß: *Leben der beiden Zürcher Bürgermeister David v. Wyß, Vater und Sohn* (1884).

wieder die Macht erlangt hatten, wurde der gemäßigt konservative Wyß durch das bereits einsetzende schroffe Parteisystem der Liberalen sofort und mehrfach zurückgedrängt. Im Mai 1846 wurde nicht er, wie erwartet werden durfte, zweiter Großratssekretär, sondern der liberale Jakob Sulzer, und im Juni 1847 wurde, nach dem Rücktritt des ersten Staatsschreibers Jakob Heinrich Hottinger, nicht Wyß, der zweite Staatsschreiber, sein Nachfolger, sondern Dr. Alfred Escher, der Vizepräsident des Großen Rates, und die Stelle von Wyß wurde ebenfalls mit jenem Jakob Sulzer besetzt, so daß Wyß nun auf die Gasse gestellt war. Diese Beseitigung war die erste große Enttäuschung des jungen Mannes, der gehofft hatte, in den Fußstapfen seiner Vorfahren sich dem Staatsdienste widmen zu können. Immerhin wurde er bald darauf in den Größern Stadtrat der Stadt Zürich und 1848 in den Großen Rat gewählt; dem erstern gehörte er bis 1879, dem letztern bis 1883 an. In der Zunft zu Schuhmachern wirkte er später als Zunftmeister.

Nach seiner Verdrängung aus der Staatsverwaltung wandte sich Georg v. Wyß in zunehmendem Maße historischen Studien zu. Er hatte schon 1841, neben Andreas Heusler, unter den Wiederbelebern der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz gestanden und 1843 deren Sekretariat übernommen. Nun habilitierte er sich 1850 als Privatdozent und begann sein großes Werk über die Geschichte der Abtei Zürich (erschienen 1851 bis 1858). Aus dieser neugewählten Berufstätigkeit ergaben sich sofort vermehrte Berührungspunkte mit Heusler.

Eine vorübergehende Unterbrechung erfuhr die wissenschaftliche Produktion, als Wyß im November 1852 eine Wahl zum Direktor der von Zürich aus geleiteten Nordbahn annahm; er hoffte aufs neue, im praktischen, verkehrspolitischen Leben seinen Mann stellen zu können. Schon im Frühjahr 1853 wurden Verhandlungen eingeleitet über die Fusion der Nordbahn mit der Ostbahn, als deren Ergebnis die Nordostbahn gegründet wurde. Obwohl die Vertreter der frühern Nordbahn darauf hielten, daß Wyß in die Direktion der neuen Bahngesellschaft übernommen werde, vermochte es Alfred Escher, der maßgebende Mann in der Ostbahn, durchzu-



setzen, daß Wyß ausgeschaltet wurde. Wiederum war somit Wyß, aus persönlicher Ranküne des liberalen Machthabers, aus einer Lebensstellung ausgestoßen und damit auf seine wissenschaftliche Betätigung verwiesen worden.

Die Bedeutung Georgs v. Wyß als Historiker ist bekannt. Seine zahlreichen, heute noch grundlegenden Einzeluntersuchungen aus dem Gebiete der vaterländischen Geschichte fast aller Jahrhunderte legen dafür Zeugnis ab. Auf diese Seite seiner Tätigkeit kann hier nicht näher eingegangen werden. Wyß war bald anerkannt als erste Autorität der Schweizergeschichte, wurde 1854 dauernder Präsident der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, 1865 Ehrendoktor der Wiener Universität und erfuhr später noch zahlreiche hohe Ehrungen im In- und Auslande. Aber das liberale Staatsregiment Zürichs versagte ihm die wohlverdiente Anerkennung: eine besoldete Professur erhielt er nicht, obwohl er 1860 der prädestinierte Nachfolger seines Lehrers Joh. Jak. Hottinger gewesen wäre. Erst nach dem Sturze des liberalen „Systems“ (1869) wurde Wyß endlich im 55. Lebensjahre, 1870, durch die nunmehr „demokratische“ Regierung eine besoldete ordentliche Professur übertragen. Er starb am 17. Dezember 1893, am gleichen Tage wie seine Gattin Anna Regina geb. v. Wyß, seine entfernte Cousine.

Der Grund der dauernden Zurücksetzung Georgs v. Wyß lag in der engherzigen Exklusivität der liberalen Machthaber, vor allem Alfred Eschers, gegenüber einem Manne, der bei aller Loyalität den unbeugsamen Mut bekundete, als grundsätzlicher *Konservativer* aufzutreten. Wyß war schon in den Vierzigerjahren als Nachfolger von Professor Joh. Kaspar Bluntschli Präsident des 1839 gegründeten Konservativen Stadtvereins geworden. Die kleine Gruppe der Zürcher Konservativen erblickte in Wyß, sowohl im Großen Rat, als im Größern Stadtrat, ihren charakterfesten Führer. Später wurde er im Kantonsrat (so hieß der Große Rat seit 1869) selbst von Angehörigen anderer Parteien etwa als „das Gewissen des Kantonsrates“ bezeichnet. Zweimal kam er Mitte der Fünfzigerjahre als Kandidat für den Regierungsrat in Frage; 1866 unterlag er in der Nationalratswahl gegenüber einem Anhänger Alfred Eschers. blieb somit Georg v. Wyß eine

führende Stellung in der Magistratur versagt, so hatte er als Angehöriger des kantonalen und des städtischen Parlaments und als Führer der konservativen Gruppe doch beständig etwelchen Einblick in den Gang der Geschäfte des Staates und der Stadtgemeinde und vor allem lernte er, als stiller Beobachter, die leitenden Personen aus der Nähe kennen. Alfred Escher, seinen eigentlichen Antipoden, kannte er von jung auf als Jugendkameraden seines Bruders Friedrich. Georg v. Wyß betrachtete Menschen und Dinge aus objektivierender Distanz mit scharfem, kritischem Auge und von der hohen Warte eines moralisch integren, selbständig urteilenden, von christlichem Ernste erfüllten und unabhängigen Mannes aus. An sittlicher Haltung überragte er nicht nur seine Gegner, sondern auch die meisten seiner Parteigenossen. Doch war er dadurch auch mit Hemmungen belastet, die andern wohl fern bleiben mochten. Sein durch die Geschichtsforschung geläutertes Urteil war milde, es galt selbst seinen Anhängern oft als allzu gemäßigt. Er war wohl weniger ein durchgreifender Tatmensch, als ein besonnener, gerecht abwägender Berater und Beurteiler. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens, als der Zürcher Liberalismus selbst konservativer geworden war, urteilte Wyß nachsichtiger über die einstige Gegenpartei, von der er einst, wie Heusler, den Untergang der alten guten Republik befürchtet hatte.

Man mag es bedauern, daß ihm und seinem Anhang zur Zeit des einseitigen und rücksichtslosen liberalen Parteiregimes kein größerer Einfluß vergönnt war; mit dem „demokratischen“ Umschwung von 1869 wäre dann wohl die Staatsgewalt weniger den entgegengesetzten Extremen verfallen. Wyß hat sich — als Heusler bereits tot war — gegenüber der sogenannten demokratischen Bewegung ebenfalls zurückhaltend gezeigt und ist seinen konservativen Grundsätzen treu geblieben. Noch 1875 wurde er, anläßlich der Gründung des konservativen Eidgenössischen Vereins, Präsident von dessen zürcherischer Sektion, unterstützt durch zahlreiche jüngere Kräfte; aber dem bedächtigen, maßvollen Manne gelang es gegenüber der Übermacht von Freisinnigen und Demokraten nicht, einen wesentlichen Aufschwung der konservativen Gruppe in Zürich herbeizuführen; die einstigen Liberalen verhielten sich



nun selbst gemäßigter. Die Verhältnisse lagen somit in Zürich wesentlich anders als etwa in Luzern, wo es Segesser dank seiner Hartnäckigkeit und dank dem Kulturkampf (1871) gelang, seine konservative Volkspartei gegenüber den Liberalen (Radikalen) zum Siege zu führen.

Die Veröffentlichung des vorliegenden Briefwechsels rechtfertigt sich in mehr als einer Hinsicht. Gerold Meyer v. Knonau, der in seiner Wyß-Biographie zahlreiche Korrespondenzen verwertet hatte, kannte gerade diesen Briefwechsel, der politisch so bedeutsam ist, nicht. Es wird somit im Lebensbilde Georgs v. Wyß durch die Bekanntgabe dieser Briefe eine nicht unwesentliche Lücke ausgefüllt. Dann aber beleuchtet diese Korrespondenz auch in deutlicher Weise die Haltung der zürcherischen und baslerischen Konservativen. Noch wertvoller aber ist wohl die Kritik, die Wyß am schweizerischen und zürcherischen Liberalismus und Radikalismus übt, eine Kritik, die wohl etwa subjektiv beeinflusst wird durch die parteipolitische Einstellung der Konservativen, die aber doch einen hohen Grad von Objektivität erlangt, dank eben jener hervorragenden Mäßigung und Sachlichkeit Georgs v. Wyß. Auch hier unterscheidet dieser sich stark von dem temperamentvollern Segesser. Endlich darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß es einen eigenartigen Genuß bereitet, Briefe zu lesen zweier so starker Persönlichkeiten wie Heusler und Wyß, denen das Wirken für das Gemeinwesen oberste Pflicht war und die in der Erfüllung dieser selbstgesetzten Aufgaben die schwersten persönlichen Opfer nicht scheuten. Der selbstlose Heroismus, wie er uns aus den Briefen von Andreas Heusler, Philipp Anton v. Segesser und Georg v. Wyß entgegenleuchtet, findet wohl weithin nicht seinesgleichen!

Angeichts der zahlreichen Beziehungen, welche Heusler und Wyß verknüpften, berührt der vorliegende Briefwechsel allerlei Gegenstände, von deren Veröffentlichung Umgang genommen werden konnte. Eine Reihe von Briefen, besonders die frühesten aus den Vierzigerjahren, betreffen ganz oder teilweise geschäftliche Angelegenheiten der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, deren Vizepräsident und dann Präsident Heusler und deren Sekretär Wyß

war. Auf solche Stellen ist hier jeweils kurz hingewiesen worden, bisweilen mit regestartigen Auszügen (in Kursivschrift). Wo die beiden Gelehrten sich über Fragen der Geschichtsforschung unterhielten, ist ebenfalls meist ein kurzes Regest aufgenommen worden. In den spätern Jahren festigt sich nicht nur die Freundschaft zwischen den beiden Männern, sondern lernen sie auch gegenseitig ihre Familienangehörigen kennen; die Mitteilungen familiärer Art sind hier meist weggelassen und durch einen kurzen Hinweis (ebenfalls kursiv gedruckt) ersetzt worden.

Der Hauptwert dieses Briefwechsels als Geschichtsquelle liegt in den Mitteilungen *politischer* Natur; diese werden hier wörtlich und unverkürzt wiedergegeben. Nur eine derart getreue Wiedergabe bietet Gewähr für eine gerechte Beurteilung der beiden Briefsteller. Die Briefe bedürfen in dieser Hinsicht keiner Zurechtmachung; ihre Verfasser ertragen es auch, wenn Stellen veröffentlicht werden, die ihre schwächern Seiten erkennen lassen. Im übrigen spricht nun dieser Briefwechsel für sich selber. Die Verfasser, beide von regem Geiste und weitem Horizont, nehmen darin Stellung zu den bedeutsamsten Problemen der eidgenössischen, zürcherischen und baslerischen Politik, später auch zur Verkehrspolitik (Eisenbahnsachen) und zu aktuellen europäischen Fragen.

Zum Schluß ein Wort über den Bestand der insgesamt 130 Briefe. Die 72 Briefe Georgs v. Wyß an Heusler befinden sich im Heuslerschen Familienarchiv, das im Basler Staatsarchiv verwahrt wird (Privatarchiv 328, Faszikel C 3, D 2 und E 172); ebenda liegt auch der nicht abgesandte Briefentwurf Heuslers Nr. 14. Die 57 Briefe Heuslers<sup>5)</sup> befinden sich im Besitze von Wyß' Schwiegertochter, Frau Dr. G. v. Wyß-Syz in Burghalden bei Richterswil, die, im Einverständnis mit ihrem Sohne, Herrn Dr. Georg v. Wyß-Burckhardt in Gozzano (Novara), bereitwilligst die Erlaubnis zur Veröffentlichung und Bearbeitung ihrer Briefe erteilt hat. Dieselbe Ermächtigung erhielt der Herausgeber für die in Basel liegenden Briefe vom damaligen Staatsarchivar von

<sup>5)</sup> Das Couvert, das die Briefe Heuslers enthält, trägt die offenbar von Georg v. Wyß diktierte Aufschrift: „Mein lieber Herr Ratsherr A. Heusler, 1843—1867, Dezember; † 11. April 1868.“

Basel-Stadt, Herrn Dr. Aug. Huber. Allen spricht er für ihr Entgegenkommen seinen wärmsten Dank aus. Außerdem erfuhr der Herausgeber wertvolle Unterstützung von Seiten der Herren alt-Zentralbibliothekar Dr. D. Hermann Escher und Staatsarchivar Dr. Anton Largiadèr in Zürich, Staatsarchivar Dr. Paul Roth in Basel, Prof. Dr. phil. Andreas Heusler in Arlesheim und Dr. Christoph Steding aus Hamburg (s. Z. in Basel). Auch diesen fühlt sich der Herausgeber zu verbindlichem Danke verpflichtet.

---



Ratsherr Andreas Heusler.

Nach einem verblaßten Daguerrotyp  
aus den 1840er Jahren, im Besitze  
von Prof. Ed. His.

## Briefwechsel.

---

### 1. Heusler an Wyß.

Basel, 19. Oktober 1843.

*Da er auf seiner letzten Durchreise in Zürich zu kurz mit ihm habe sprechen können, behandelt er schriftlich einige Angelegenheiten der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft (Mitgliederverzeichnis, Diplome und Siegel, Berichte der kantonalen Gesellschaften, Aufnahme des Protokolls in den II. Band des „Archivs“, Schreiben an die Münchner Akademie).*

*Er sendet Grüße an den Schwager, Bürgermeister H. Mousson<sup>6)</sup> und an Prof. Hottinger<sup>7)</sup>.*

### 2. Wyß an Heusler.

Zürich, 30. Oktober 1843.

*Betrifft die Geschäfte der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft. Auch Wyß bedauert, daß er Heusler bei seiner Anwesenheit in Zürich nicht länger habe sprechen können.*

### 3. Heusler an Wyß.

Basel, 10. November 1843.

*Dank für Wyß' Schreiben vom 30. Oktober, auf das er nur kurz antworten könne. Er behandelt nur Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

---

<sup>6)</sup> Joh. Heinrich Em. Mousson, 1803—1869, 1841—1845 Bürgermeister von Zürich, heiratete Regula v. Wyß, die Schwester von Georg v. Wyß. Vgl. Allg. Deutsche Biographie Bd. 22, S. 415.

<sup>7)</sup> Joh. Jakob Hottinger, 1783—1860, Historiker in Zürich, vgl. über ihn G. v. Wyß in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 13, S. 199.

## 4. Heusler an Wyß.

Basel, 22. Januar 1844.

*Vorerst behandelt er Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

*Dann berichtet er über seinen Freund Prof. Heinr. Gelzer<sup>8)</sup>, der seit November 1843 sein Gast gewesen und nun zu seinem Neffen, Pfarrer Stockmeyer<sup>9)</sup> nach Oltingen gezogen sei, um sich zu erholen.*

*Grüße an H. Mousson und Prof. Hottinger<sup>10)</sup>.*

## 5. Wyß an Heusler.

Zürich, 19. Februar 1844.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

## 6. Heusler an Wyß.

Basel, 20. Juni 1844.

*Er behandelt Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

*Seine Antwort möge Wyß nach Luzern (Gesandtschaft Basel-Stadt) adressieren<sup>11)</sup>; dort hoffe Heusler Bürgermeister Mousson zu treffen.*

*Grüße an Mousson und Hottinger.*

## 7. Wyß an Heusler.

Zürich, 13. Juli 1844.

*Er bespricht vorerst eingehend Angelegenheiten der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft (Vertrag mit dem Verleger wegen des „Archivs“, Siegel, Schreiben an die Kantonsregierungen, nächste Sitzung der Vorsteherschaft in Baden).*

<sup>8)</sup> Prof. Joh. Heinrich Gelzer-Sarasin, 1813—1889, Historiker in Basel, dann 1843—1852 in Berlin, badischer Staatsrat (1866).

<sup>9)</sup> Immanuel Stockmeyer (1814—1894), seit 1841 Pfarrer in Oltingen (Baselland), später Antistes in Basel und Professor der Theologie, Sohn von Heuslers Schwager Pfarrer J. J. Stockmeyer-Heusler.

<sup>10)</sup> Über Mousson und Hottinger vgl. Anm. 6 u. 7.

<sup>11)</sup> Heusler war im Juni und Juli 1844 zweiter Basler Tagsatzungsgesandter in Luzern, neben Bürgermeister Karl Burckhardt-Paravicini.

*Er bedauert, daß Heusler krank war, und hofft, er habe sich in Luzern gut erholt.*

Das Tagesgespräch bildet noch das Fest in Basel<sup>12)</sup>. Jedermann ärgert sich noch ohne Ausnahme über die dort vorgefallenen Rohheiten gegenüber den Wallisern, und darüber namentlich, daß Leute von Zürich, die in ihrer Heimat nur bei den verbranntesten Köpfen einigen und geringen Kredit besitzen, bei jenen Szenen eine Hauptrolle gespielt haben. Die schwierige Stellung Ihrer Vaterstadt, sowie die schöne Art, wie den Oberwallisern in derselben, nach dem Abzuge von der Schießstätte, noch reichliche Genugtuung gegeben wurde, wird allgemein anerkannt. Über das Benehmen der Herren Minder<sup>13)</sup> und Oswald<sup>14)</sup> dagegen ist nicht alles einer Meinung. Mögen nur die Vorwürfe, die denselben gemacht werden, in Basel nicht so angesehen werden, als hätten sie auf weitere Kreise Bezug. Selbst der „Beobachter aus der Ostschweiz“<sup>15)</sup>, dessen Sprache ich in dieser Beziehung genauer und weniger heftig gewünscht hätte, hat keineswegs solche Absicht gehabt.

Doch es wäre hierüber noch viel zu sagen. Ich darf Ihre Geduld nicht zu lange in Anspruch nehmen, nur fühlte ich mich gedrungen, Ihnen dieses persönlich mitzuteilen, und möchte Sie ersuchen, da wo etwa Mißverständnisse deshalb entstehen sollten, und wo Sie Gelegenheit hätten, dieselben *privatim* in diesem Sinne berichtigen zu können, es doch tun zu wollen.

---

<sup>12)</sup> Am eidg. Schützenfest, das zugleich Feier der vor 400 Jahren geschlagenen Schlacht bei St. Jakob an der Birs war, ereignete sich am 5. Juli 1844 eine unliebsame Störung; beim Einzug eines Häufleins von vier Wallisern war deren Redner, der konservative Advokat Perrig von Brieg, von radikalen Elementen in seiner Begrüßungsansprache, die einige taktlose Wendungen enthielt, gestört worden. Die folgenden Tischreden enthielten Angriffe auf die Walliser, dann wurde die Fahne der Walliser auf der Fahnenburg durchschossen und gefährdet. Schließlich verließen die Walliser das Fest. Vgl. Paul Burckhardt, Basler Neujahrsblatt 1913, S. 79 ff., bw. 85.

<sup>13)</sup> Ratsherr Samuel Minder (1782—1868) hatte die erregten Schützen zu beschwichtigen gesucht und die Walliser in formvoller Rede kameradschaftlich verabschiedet. Minder war der Führer der Basler Feuerschützen und ein führender liberaler Kleinbasler Politiker.

<sup>14)</sup> Ratsherr Matthias Oswald, liberal.

<sup>15)</sup> Der „Beobachter aus der östlichen Schweiz“ war das konservative Organ von Dr. Joh. Kasp. Bluntschli in Zürich.

## 8. Heusler an Wyß.

Basel, 27. August 1844.

*Er bespricht Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft, besonders die Anberaumung der nächsten Versammlung, wofür er den 27. September vorschlägt.*

## 9. Wyß an Heusler.

Zürich, 10. September 1844.

*Betrifft die auf 27. September anberaumte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

## 10. Wyß an Heusler.

Zürich, 12. Oktober 1844.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

## 11. Heusler an Wyß.

Basel, 1. November 1844.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft und die Direktion des „Archivs“.*

*Grüße an H. Mousson und Fr. v. Wyß<sup>16)</sup>.*

## 12. Heusler an Wyß.

Basel, 20. Dezember 1844.

Es ist wohl nicht nötig, daß ich Ihnen ausspreche, wie sehr ich an der unglücklichen Wendung der Dinge in Ihrem Kanton teilnehme<sup>17)</sup>, da es ja ohnehin klar genug ist, welch

<sup>16)</sup> Friedrich v. Wyß, 1818–1907, Halbbruder von Georg v. Wyß, hervorragender Jurist und Rechtshistoriker, 1862–1871 Professor in Zürich. Er war in erster Ehe verheiratet mit Luise Meyer, † 1872, Tochter des Heinrich Meyer-Heß (sogen. Hirschen-Meyer); 1873 heiratete er Mathilde Clementine v. Nostitz. Vgl. über ihn Zürcher Taschenbuch 1912 und 1913.

<sup>17)</sup> Nach dem Rücktritte des gemäßigt konservativen Johann Konrad v. Muralt als Bürgermeister portierten die Zürcher Konservativen Dr. Johann Kaspar Bluntschli, die Liberalen (Radikalen) den Arzt Dr. Ulrich Zehnder; der Große Rat wählte am 17. Dezember 1844 Zehnder zum Bürgermeister. Bluntschli hatte sich diese Niederlage zum Teil selbst zuzuschreiben, da seine offenen mystischen Neigungen auch bei seinen Anhängern Bedenken erregten. Seine Nichtwahl war zugleich eine schwere Niederlage der Zürcher Konser-



unglücklichen Einfluß dieselbe auf die Lage der Eidgenossenschaft ausüben werde. Zwar wissen Sie, daß meine Hoffnung auf Zürichs vermittelnde Stellung nie groß war, weil ich konfessionelle Fragen, wie solche jetzt vorliegen, für äußerst gefährlich für Ihre Volksstimmung ansah; dessenungeachtet kann man sich eines lebhaften Schmerzes nicht erwehren, wenn ein auch längst vorhergesehenes Unglück wirklich eintritt. Wir gehen trüben Zeiten entgegen, und ich sehe keinen Ausweg aus den größten Gefahren oder vor auswärtiger Schmach, oder vor beidem zugleich! — Was zunächst bevorsteht, — ich kann es nicht anders nennen als Religionskrieg, — aber es ist das nur das Vorspiel; denn das Ärgste kommt erst nachher. Denn der Sieg des einen wie des andern Teils wäre gleich unglücklich für die Eidgenossenschaft. An einen Sieg des Jesuitismus<sup>18)</sup> möchte ich gar nicht denken; aber ein Sieg der Radikalen wäre kaum besser. Er wäre das Signal zum gräßlichsten Geistesdrucke, zur schmachlichsten Verdächtigung aller Andersdenkenden, zum moralischen Totschlage jedes unabhängigen Mannes, der sein Haupt oder Knie nicht beugen würde vor dem rohen Geschrei der Menge. Denn das scheint mir doch unvermeidlich, die heute ausgetriebenen Jesuiten kommen morgen wieder als Kryptojesuiten, in jeder Form und Gestalt, und die einmal mit der Angst vor der Jesuitenpest behafteten Massen werden fortwährend damit in Bewegung zu erhalten gesucht werden. Das wird das Grab aller und jeder geistigen Freiheit sein. —

Unter diesen Umständen kann ich Ihrem verehrten Schwager, Herrn Bürgermeister Mousson, zu seinem bevorstehenden Bundespräsidium<sup>19)</sup> nicht gratulieren; es ist eine schwere,

---

vativen, die seit 1839 (Zürichputsch) herrschten, von 1844 an aber niemehr zur Herrschaft gelangen sollten.

<sup>18)</sup> Jesuitismus nennt Heusler hier die ultramontane Richtung bei den katholischen Konservativen. Der Luzerner Große Rat hatte am 28. Oktober 1844 die Berufung der Jesuiten beschlossen. Schon im Februar 1845 wurde an der außerordentlichen Tagsatzung die Ausweisung der Jesuiten beantragt. Die Spaltung in der ganzen Eidgenossenschaft war von da an tief, die Erregung der Parteien wuchs zusehends.

<sup>19)</sup> Wyß' Schwager Heinrich Mousson wurde als Bürgermeister des eidg. Vororts Zürich auf 1. Januar 1845 Präsident der eidg. Tagsatzung (sog. Bundespräsident); schon Anfang April 1845 trat er aber als Bürgermeister und

dornenvolle Aufgabe, die Gott in seine Hände gelegt hat. In seinem Glauben und in dem edelsten Bewußtsein, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken, kann er unter so schwierigen Umständen wohl allein noch die Kraft und den Mut finden, die Aufgabe zu übernehmen. Sprechen Sie ihm meine herzlichste, achtungsvollste Teilnahme aus!

Also eine außerordentliche Tagsatzung gleich im Anfange des Jahres, also Wiederholung der qualvollen Diskussion vom 19. und 20. August<sup>20)</sup>! Ihr Herr Schwager bemerkte mir damals: noch zwei oder drei solche Diskussionen, so haben wir den Religionskrieg! Die Prophezeiung ist leider ihrer Erfüllung näher, als wir beide befürchteten!

Doch ich wollte Ihnen von unsern Geschäften schreiben und verliere mich in politischen Herzensergießungen!

*Es folgen Mitteilungen betreffend die Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft. Er läßt Fr. v. Wyß grüßen, der die „Basler Zeitung“ nicht ganz vergessen möge.*

Empfehlen Sie mich Herrn Dr. Bluntschli<sup>21)</sup> und Prof. Hottinger<sup>22)</sup>. Aus Andeutungen öffentlicher Blätter hatte ich die Besorgnis geschöpft, ersterer wolle sich zurückziehen, wenn die Wahl ungünstig ausfiele. Es freut mich nun herzlich, das Gegenteil zu ersehen. Sie wissen, was unter uns vorgefallen<sup>23)</sup>. Bei der großen Gefahr des Vaterlandes vergißt man Kleinigkeiten. Darf ich Sie bitten, ihn meiner achtungsvollsten Gesinnung zu versichern...

---

Tagsatzungspräsident zurück, worauf (5. April) der liberale Dr. Jonas Furrer sein Nachfolger wurde.

<sup>20)</sup> Am 19. und 20. August 1844 verhandelte die Tagsatzung in Luzern den Antrag des Standes Aargau, den der liberale Seminardirektor Augustin Keller vorgetragen hatte, der Jesuitenorden sei in der Schweiz aufzuheben und auszuweisen; die Tagsatzung beschloß am 20. August mit 17 und zwei halben Standesstimmen, es sei auf den Antrag Aargaus nicht einzutreten (da der Tagsatzung die Kompetenz dazu fehle).

<sup>21)</sup> Der hervorragende Jurist, Rechtshistoriker und konservative Zürcher Politiker Prof. Dr. Johann Kaspar Bluntschli (1808—1881), der nach der Niederlage der Konservativen in der Schweiz (1847), als Professor nach München zog, dann 1861 Professor in Heidelberg wurde; vgl. J. K. Bluntschli: *Denkwürdiges aus meinem Leben* (1884).

<sup>22)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger, vgl. Anm. 7.

<sup>23)</sup> In Basel hatte Heusler Bluntschlis mystische Verirrungen (Januar 1844) kritisiert, worauf dieser sehr gereizt geantwortet hatte.

13. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 13. Januar 1845.

Indem ich die Feder ergreife, um Ihren werten Brief vom 20. v. M. zu beantworten, ist mein erstes Gefühl dasjenige eines warmen und herzlichen Dankes für die Teilnahme, die Sie an der Wendung der Dinge <sup>24)</sup>, die auch hier vorgeht, gegen uns aussprechen. Ja, wir können es uns nicht verbergen: die Eidgenossenschaft geht trüben und schweren Zeiten entgegen; die Befürchtungen, die Sie hegen, können wir nicht anders als im vollsten Maße teilen. Aber auch für unsern Kanton allein, der gerade jetzt in fester Haltung zum Wohle des Vaterlandes sich sollte bewahren können, ist ein Umschwung der Dinge eingetreten, der sowohl auf die allgemeinen schweizerischen Angelegenheiten den bedenklichsten Einfluß haben muß, als auch uns mit Folgen bedroht, die selbst den Urhebern der Bewegung unerwartet und unerwünscht kommen dürften.

Wir gehen hier mit festen Schritten einer Revolution entgegen, das ist meine feste Überzeugung. Schon jetzt bildet die Regierung den Widerstandspunkt, gegen den alle Tätigkeit der radikalen Partei gerichtet ist; dies wird immer mehr der Fall sein, je näher die Entscheidung der Jesuitenfrage heranrückt, und ein mehr oder weniger gewaltsamer Ausbruch ist unvermeidlich. Gerade eine Tagsatzung dürfte hiezu das Signal geben. — Zwar ist eine ziemliche Anzahl der sogenannten liberalen Mitglieder des Großen Rates, die, wie sie sagen, auf bloß legalem Wege zum Ziele kommen wollen, deren Ansichten sich in den Artikeln  $\times$  der „Neuen Zürcher-Zeitung“ (von Regierungsrat Rüttimann <sup>25)</sup>), in den Nachrichten von ihren Rundreisen in verschiedene Kantone, gewiß auch in Böhringers Broschüre ausgesprochen finden. Allein diese Leute wollen entweder *uns* täuschen oder täuschen *sich selbst*. Denn die wirklich einflußreichen und tatkräftigen Mitglieder ihrer Partei stehen mit ganz andern Plänen hinter ihnen, selbst die öffentlichen Blätter („Republikaner“ und

<sup>24)</sup> Vgl. hievor Anm. 17.

<sup>25)</sup> Der liberale Zürcher Staatsmann und Jurist, Regierungsrat Dr. Joh. Jak. Rüttimann (1813—1876), von Regensburg, später Professor der Rechte in Zürich.

„Landbote“<sup>26)</sup> zeigen dies ungescheut, und wenn es einmal zur Bewegung kommt, so müssen jene entweder sich allem unterziehen oder werden sofort selbst verdrängt. Daher könnte auch ein Rücktritt der Konservativen aus dem Regierungsrat zu nichts weiter als zur Beschleunigung eines *solchen* Resultates führen.

Wohin aber diese Bewegung führen wird, ist unmöglich zu bestimmen. Denn wer will die einmal in Fluß gebrachten Massen bändigen, wenn sich unter ihnen so viele unreine, nur von den leidenschaftlichsten und eigensüchtigsten Gründen bewegte Elemente, auch so viele fremde, verwerfliche Gelüste finden, und kein moralisches Motiv, kein Zügel da ist, der wenigstens vor dem Äußersten zurückhielte. In dieser Beziehung werden sich die Erscheinungen von denjenigen des Jahres 1839 gewaltig unterscheiden<sup>27)</sup>.

Unter diesen Umständen ist allerdings die Stellung der ersten Männer unserer Partei eine ungemein schwierige und mühevollen. Herr Mousson<sup>28)</sup> namentlich tritt sein Amt nicht ohne die volle Empfindung der Last an, die auf ihm liegt. Nur die Hoffnung auf Gottes Beistand und das Bewußtsein reiner Absichten erhalten seinen Mut. Und innig dankbar ist er für die Teilnahme, die Sie mir zu seinen Händen bezeugen; ich habe ihm Ihren Brief gezeigt und er trägt mir mit seiner ganzen Ergebenheit seine achtungsvollsten herzlichen Grüße an Sie auf.

Auch Herr Bluntschli<sup>29)</sup>, der mir den nämlichen Auftrag erteilt, hat eine schwere Zeit durchgemacht. Seine Wahl, auf die wir unserseits nach allem, was vorher mit verschiedenen Personen besprochen worden, zählen zu können geglaubt hatten, und auf die er selbst die Hoffnung weitem Wirkens baute, ist an dem Mißtrauen gescheitert, das ihm persönlich bei vielen entgegensteht, und zu dem er leider

<sup>26)</sup> Die beiden radikalen Blätter „Republikaner“ (von Dr. Ludwig Snell) und „Landbote“ (in Winterthur).

<sup>27)</sup> Im September 1839 erlangten die konservativ-demokratischen Bauern und die Konservativen aus der Stadt durch den sog. Zürichputsch die Macht, wodurch das seit 1830 bestehende liberale Regime beseitigt wurde. 1844 wurden die Liberal-Radikalen wieder Meister.

<sup>28)</sup> Bürgermeister H. Mousson, 1845 Tagsatzungspräsident.

<sup>29)</sup> Vgl. Anm. 21.

selbst manche Veranlassung gegeben hat, die ich immer bedauert habe. Dennoch wäre sie vielleicht gelungen, ohne die Luzerner Ereignisse <sup>30)</sup>; doch unsere schwachherzige sogenannte liberale Partei wollte uns den Contrecoup von jenen empfinden lassen. Jetzt ist freilich nicht der Augenblick, über vergangene Fehler zu rechten. — Im engen Zusammenhange mit diesen einheimischen Ereignissen hat bei uns die Veränderung in der Journalistik gestanden, wonach der „Beobachter“ einging und die neue „Eidgenössische Zeitung“ entstand <sup>31)</sup>. Es sollte durch diese einerseits die „Neue Zürcher Zeitung“ wirksam bekämpft, anderseits auch *dem* gebildeten Publikum, das an dem „Beobachter“ keine Befriedigung fand, ein konservatives Organ gegeben werden, das nicht durch Persönlichkeiten und Rohmerei sich selbst schadete. — Eine Anzahl unserer ersten Kaufleute haben sich mit großer Liberalität der neuen Stiftung angenommen. Ich hoffe, es soll nunmehr gelingen, dieselbe auf dem gewünschten Fuße zu erhalten. — Bei diesem Anlaß darf ich vielleicht noch beifügen, daß mein Bruder sehr ungern gesehen hat, daß der „Beobachter“ seinerzeit die Mitteilung, welche er Ihnen zuhanden der „Basler Zeitung“ zu machen die Ehre gehabt hatte, sogleich auch abdruckte, indem er seine Worte gerade nur in einer Zeitung, die nicht eine hiesige wäre, am allerwenigsten aber im „Beobachter“ zu sehen wünschte, wo sie gerade den umgekehrten Effekt von dem beabsichtigten haben mußten. Dieser Umstand hat ihn auch abgehalten, Ihnen seither zu schreiben, indem er befürchtete, es könnte etwas Ähnliches geschehen. Er bittet mich, Ihnen dieses zu sagen und zugleich seine besten und angelegentlichsten Empfehlungen damit zu verbinden.

*v. Wyß berichtet darauf noch Geschäftliches betreffend die Geschichtsforschende Gesellschaft.*

<sup>30)</sup> Die Beschlußfassung des Großen Rates in Luzern über die Jesuitenberufung (24. Oktober 1844), die von den Zürcher Liberalen ausgenützt wurde und zu ihrem Siege (1844/45) beitrug.

<sup>31)</sup> Der „Beobachter aus der östlichen Schweiz“ (von Bluntschli u. a.) ging ein; seit Januar 1845 erschien in Zürich die „Eidgenössische Zeitung“, die von Konservativen gegründet worden war (Martin Escher-Heß, Oberstlt. Heinrich v. Muralt, Bankier Schultheß-Rechberg, Friedrich v. Wyß). Die „Neue Zürcher Zeitung“ war das Blatt der Zürcher Liberalen.

14. *Heusler an Wyß.*(Nicht abgesandter Entwurf <sup>32)</sup>).

Ohne Datum (Basel, im März 1845).

Schon längst sollte ich Ihnen Ihre beiden freundlichen und interessanten Schreiben vom 13. und 31. Januar <sup>33)</sup> verdankt haben und mit Recht sind Sie wohl über mein Stillschweigen ungehalten. Ich hatte, um Ihnen antworten zu können, Augenblicke ruhiger Muße abgewartet, die mir nicht zu häufig zugemessen wurden, wohl aber manche Verstimmung.

Was das Los der Petition betrifft <sup>34)</sup>, so hat Ihnen Präsident Burckhardt <sup>35)</sup> davon berichtet. Es tat mir leid, mich ganz davon zurückziehen zu müssen, was ich auf die bestimmtesten Aufforderungen von beiden Bürgermeistern tat, welche glaubten, daß man eine solche Teilnahme an einem Ratsgliede sehr übel auslegen würde. Das ist noch hierorts waltende Ansicht. Über das Schicksal der Petition enthalte ich mich weiterer Bemerkungen. Sie wissen, daß viele dagegen waren, weil ihnen schon eine Einladung zuviel war, die meisten aber, die nicht unterschrieben, taten es aus Abneigung gegen [das] Petitionswesen überhaupt. Die hiesige Stimmung leidet überhaupt mehr an Apathie, als an radikaler Leidenschaft. Den meisten ist ruhiger Gewinn und Genuß das Höchste, und was sie darin stört, ist ihnen verhaßt. — Mag daher die „Eidgenössische Zeitung“ <sup>36)</sup> mit noch so sichtbarer und dummer Schadenfreude die Stärke der hiesigen radikalen Partei herausheben, — ich bin überzeugt, daß uns von ganz anderer Seite her Gefahr droht, und wäre imstande, das mit allerlei Beobachtungen von der letzten Zeit her zu belegen, wenn es nicht zu weit führen würde.

<sup>32)</sup> Dieser Briefentwurf liegt noch bei den Papieren Heuslers (Staatsarchiv Basel); vgl. darüber den folgenden Brief Nr. 15.

<sup>33)</sup> Ein Brief von Wyß vom 31. Januar 1845 ist nicht erhalten.

<sup>34)</sup> Über das Projekt einer solchen Petition ließ sich weiter nichts ermitteln; die Protokolle der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft enthalten darüber keinen Vermerk (gütige Mitteilung von Dr. A. Largiadèr).

<sup>35)</sup> Dr. Ludw. August Burckhardt (1808—1863), Basler Jurist und Historiker, Kriminalgerichtspräsident (darum stets „Präsident“ betitelt), Kassier der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

<sup>36)</sup> Über die „Eidgenössische Zeitung“ vgl. Anm. 31.



Weil ich nun von der „Eidgenössischen Zeitung“ gesprochen, so kann ich mit Freuden beifügen, daß deren Auftreten mich sehr erfreut hat, da ich ein Zusammenwirken von Kräften darin erkennen konnte, von dem ich nur guten Erfolg mir versprach. Nur schien es mir manchmal, sie werde von ihren Korrespondenten zu sehr mit allerlei Klatschereien bedient und eine etwas sorgfältigere Kritik in bezug auf dieselben dürfte dem Blatte einen höhern Wert geben. — Die Bereitwilligkeit zur Unterstützung des Blattes von Seite Ihrer Mitbürger ist ein Zug, der mit dem Verhalten der meinigen gegen die „Basler Zeitung“ etwas kontrastiert. Unser Blatt<sup>37)</sup> ist selbständig und von keinem Aktienvereine abhängig, und ich halte das in mancher Beziehung für vorteilhafter. Dagegen wird es auch sonst in keiner Weise unterstützt, und ich selbst habe schon ganz darauf verzichtet, hiesige Freunde zur Mitwirkung zu gewinnen, da man hier allgemein zum Tadeln sehr geneigt ist, nicht aber zum eigenen Handanlegen. So denn auch in der gegenwärtigen Krise, die von einigen Korrespondenten der „Eidgenössischen Zeitung“ gewiß mit allzu ängstlichem Auge ist angesehen worden. Nach dem Lausanner Putsche<sup>38)</sup> hat man allerdings auch hier von Gefahr eines solchen mit landwirtschaftlicher Hilfe gesprochen, aber ernstliche Symptome, daß etwas beabsichtigt war, sind gar keine vorhanden, wenn man nicht die in verschiedenen Blättern verbreiteten Gerüchte dahin rechnen will. Ich kann Sie versichern, daß man allerdings wachsam war, daß man aber jede außerordentliche Maßregel vermeiden wollte, solange sie nicht notwendig war. — Dagegen gab es viele, welche ängstlich waren vor äußeren Gefahren, etwa vor den Freischaren<sup>39)</sup>, von denen *commis voyageurs* aus dem Aargau

---

<sup>37)</sup> Die von Heusler geleitete „Basler Zeitung“.

<sup>38)</sup> Am 14. Februar 1845 zogen bewaffnete radikale Landleute gegen das Schloß in Lausanne, wo der (liberale) Staatsrat zur Abdankung gezwungen wurde. Der radikale Henri Druey bildete nun mit Anhängern eine provisorische neue Regierung.

<sup>39)</sup> Radikale Elemente im schweizerischen Mittelland drohten (seit der Luzerner Jesuitenberufung) stets mit bewaffneten Freischaren. Der erste mißglückte Freischarenzug gegen Luzern fand am 8. Dezember 1844 statt; ihm folgte am 31. März 1845 der zweite, der mit einem noch größern Mißerfolg endete.

berichtet hatten, sie würden, wenn sie mit Luzern fertig seien, nach Basel kommen, um sich wegen Bestrafung der Freischärler und wegen der „Basler Zeitung“ zu rächen. Dieses hat mir allerlei Vorwürfe zugezogen, die „Basler Zeitung“ sei ein giftiges Hetzblatt, heftig, lieblos, reizend usw., doch habe ich bisher meinen Weg ruhig fortgesetzt, und weiß, daß wenn die Angst vorüber sein wird, die Leute auch wieder verständiger urteilen werden.

Doch genug hiervon. Isoliert, wie ich in dieser Beziehung bin, und den Grobheiten und Schulmeistereien von Freund und Feind ausgesetzt, geht mir etwa in Briefen das Herz über, und ich bitte Sie, mir es zugute zu halten. Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß auch auswärtige Korrespondenten sich fast ganz zurückgezogen haben, namentlich tut mir das an Ihrem Herrn Bruder<sup>40)</sup> leid, dessen Artikel so viel Interesse darboten. Ich weiß wohl, daß ich vielleicht unbescheiden bin, wenn ich Sie bitte, ihn womöglich wieder zu einigen Einsendungen zu bewegen; aber ich wage es doch und darf Sie dabei versichern, daß ungeachtet mancher ungünstiger Umstände und der vermehrten Konkurrenz die Abonnentenzahl nicht ab-, sondern zugenommen hat, so daß ich mir immer noch schmeicheln darf, daß das Blatt einigen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübe. Tun Sie also, wenn Sie können, etwas dazu, damit ich von Zürich aus nicht ganz hilflos gelassen werde. —

(Unterschrift fehlt auf dem Entwurf.)

15. *Heusler an Wyß.*

Basel, 12. Mai 1845.

Ihre beiden freundlichen und interessanten Schreiben vom 13. und 31. Januar sind solange unbeantwortet geblieben, daß ich es fast nicht mehr wagen darf, die Feder zur Hand zu nehmen. Nicht gerade zu meiner Entschuldigung, aber als Tatsache doch immerhin darf ich anführen, daß ich im März einen Brief<sup>41)</sup> an Sie angefangen hatte, in welchem ich

<sup>40)</sup> Friedrich v. Wyß hatte früher der „Basler Zeitung“ Korrespondenzen zugesandt.

<sup>41)</sup> Vgl. Nr. 14.



angefangen, Ihnen mein Herz auszuschütten über unsere schweizerischen und die speziellen hiesigen Verhältnisse. Das ist nun alles antiquiert und ich halte die geschriebenen Seiten zurück, welche jetzt nicht mehr am Platze wären. Im ganzen muß ich Sie wegen meines langen Stillschweigens um Verzeihung bitten...

Doch genug hievon. In der Politik hat sich vieles so geändert, daß ich nicht leicht weiß, wo anzufangen. Neben Erfreulichem haben wir hier allgemein den Rücktritt Ihres Herrn Schwagers<sup>42)</sup> bedauert, obschon es zu einer Zeit geschah, wo er nach meiner Überzeugung aufs vollständigste motiviert war. Es wird für Herrn Mousson keine kleine Satisfaktion sein, daß sein Nachfolger das von ihm befolgte System fortsetzen muß, ungeachtet daß Herr Furrer so bittere und unloyale Opposition dagegen gemacht hat. — Andererseits werden nun die geistigen Kräfte in der konservativen Opposition bedeutend genug sein, um die radikale Regierung zur Mäßigung zu nötigen. Während seiner kurzen Amtszeit als Bundespräsident hat sich Herr Mousson nicht nur die hohe Achtung aller rechtliebenden Vaterlandsfreunde, sondern auch solcher Gesandtschaften erworben, die sonst nicht viel Sinn für solche edlere Eigenschaften des Staatsmannes haben. — Von dem allgemeinen schweizerischen Standpunkt aus kann es aber nur als ein sehr beklagenswertes Zeichen der herrschenden Gedankenverwirrung bezeichnet werden, daß solche Männer als Jesuitenfreunde verdächtigt werden können, und wieder mit Erfolg. Die natürliche Folge muß ja doch wohl bei den katholischen Kantonen vermehrte Spannung, gesteigertes Mißtrauen sein, und immer weniger wird abzusehen sein, wie man sich noch miteinander wird verständigen können.

Indessen dürfen wir beim Rückblick auf das Geschehene uns sagen, daß auch manche Besorgnisse, die wir hegen mußten, nicht in Erfüllung gegangen sind, und daß manche Krisis noch besser überstanden worden, als vermutet werden konnte. So auch, wenn ich in Ihren Brief vom 13. Januar blicke, der die nächst bevorstehende Zukunft viel düsterer

---

<sup>42)</sup> Rücktritt H. Moussons als Bürgermeister und Tagsatzungspräsident; vgl. Anm. 19.

beurteilte, als sie nun als Vergangenheit hinter uns liegt, so daß wir auch an der fernen Zukunft nicht verzweifeln wollen. Indes wird auch mir der Blick oft ganz trübe, und mein Gemüt wird von den traurigen Erlebnissen des Tages so sehr in Anspruch genommen, daß ich den ganzen Winter hindurch wie zerrissen und zerstreut war, von ernster wissenschaftlicher Beschäftigung keine Rede war und nur die laufenden Geschäfte so gut als möglich besorgt wurden. Freilich sind wir in Basel dem verworrenen Treiben fremder, unsere geographische Stellung, sowie unsere eigenen Erfahrungen gestatten uns im ganzen ein vorurteilsfreieres Urteil, aber doch war es in einigen Momenten auch hier sehr schwül, besonders vor der ersten Tagsatzung. Und, so ferne wir auch stehen, so gering unser Einfluß ist, so erscheine ich mir doch durch meine Zeitungsschreiberei immerhin als ein Mithandelnder und habe als solcher doch gleichsam miteinzustehen als verantwortlich für das, was geschieht und nicht geschieht. In dieser Weise habe ich der Vorwürfe genug hören müssen, und mich noch auf Schlimmeres gefaßt machen müssen, wenn es anders gekommen wäre. Nicht daß man hier radikal ist, o nein, die radikale Meinung hat gar wenig Anhänger, wenigstens unter den honetten Leuten, aber erschrocken und zaghaft waren viele, besonders nach den Ereignissen von Lausanne<sup>43)</sup>. Man fürchtete Unbequemlichkeiten und Verdruß, wenn man nicht mitmache oder doch wenigstens neutral sei, wozu dann die großen und näherliegenden Kantone zu reizen, ihnen zu widersprechen, den Luzernern oder gar den Jesuiten zu gefallen? Das war im wesentlichen die Gesinnung, auf welche Dr. Brenner<sup>44)</sup> mit seinen Trabanten pochen durfte, und mit deren Hilfe er vielleicht bei einer andern Wendung der Dinge eine Emeute hätte wagen dürfen.

Doch genug hievon. Nur noch mit wenigen Worten will ich Ihnen meine Freude aussprechen über die im ganzen gute Haltung der „Eidgenössischen Zeitung“, besonders im

---

<sup>43)</sup> Vgl. Anm. 38.

<sup>44)</sup> Dr. Karl Brenner (1814—1883), Advokat, Führer der Basler Radikalen und Leiter der „National-Zeitung“. Wegen Beteiligung am ersten Freischarenzug war er inhaftiert worden; bei seiner Entlassung (März 1845) holten ihn seine Anhänger im Triumphzug ab.

Anfänge ihres Auftretens. Seit einiger Zeit hat sie wieder ihr unglückliches Schulsteckenpferd herausgeholt und reitet ihre Rohmerische Terminologie<sup>45)</sup> mehr als gut ist; ist es nicht möglich, das einmal bleiben zu lassen und sich praktischer auszudrücken? Schön ist's, daß Ihre Mitbürger bei Gründung des Blattes sich so uneigennützig beteiligt haben, obschon andererseits mir die Unabhängigkeit der „Basler Zeitung“ von jeder solchen Unterstützung auch ihren Wert (für die Mitarbeiter) zu haben scheint. Nur ist es fatal, wenn man fast ganz von Korrespondenten verlassen ist, und ich verbinde mit vielen Stoßseufzern die bescheidene Frage resp. Bitte, ob sich Ihr Herr Bruder<sup>46)</sup>, oder Sie selbst oder ein anderer Ihrer Freunde nicht wieder dazu verstehen wollte, mir von Zeit zu Zeit einiges mitzuteilen?

*Er schließt mit Mitteilungen wegen der Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft und mit Empfehlungen an Prof. Hottinger, Bürgermeister Mousson, Dr. Bluntschli, Staatsschreiber Hottinger<sup>47)</sup> und Fr. v. Wyß.*

#### 16. Heusler an Wyß.

Ohne Datum (von G. v. Wyß vermerkt „Sommer 1845“).

*Mitteilungen betreffend die Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

#### 17. Heusler an Wyß.

Basel, 13. Juli 1845.

*Auf dem Punkte, mit seiner Familie nach Unterwalden<sup>48)</sup> zu verreisen, will er noch einige Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft erledigen. Die Antwort erbittet er an die Adresse von Dr. Schneider<sup>49)</sup> auf der Staatskanzlei*

<sup>45)</sup> J. K. Bluntschli, der Leiter der „Eidgenössischen Zeitung“, stand völlig im Banne der mystischen Philosophen Friedrich und Theodor Rohmer, zweier Deutscher, die damals in Zürich lebten. Die „Rohmerei“ hatte Bluntschlis Ansehen starken Abtrag getan.

<sup>46)</sup> Vgl. hievor Anm. 40.

<sup>47)</sup> Jakob Heinrich Hottinger (1815—1876), zuerst Sekretär der Zürcher Staatskanzlei, 1839 zweiter Staatsschreiber, 1843 erster Staatsschreiber (während G. v. Wyß zum zweiten vorrückte); 1847 traten beide zurück.

<sup>48)</sup> Heusler hielt sich im Sommer 1845 in Stans auf.

*in Basel. Die neuenburgischen Mitglieder der Gesellschaft reklamieren den III. Band des „Archivs“. Er läßt H. Mousson und Fr. v. Wyß grüßen.*

18. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 28. Juli 1845.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

19. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 15. September 1845.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

20. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 5. Oktober 1845.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

21. *Heusler an Wyß.*

Basel, 9. Oktober 1845.

*Er gedenkt der schönen in Zürich verlebten Tage mit den „historischen“ Gästen von G. v. Wyß und des im Hause seines Bruders genossenen freundlichen Empfanges<sup>49)</sup>...*

Ich bin erfrischt und ermutigt von Zürich zurückgekommen und hoffe nun mein Tagewerk wieder mit neuer Kraft fortsetzen zu können. Ich bedurfte solcher geistiger Erfrischung; Sie waren selbst Zeuge meiner Stimmung am ersten Abend. — ...

<sup>49)</sup> Dr. jur. Emanuel Schneider, von Basel (1815—1859), 1841 Kanzlist der Basler Staatskanzlei, 1849 Ratsschreiber, seit 1840 verheiratet mit A. Sara Simmler von Zürich. G. v. Wyß war befreundet mit der Familie von Pfarrer Hans Kaspar Simmler (1780—1852) und dessen Sohn Vikar Hans Kaspar Simmler (1814—1883) in Trüllikon (Kt. Zürich).


<sup>50)</sup> Heusler eröffnete als Präsident am 24. September 1845 die Versammlung der Allgem. Geschichtforschenden Gesellschaft in Zürich mit einer Rede „Über das Studium der Geschichte im Verhältnis zur Gegenwart und ihren Erscheinungen“. Er wohnte über die Festtage bei Friedr. v. Wyß.

## 22. Heusler an Wyß.

Basel, 30. Dezember 1845.

*Er bespricht zuerst Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

Die Einsendungen Ihres Ihnen bekannten Freundes über die letzten Großratsverhandlungen stimmten im ganzen mit meinen eigenen Bemerkungen in Nr. 300 der „Basler Zeitung“<sup>51)</sup> zusammen, welche letztere bei der in Zürich herrschenden Partei sehr mißbeliebig vermerkt worden zu sein scheinen; ich antworte heute auf einiges und weise namentlich die Absurdität zurück, als hätte ich mein Doppelkreuz<sup>52)</sup> einem Zürcher Korrespondenten umgehängt. — Was dann aber den von Herrn Furrer<sup>53)</sup> ausgesprochenen Grundsatz betrifft, so ließe er sich allenfalls noch hören, wenn unparteiische Würdigung von Tüchtigkeit damit verbunden wäre. Aber wo findet sich das? Sehen wir nicht, daß die Radikalen aus jedem Schreier, der zu ihnen steht, einen Helden machen, und bei nur etwelcher Tüchtigkeit oder vielmehr Brauchbarkeit für Parteizwecke einen weisen, edeln und edelsten Eidgenossen gefunden zu haben glauben. Es haben mir höchst unbefangene Sachkenner gesagt, Frey-Herosé sei mit Ziegler<sup>54)</sup> gar nicht zu vergleichen, aber der Parteigeist hat ja den Grundsatz, daß Ergebenheit für Parteizwecke jedes andere Verdienst ersetze. — Stimme ich nun in Beurteilung der radikalen Handlungsweise ganz mit jenem Freunde überein, so kommt es mir dagegen oft vor, es sei im Grunde unter gegebenen Verhältnissen diese Wendung der Dinge nicht groß zu be-

<sup>51)</sup> In Nr. 300 der „Basler Zeitung“ vom 19. Dezember 1845 behandelt Heusler die Präsidialrede von Dr. J.  Bluntschli als Großratspräsident, in welcher dieser den andern Parteien den Fehdehandschuh hingeworfen habe. Dann spricht er über die Großratsverhandlungen, über das neue Wirtschaftsgesetz und über die Wahlen in den Kirchenrat und den Erziehungsrat, die ganz in radikalem Sinne ausgefallen seien.

<sup>52)</sup> Seit Sommer 1844 zeichnete Heusler seine Artikel in der „Basler Zeitung“ meist mit einem Doppelkreuz (zweisprossigen Andreaskreuz: †).

<sup>53)</sup> Dr. Jonas Furrer (1805—1861), von Winterthur, liberaler Bürgermeister von Zürich, 1845 Tagsatzungspräsident, 1848 Bundesrat und erster Bundespräsident.

<sup>54)</sup> Friedrich Frey-Herosé (1801—1873), Oberst, aarg. liberaler Politiker, 1848 Bundesrat; Eduard Ziegler (1800—1882), von Zürich, eidg. Oberst.

klagen. Ihre Bevölkerung oder der tonangebende Teil derselben ist nun einmal radikal, und die konfessionellen Stürmer haben der radikalen Richtung noch vollends auf die Beine geholfen. Ist es dann aber nicht fast erwünscht, daß die Krankheit recht ausbreche, oder sollen würdige und vaterlandsliebende Männer wie Ihr Herr Schwager<sup>55)</sup> sich abmühen, nur hie und da eine Kleinigkeit zu verhindern, während im großen der Strom mehr und mehr die Ufer überflutet? Ist es nicht viel richtiger, daß ein jeder auch die Verantwortung seiner Handlungsweise trage?

Das neue Jahr wird uns wohl Sorgen und Kämpfe anderer Art bringen. Ich denke, Luzern gehe nun für einmal einer ruhigeren Zeit entgegen, und das Gewitter ziehe sich mehr nach Westen. Welche Wendung die Dinge nun in Waadt und Bern<sup>56)</sup> nehmen werden, ist für die Schweiz äußerst wichtig; vielleicht kann dort eine Krisis erfolgen, die uns zur Genesung verhilft, vielleicht die Explosion, die uns vollends zugrunde richtet. Merkwürdigerweise hat nun Ihr Großer Rat auch ein Votum zu geben in den waadtländischen Dingen, und ich denke, Ihre Mehrheit werde sich im allgemeinen freuen, Herrn Bluntschli<sup>57)</sup> eins zu versetzen, und, unter uns gesagt, er scheint mir etwas zu ver-

<sup>55)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson-v. Wyß.

<sup>56)</sup> In den Kantonen Waadt und Bern war die radikale Bewegung gegenüber den herrschenden Liberalen besonders stark. Im Februar 1845 war in Lausanne der Staatsstreich erfolgt, der die Radikalen unter H. Druet zur Macht führte. 1846 folgte in Bern ebenfalls ein Umschwung, der die Radikalen U. Ochsenbein und J. Stämpfli an die Spitze brachte.

<sup>57)</sup> Dr. J. K. Bluntschli hatte in seiner obgenannten Eröffnungsrede als Präsident des Zürcher Großen Rates — allerdings ausdrücklich als seine individuelle Meinung — einen scharfen Tadel gegenüber der waadtländischen Regierung ausgesprochen, welche der reformierten Kirche die religiöse Freiheit tatsächlich versagt hatte (während der kirchlichen Kämpfe von 1845). Die Regierung von Waadt beschwerte sich über den „Discours Bluntschli“ bei der zürcherischen Regierung und verlangte Genugtuung. Das führte zu einer langen Diskussion im zürcherischen Großen Rate. Die Liberalen (Zehnder) befürworteten eine Entschuldigung bei Waadt, die Konservativen (v. Muralt) Ablehnung der Beschwerde. Der Große Rat beschloß Ablehnung der waadtländischen Beschwerde, da Redefreiheit gelte und Bluntschli bloß eine individuelle Meinung ausgedrückt habe. Ein konservativer Antrag, der Waadt noch kirchenpolitische Ratschläge zu erteilen, wurde dagegen abgelehnt (März 1846).

dienen, da seine Ausdrücke allerdings unpassend und unparlamentarisch waren; da jedoch die Sache kaum verhandelt werden kann, ohne in die Zustände des Kantons Waadt selbst einzutreten, da auch ein bloßes Ausweichen aus dem allerdings richtigen Grunde, daß man über waadtländische Zustände nicht zu richten habe, für Waadt auch kaum schmeichelhaft sein dürfte, so kommen Ihre Radikalen doch in die Verlegenheit, entweder alles das zu billigen, was sie doch im Grunde schwerlich billigen, oder ihre sehr empfindlichen Waadtländer Freunde mehr oder weniger zu desavouieren. So unbedeutend daher die Sache an sich selbst ist, so bietet sie doch allerlei delikate Seiten, welche in Ermangelung wichtigerer Dinge, an denen es jetzt gottlob fehlt, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden.

*Wünsche zum Jahresschluß und Empfehlungen an H. Mousson, Fr. v. Wyß, Prof. Hottinger und Bluntschli.*

### 23. Wyß an Heusler.

Zürich, 17. Januar 1846.

*G. v. Wyß macht vorerst einige Mitteilungen betreffend die Geschäfte der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft (Protokolle, Vorträge, Schreiben an die Regierungen von Zürich und Aargau, Diplome und Siegel).*

Die Ansichten über die Lage der Dinge, die Sie Ihrem Schreiben vom 30. v. M. beifügen, kann ich nur teilen. Auch ich halte es im ganzen für besser, daß das Ruder bei uns nunmehr in *den* Händen ist, die sich dazu gedrängt haben und die verpflichtet sind, die Aufgabe zu lösen, ohne Gewalt und Unrecht den Zweck zu erreichen, um dessen willen sie uns stürzen zu müssen vorgaben. Ich zweifle zwar gänzlich an ihrer Kraft dazu, ja sogar am Willen; denn nichts wäre ihnen nunmehr lieber, als Ruhe. Aber die Ereignisse werden stärker als sie sein. Möge es uns nur, wenn der Augenblick dazu kommt, gelingen, die Selbstverleugnung zu üben, die das Wohl des Ganzen erfordert, und in kritischer Lage selbst illoyale Gegner zu unterstützen, wenn dies aus höheren Rücksichten notwendig wird. Ich glaube, eine solche Zeit steht uns bevor, und fühle oft, wenn ich auch nicht selbst dabei be-



teilt bin, dennoch sehr, wie schwer eine solche Pflicht sein muß; aber die Kraft zu ihrer Erfüllung ist gewiß die erste Forderung, die man von einem Manne in öffentlicher Stellung verlangen darf.

Die Waadtländer Sache betreffend den discours Bluntschli kommt nun also doch wirklich vor unsern Großen Rat <sup>58)</sup>. Das Resultat wird sein, wie Sie es bezeichnen; Herr Bluntschli wird einen Wischer von unserm Großen Rate für seine allerdings zu schroffe Rede bekommen; die Diskussion aber wird den Waadtländern mehr schaden, als alle Satisfaktion nicht wieder gut machen kann. Unsere Regenten sind sehr [sehr] in Verlegenheit mit diesen ungestümen Freunden; das zweite Schreiben von Waadt ist grob à la Druey <sup>59)</sup> und Patrioten; dasjenige von Zürich, das dorthin abging, war aber auch zu matt. Wenn man einen Versuch machen wollte, zu beschwichtigen, so hätte wenigstens unser Regierungsrat sein Urteil über die Rede gegen Waadt äußern sollen und, wie ich glaube, unter allen Umständen auch gedurft (zumal sie des Großen Rates ohnehin sicher sind); bei diesen bloß formellen Entschuldigungen aber konnte nichts herauskommen. Furrer und Rüttimann <sup>60)</sup> wollen auch, jenes erstere solle geschehen; ängstlichere Seelen behaupteten dieses. Nun es so gekommen ist, sind die einen über die andern unzufrieden.

In Bern, von woher diesen Augenblick die Nachricht von den Abstimmungen des Donnerstags ankommt <sup>61)</sup>, gehen die Sachen etwas langsamer, als zu befürchten war. Herr Neuhaus <sup>62)</sup> hat sich doch einmal wenigstens wacker gezeigt; Tavel <sup>63)</sup> ist offenbar der verächtlichste Patron unter

<sup>58)</sup> Vgl. Anm. 57.

<sup>59)</sup> Henri Druey (1799—1855), Staatsrat von Waadt, Führer der revolutionären Radikalen, 1848 Bundesrat.

<sup>60)</sup> Dr. Jonas Furrer, Bürgermeister, und Dr. J. J. Rüttimann, Regierungsrat, die beiden liberalen Zürcher Politiker.

<sup>61)</sup> In Bern forderten die Radikalen Revision der Kantonsverfassung durch einen Verfassungsrat; der Große Rat beschloß aber am 15. Januar 1846, die Revision selbst vorzunehmen. Das Volk verwarf aber diesen Beschluß am 1. Februar.

<sup>62)</sup> Charles Neuhaus (1796—1849), das Haupt der damaligen Berner Regierung, der dann von den Radikalen gestürzt wurde (Februar 1846).

<sup>63)</sup> Karl v. Tavel (1801—1865), Regierungsrat und Schultheiß von Bern, erst liberal, dann (um 1845) zu den Radikalen schwenkend.



der Sonne. Ich wüßte nur einen hier, der ebenso charakterlos zum Vorschein käme, in solcher Stellung.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat seit einiger Zeit in mehreren leitenden Artikeln, aber mehr beiläufig und versteckt, die schon öfter gebrauchte Taktik wieder hervorgeholt, die *protestantischen Konservativen* als hauptsächlichste Schuld alles Zwistes und Unglückes anzuklagen. Es ist dies so gut eine Lüge, als diejenige von Dr. Escher<sup>64)</sup>, daß die Jesuiten den Freischarenzug verschuldet haben; wenn man sie aber wiederholt, so glauben's die Leute am Ende, und selbst Redlichere werden dann nach und nach in den Irrtum geführt. Man will uns offenbar zum Sündenbock machen, um in den größern Wirren, die man vorhersieht und fürchtet, sich der Schuld auf andere entladen zu können; es braucht dann noch das einzige Wort: „Partei des Auslandes“, so sind wir vernichtet und der Wetterableiter für die sogenannten Legalen<sup>65)</sup>. — Wenn Sie ihr [der „Neuen Zürcher Zeitung“] gelegentlich darüber eine kleine Zurechtweisung geben würden, so täte es ihr gewiß gut; denn noch immer hat die Stimme der „Basler Zeitung“ ihr mehr Abbruch getan und bei einem ausgedehntern Leserkreis gewirkt, als die „Eidgenössische Zeitung“, an der nun einmal viele Leute keinen Geschmack finden, mag sie auch noch so wahr reden. So haben namentlich die Artikel über unseren Großen Rat<sup>66)</sup> hier sehr wohl getan und es war leider nur zu verdient, was Sie über den Geist desselben bemerkten. Derselbe leichtfertige und wüste Geist spukt jetzt wieder in allen Behörden.

Verzeihen Sie indessen, wenn ich unbefugter Weise spreche. Für die Aufnahme meiner Zeilen bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; es war mir ordentlich Bedürfnis, mich

<sup>64)</sup> Dr. Alfred Escher (1819—1882), der liberale Zürcher Politiker, Großrat, 1845 Tagsatzungsgesandter, vgl. E. Gagliardi; Alfred Escher (1919), S. 73 ff.

<sup>65)</sup> „Legale“ wurden die Zürcher Liberalen genannt, welche angaben, von Gewaltmitteln absehen zu wollen, im Gegensatz zu den revolutionären Radikalen.

<sup>66)</sup> Vgl. „Basler Zeitung“ vom 19. Dezember 1845 (Nr. 300), 27. Dezember (Nr. 306), 29. Dezember (Nr. 307), 2. und 3. Januar 1846 (Nr. 1, 2, betreffend das Schreiben der Waadtländer Regierung wegen des „Discours Bluntschli“).

auszusprechen, und ging hier in Zürich nicht wohl an. Mit Ihrer Erlaubnis werde ich etwa wieder Sie mit ähnlichen Ansuchen belästigen.

P. S. Soeben habe ich noch Ihr Blatt vom 15. gesehen, das meinen geäußerten Wünschen ja ganz vollkommen entspricht; ich füge also noch meinen Dank für dasselbe in unser aller Namen hinzu.

24. *Heusler an Wyß.*

Basel, 23. Januar 1846.

*Dank für den Brief vom 17. ds.; Besprechung von Geschäften der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

Ihre Bemerkungen über die politische Lage Ihres Kantons sind mir immer sehr interessant und dienen mir hie und da in meinen Urteilen, wenn ich nur auch öfter Mitteilungen erhalte. Es ist, glaube ich, kein Blatt so arm an Korrespondenzen, als die „Basler Zeitung“, und ich muß mir meine Urteile über andere Kantone aus den Kontroversen der öffentlichen Blätter sehr notdürftig zusammenstoppeln, wobei natürlich der isolierte Basler Standpunkt manchmal sehr auffallend hervortreten muß. Wenn dabei mein Blatt dennoch da oder dort Anklang findet, so ist mir das eine Ermutigung. — Ich weiß wohl, daß ich oft auch bei politischen Freunden anstoße und daß mich die Konservativen pur sang für eine Art Zwitter oder wenigstens für sehr unzuverlässig ansehen, weil ich manchmal mir erlaube, auch ihnen kopfschüttelnde Zeichen zu geben. So hat die „Eidgenössische Zeitung“ meine Bemerkungen über den discours Bluntschli<sup>67)</sup> etwas übel verdetet, und vielleicht wird sie auch meinen gestrigen Artikel nicht ganz genehm halten; aber sie sollte doch auch nicht vergessen, daß durch unbedingtes Beipflichten ihr auch nicht in allem gedient sein könnte. Ich habe auch auf das hiesige Publikum Rücksicht zu nehmen, das mich oft schroff genug findet, und auf welches doch vor allem gewirkt werden muß. Die schwei-

<sup>67)</sup> Vgl. Anm 57, „Basler Zeitung“ vom 2. und 3. Januar 1846 (Nr. 1 und 2).

zerischen Konservativen sollten doch erkennen, daß wenn es gelingt, die bisher von Basel befolgte Politik zu erhalten und zu behaupten, dieses Resultat wichtig genug wäre, um dann hier und da auch einige freimütige Äußerungen nicht zu hoch aufzunehmen.

Zu den Krisen von Bern und Waadt kommt nun noch der Kommunismus in Zürich<sup>68)</sup>. Es kommt derselbe schneller zu öffentlicher Besprechung, als ich erwartet hatte, aber ich halte die Erscheinung selbst für sehr wichtig und zweifle sehr daran, ob es Ihren Regenten gelingen werde, demselben Einhalt zu tun. Mit Interesse erinnere ich mich dabei des schönen Abends, den wir letzten Herbst bei Professor Hottinger<sup>69)</sup> zubrachten, und der merkwürdigen Äußerungen des ehrwürdigen Historikers. Wir können es immer weniger erkennen, daß der Grund der Krankheit nicht in Herrn Weitling oder Treichler<sup>70)</sup>, sondern in der Gesellschaft selbst liege; aber wer wird das rechte Heilmittel finden, wer wird es zu rechter Zeit vorschlagen? Ich habe eine kleine Hindeutung in Hottingers Sinne gegeben; das schien mir für einmal genug; es wird noch Gelegenheit geben, auf dieses Thema zurückzukommen.

Soll aber die protestantische Schweiz, deren drei Hauptkantone an so schweren inneren Krisen leiden, noch daran denken können, der katholischen Schweiz die Grenze zwischen Katholizismus und Ultramontanismus vorzuschreiben? Ich begreife das nicht und sehe auch nicht vor, daß die drei betreffenden Kantone<sup>71)</sup> sich so bald von ihrer Krankheit erholen, und mit verjüngter Kraft wieder dastehen werden.

*Empfehlungen an die Familie, an Fr. v. Wyß, in dessen Hause er schöne Tage zugebracht habe, sowie an die Mutter, an H. Mousson, Prof. Hottinger und Bluntschli.*

<sup>68)</sup> Vgl. hienach Nr. 25.

<sup>69)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger (1783—1860), vgl. Anm. 7.

<sup>70)</sup> Wilhelm Weitling (1808—1871), aus Magdeburg, theoretischer Sozialist, 1843 in Zürich, dann aus der Schweiz ausgewiesen; Joh. Jak. Treichler (1822—1906), Lehrer, 1847 Rechtsanwalt in Baselland, Führer der Zürcher Sozialisten, 1850—1905 zürcherischer Großrat resp. Kantonsrat, 1856 Regierungsrat, 1872 Professor der Rechte.

<sup>71)</sup> Gemeint sind Zürich, Bern und Waadt.

25. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 25. Februar 1846.

(Abgedruckt in der „Basler Zeitung“ vom 27. und 28. Februar 1846, Nr. 49 und 50.)

Zürich. I. Es ist gewiß für denjenigen Teil des schweizerischen Publikums, der die zürcherischen Blätter liest, ohne mit den Verhältnissen und Personen näher bekannt zu sein, eine auffallende Erscheinung, daß seit verhältnismäßig kurzer Zeit der *Kommunismus* und alles, was mit diesem Namen zusammenhängt, eine so große Rolle auf der vordersten Szene bei uns spielt. Wohin es damit noch kommen mag, ist unmöglich zu sagen; denn wenn auch vorderhand noch niemand an ein förmliches Teilen denkt, so sind doch Wünsche aller Art nun einmal ins Volk geworfen und bilden einen Samen, der in materiellen Fragen, die aufs tiefste in die öffentliche Wohlfahrt eingreifen, leider sehr schlimme Früchte tragen kann. Unter begünstigenden Umständen würde auch für uns eine Aufregung, wie die im Kanton Bern<sup>72)</sup> herrschende, nicht zu den unmöglichen Dingen gehören und ebensowenig wie die dortige *raison d'état* würde unser gemäßigter Fortschritt einem solchen Sturm widerstehen. Im unbewußten Gefühle davon hat er vielmehr längst schon die Segel vor jenem noch entfernten Wetter gestrichen, und durch die „Neue Zürcher Zeitung“ den Ruin des gestürzten Bernerregiments beloben und beklatschen lassen, ohne nur zu ahnen, daß die gerechte Vergeltung, die den Recht mißachtenden Berner Schultheißen getroffen, gewiß einst seine Nachfolger und leicht auch die zweideutigen Alliierten in Zürich ereilen werde.

Doch wie dem auch immer werden mag, so viel ist gewiß und darauf möchten wir das größte Gewicht legen, daß unsere jüngste Vergangenheit geeignet ist, uns eine sehr deutliche Lehre zu geben und unwidersprechlich zu zeigen, wie schnell Sünden des Parteigeistes sich verderblich rächen. Denn wodurch ist der Kommunismus oder der ganze Troß von un-

<sup>72)</sup> Im Kanton Bern hatte im Januar 1846 die von Ulrich Ochsenbein und Jakob Stämpfli geführte radikale Revolution die Herrschaft des Schultheißen Charles Neuhaus beseitigt und mit Hilfe des großen Volksvereins eine Verfassungsrevision angebahnt.

ruhigen Köpfen und stürmischen Begehren so rasch auf unsere Bühne gekommen, wodurch hat er so schnell Bedeutung erlangt, wenn nicht durch die Unterstützung, die gewissenlose Parteitaktik und Rachsucht ihm gewährt haben. Als die zürcherische Regierung vor zwei Jahren mit rascher Entschiedenheit dem Treiben Weitlings<sup>73)</sup> ein Ende machte und das Unwesen der geheimen fremden Klubs beseitigte, da hoffte mancher Redliche, es werden ihre Maßregeln nicht als Parteisache behandelt, von der radikalen Opposition nicht angegriffen werden, da im Grunde sie ebenso sehr als die Anhänger der Regierung diesen Tendenzen abhold sein müßte. Vergebliche Hoffnung; der Parteigeist überwog in der Presse, und im Großen Rate wurde alles getan, um die Regierung zu verunglimpfen. Die „Neue Zürcher Zeitung“ war niedrig genug, am gleichen Tage, an dem ihr Verleger sich des beträchtlichen Gewinns freute, den ihm der Verkauf des erschienenen Kommissionsberichts brachte, die Regierung wegen des Berichtes zu verdächtigen. Im Großen Rat aber wurde von den Koryphäen, Herrn Dr. Furrer<sup>74)</sup> an der Spitze, versucht, den Angriff etwas maskiert in der Weise zu machen, daß man ihn gegen die von der Staatsanwaltschaft vorgenommene Hausdurchsuchung richtete, von der Hauptsache schwieg und die Staatsanwaltschaft zum Danke für ihr Benehmen mit einem Mehr von bloß sechs Stimmen in ihrem Amte bestätigte. Ebenso dauerten die Verdächtigungen in allen Blättern der Partei unausgesetzt fort, selbst noch als Weitling verbannt und ziemlich verschollen war. Nun kamen aber auch andere an die Reihe. Der Schullehrer Treichler<sup>75)</sup>, jetzt der vorgeschobene Chef der Kommunisten, war

---

<sup>73)</sup> Die konservative Zürcher Regierung (Bluntschli u. a.) hatte kurz vor ihrem Sturze (Dez. 1844) den aus Magdeburg stammenden kommunistischen Schriftsteller Wilhelm Weitling ausgewiesen und einen von Bluntschli verfaßten Bericht über die kommunistischen Umtriebe in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren veröffentlicht (1843).

<sup>74)</sup> Dr. Jonas Furrer, der liberale Regierungsrat, Bürgermeister (1845) und nachmals erste Bundespräsident.

<sup>75)</sup> Joh. Jak. Treichler, Schullehrer, damals noch Führer der Sozialisten und Begründer einer Arbeiterpartei in Zürich, später durch Alfred Escher für die bürgerlich-demokratische Sache gewonnen; später Regierungsrat und Professor der Rechte.

damals noch ein unbekanntes Mitglied der Partei. Sein Talent wurde erkannt, seine Feder benutzt, gegen den Erziehungsrat in Gang gesetzt und Ehrgeiz und Aussicht auf Geldgewinn stachelten ihn an, sich auf dieser Bahn auszuzeichnen. Er selbst hat seitdem öffentlich erzählt, und niemand hat es widersprochen, wie man ihn hätschelte, wie die ersten Personen der Partei, jetzt seine grimmigsten Widersacher, seine hohen Gönner und Patrone waren. Und nun ist es bereits soweit gekommen, daß dieser junge Mann, der an Ehrgeiz und Keckheit seine früheren Bundesgenossen übertrifft, ihnen aber an äußern Hilfsmitteln zurzeit noch nachsteht und daher zu umso größerer Tätigkeit angespornt ist, ihnen bereits die bittersten Verlegenheiten bereitet und sehr unerbauliche domestica dem Publikum auf ihre Kosten zum Besten gibt. Wie schnell ist die verdiente Strafe ihnen geworden!

Aber auch ein Teil der konservativen Partei hat schon, obwohl in geringerem Grade, eine ähnliche Erfahrung machen können. Ihre Blätter haben es nicht über sich vermocht, ihre zwar verzeihliche, aber gewissenhafterweise dennoch zu unterdrückende Freude über die Verlegenheit der Gegner zu verbergen. Umso rascher ist dadurch der Verdacht gewachsen, als wollten sie diese Verlegenheit mehren, umso schwieriger die Aufgabe, von solchem, wenn auch noch so unbegründeten Anschein sich zu bewahren. Das haben ihrerseits die Gegner nur zu wohl benutzt, und wenn manche unter ihnen einen solchen Verdacht gegen die Konservativen von Hause aus mitbrachten, da man immer andern zutraut, was man von sich selbst hält, so haben dagegen andere diesen Verdacht aus dem bloßen äußern Anschein oder sonst aus ehrlichem Mißtrauen geschöpft, und so ist es jenen erstern gelungen, das unsinnige Gerücht allgemein zu verbreiten, es stecken hinter Treichler die Konservativen.

Über dieses alles muß eigentlich dieser letztere selbst das größte Vergnügen empfinden. Denn das Resultat des bisher Geschehenen ist, daß die Stellung seiner beiden Gegner <sup>76)</sup> nur schwieriger, die Kluft zwischen beiden nur größer

---

<sup>76)</sup> Gemeint sind die Liberalen und die Konservativen.

und der Einfluß persönlicher Empfindungen der unangenehmsten Art, der jedesmal dem Ganzen zum Schaden gereicht, nur größer und allgemeiner geworden ist.

II. Was wird nun aber der Große Rat tun, dem die Sache in der einen oder andern Gestalt vorgelegt werden soll? Es ist möglich, und das ist leider das Wahrscheinlichere, daß gerade die eben berührte Äußerung persönlicher Empfindungen einen großen Raum in seinen Verhandlungen einnehmen und das Resultat derselben zum voraus in seiner Bedeutung schwächen wird. Es ist aber auch möglich, daß denn doch die Wichtigkeit der Sache überwiegt, und der Große Rat mit mehr Unbefangenheit an die Lösung der schwierigen Aufgabe geht, die ihm noch in seinen letzten Stunden bevorsteht. Schwierig genug ist sie. Denn es handelt sich dabei nicht darum, eine bestimmte äußere Erscheinung, eine äußere Gewalt, der mit Gewalt entgegengetreten werden kann, zu bekämpfen, die Macht des Staates gegen einen offenen und bekannten Feind zu richten. Vielmehr soll eine Tendenz, eine Überzeugung, die Macht eines Gedankens unterworfen werden, der, mag es zurzeit auch noch so unbestimmt und verworren sein und auch noch so viele unausgeschiedene, sich selbst widerstrebende Elemente enthalten, nichtsdestominder gefährlich ist, weil er an alle Leidenschaften der Masse appelliert. Die Gefahr liegt daher sehr nahe, daß entweder das Mittel, das man wählen wird, unwirksam bleibe oder daß es weit über das Ziel hinausgreife und die Garantien für persönliche Freiheit und Freiheit der Überzeugungen, die allen gleich kostbar sein müssen, bedrohe oder teilweise oder ganz vernichte.

Und gerade dieser letztere Fall ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Denn nicht nur würden Maßregeln so weitgreifender Art im allgemeinen der vorherrschenden Stimmung unter dem Publikum beider Parteien entsprechen, sondern ganz vorzüglich auch der dominierenden Seite wohlgefallen. Es ist ja sattsam bekannt, wie schnell der Radikalismus zu jeder Verleugnung seiner Grundsätze bereit ist, wo es *seine* Herrschaft gilt, wie rasch er sich in jenen liebenswürdigen Despotismus umzuwandeln weiß, welcher der „Neuen Zürcher Zeitung“ am *gefallenen* Neuhaus so *übel*, am



*stehenden* Druey<sup>77)</sup> so wohl gefällt! Wie sehr käme also solchen Gelüsten eine Macht zustatten, die ebensowohl gegen die konservativen Gegner als gegen die zuerst zu Überwältigenden gekehrt werden könnte. Und wie verführerisch ist die Versuchung, sich diese Macht unter Umständen geben zu lassen, wo die Konservativen durch Stellung und Verhältnisse, ja teilweise durch eigene Schuld, einem solchen Gelüsten nicht entgegentreten können, ohne den Anschein einer Illoyalität, den man so gerne über sie breiten würde, zu befördern.

Es ist darum der Gang, den der Große Rat in dieser Sache befolgen wird, nicht nur mit Beziehung auf den Gegenstand selbst, um den es sich zunächst handelt, sondern auch für die ganze Stellung unserer jetzigen Parteien ein höchst entscheidender. Ja nach der Richtung, welche jetzt eingeschlagen wird, muß entweder ein Fortschritt zu weiterer Spaltung der Parteien und damit auch zum künftigen Zerfall beider Teile oder aber ein Anfang zum Aufgeben bisheriger Parteisünden entstehen. Das erstere aber hat leider mehr Chancen als das zweite.

26. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 30. März 1846.

*Vorerst geschäftliche Mitteilungen betreffend die „Historische Gesellschaft“ (d. h. die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz).*

Unser Große Rat hat seine letzte Sitzung nunmehr gehalten<sup>78)</sup> und zwar in einer Weise, die den allseits gehegten Erwartungen oder Befürchtungen nicht entsprochen hat. Denn statt des heftigen Kampfes, der sich über die wichtigsten politischen Gegenstände, welche vorlagen, erwarten ließ, hat vielmehr eine gewisse Einstimmigkeit und Ruhe geherrscht, welche diese Sitzung vor allen andern auszeichnete. Man hätte oft an ein Verschwinden der Parteiung denken können,

<sup>77)</sup> Charles Neuhaus, der 1846 gestürzte Berner Schultheiß, und Henri Druey, der seit 1845 siegreiche radikale Waadtländer Staatsrat.

<sup>78)</sup> Großratssitzung 25. März 1846, Behandlung des „Discours Bluntschli“, vgl. Anm. 57.

so ruhig ging es zu. *Zwei* Umstände sind es, welche dies bewirkten. Einmal — mit Rücksicht auf die Kommunistensache — die durchaus ehrenhafte Weise, in der sich die Konservativen benahmen, indem sie nicht nur das Bestreben der Regierung gegenüber den auflösenden Tendenzen kräftig unterstützten, sondern *auch nicht einmal mit dem leisesten Worte* der Vergangenheit gedachten, in welcher noch unlängst die radikale Opposition sich der Bundesgenossenschaft Treichlers<sup>79)</sup> bedient hat. Die zweite Ursache des Friedens lag in der Verlegenheit, welche der zürcherische Radikalismus mit Bezug auf das Waadtland empfindet. Die Scheu vor Diskussionen über Angelegenheiten der Kirche hat ihn abgehalten, mit Druey<sup>80)</sup> und Genossen offen zu sympathisieren. Nur einige Entschuldigungen für dieselben wurden vorgebracht. Bestimmt und kräftig war dagegen das Urteil, das die Konservativen über jene Angelegenheit aussprachen, und selten hat sich die Überlegenheit ihrer guten Sache so klar und deutlich fühlbar gemacht, wie diesmal. Namentlich aber war die Rede Herrn Dr. Bluntschlis nicht nur ein Meisterstück glänzender Beredsamkeit, sondern auch ein Zeichen edler Gesinnung, das niemand bestreiten kann. Denn sich selbst und seine persönliche Sache erklärte der Redner ganz hintansetzen zu wollen, wenn nur der Große Rat von Zürich zur Beruhigung und gedeihlichen Entwicklung des befreundeten Mitkantons seinen Einfluß verwenden wolle.

Wir haben also alle Ursache, mit dem Ergebnis der Sitzung zufrieden zu sein. Weniger aber mag dies der Staatsrat von Waadt von sich sagen. Der Beweis ist geleistet, daß er in Zürich keinen unbedingten Beifall findet, daß niemand für ihn eintreten will und daß überhaupt Zürich, Gott sei Dank, noch nicht auf der Stufe von Waadt angelangt ist. Auch der künftige Mai, so ungewiß sein Resultat sein mag, wird uns doch schwerlich *so weit* bringen.

Indessen dies alles werden Sie bereits selbst aus den Verhandlungen ansehen haben. Ich schließe daher mit den mir aufgetragenen Empfehlungen meines lieben Schwagers Mousson und der erneuten Versicherung aufrichtigster Hochachtung und herzlicher Ergebenheit.

<sup>79)</sup> Vgl. Anm. 75.

<sup>80)</sup> Vgl. Anm. 59.

## 27. Heusler an Wyß.

Basel, 7. April 1846.

*Betrifft ausschließlich laufende Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

## 28. Heusler an Wyß.

Basel, 27. August 1846.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft, u. a. Ansetzung der Sitzung der Vorsteherschaft auf 24. September in Zürich (im Zunfthaus zu Zimmerleuten).*

## 29. Heusler an Wyß.

Basel, 15. September 1846.

Verehrtester Freund!

*Er bespricht vorerst Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

Die Skandale bei der nun aufgelösten Tagsatzung<sup>81)</sup> bieten für die Zukunft keine gar erfreulichen Aussichten, doch ist es mir noch gar nicht ausgemacht, daß es so toll zugehen werde, wie viele annehmen. Auch Bern wird noch das Gewicht der Verhältnisse fühlen, und selbst seine neuen Regenten<sup>82)</sup> werden einsehen, daß es etwas anderes ist, inter pocula zu rasonnieren, als die Verantwortung amtlicher Schritte zu übernehmen, deren unmittelbare Folge der Ruin des Vaterlandes ist. Jedenfalls scheint mir die Gefahr noch nicht so eminent, und wenn man die Augen nicht verschließen soll, so soll man sie doch auch nicht übertreiben.

<sup>81)</sup> Das Haupttraktandum der am 6. Juli 1846 vom Zürcher Bürgermeister Dr. med. Ulrich Zehnder eröffneten Tagsatzung war die Behandlung des Antrags auf Auflösung, d. h. Rechtswidrigerklärung des Sonderbunds der sieben katholischen Kantone (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis). Noch am 4. September erschien Ochsenbein als neugewählter Berner Gesandter. Aber es stimmten nur zehn und zwei halbe Stände für Auflösung, somit eine Minderheit. Auch ein Antrag auf bloße Vertagung der Tagsatzung erreichte keine Mehrheit, so daß die Tagsatzung am 12. September sich als aufgelöst betrachten konnte.

<sup>82)</sup> Die neu zur Macht gelangten radikalen Machthaber U. Ochsenbein, J. Stämpfli u. a.

Die „Eidgenössische Zeitung“ hat in meiner Abwesenheit uns Baslern wieder einmal einige Stiche versetzt. Ich muß es mir gefallen lassen, wenn ich Herrn Schultheiß<sup>83)</sup> zu „alt“ bin, denn offen gestanden, er scheint mir manchmal auch gar zu *jung*. Wozu aber solche Angriffe und Neckereien?

*Empfehlungen an H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

### 30. Wyß an Heusler.

Zürich, 17. September 1846.

*Nach Rücksprache mit den Professoren Hottinger und Bluntschli gibt G. v. Wyß gewisse geschäftliche Auskünfte wegen einer auf Mitte Oktober geplanten Zusammenkunft der Geschichtsforschenden Gesellschaft; von der Redaktionskommission könnte A. R. Wyß<sup>84)</sup> von Bern kommen, v. Mohr<sup>85)</sup> aus Chur dagegen nicht. Die Versammlung werde daher verschoben. Er macht weitere geschäftliche Mitteilungen.*

Die Tagsatzung<sup>86)</sup> ist wirklich diesmal mehr als je bedauerlich gewesen. Auftritte von so heftiger und oft fast gemeiner Natur in der obersten Behörde des Landes in voller Öffentlichkeit sind für uns gegenüber dem Auslande so entehrend, daß man sich nur mit dem Gedanken trösten kann, es stehe auch bei vielen unserer Nachbarn nicht besser. Die Öffentlichkeit, die allein die Tagsatzung zu einem *solchen* Zankfelde der Parteien macht, und nebenbei die gewissen- und charakterlose Natur des Präsidenten<sup>87)</sup> (der *zum voraus ihm bekannte* (!) Skandale ruhig gewähren ließ) tragen die Schuld an jenen Auftritten. Noch ärgerlicher aber ist beinahe, daß auf alle diese großen Worte keine Taten zu folgen scheinen und man sich Duellforderungen hin und her zuwirft, ohne zu duellieren. Das ist doch gewiß nicht das Benehmen von Männern. Mir wenigstens kommt es vor, als wäre es besser

<sup>83)</sup> Kaspar Heinrich Schultheß, Redaktor der „Eidgen. Zeitung“ (Zürich).

<sup>84)</sup> Lehenkommissär Abraham Rudolf Wyß (1763—1854), Bern.

<sup>85)</sup> Theodor v. Mohr (1794—1854), Chur, Historiker und Politiker.

<sup>86)</sup> Vgl. Anm. 81.

<sup>87)</sup> Präsident war der liberale Zürcher Bürgermeister Dr. med. Ulrich Zehnder (1798—1877).

in *jeder* Beziehung, wenn die Zungen künftig durch die Schwerter und die Schwerter durch die Zungen in Schranken gehalten würden, und nicht mehr so eines dem andern voranlaufen könnte.

Abgesehen von diesen Privatfehden glaube ich übrigens auch, der wirkliche Ausbruch des eidgenössischen Zwistes sei nicht so *ganz* nahe bevorstehend, wie manche meinen. Denn Zürich setzt gewiß alles mögliche ein, um einen solchen Ausbruch zu verhüten oder wenigstens zu verzögern, und Thurgau und Graubünden, deren Gesandtschaften<sup>88)</sup> am meisten mit dem jetzigen Zürich verwandt sind, und vielleicht andere auch noch, haben gewiß diese Bestrebungen geteilt, so daß ohne Zweifel in diesem Sinne auf Bern wird eingewirkt worden sein und noch eingewirkt werden [wird]. Wir werden also, solange wenigstens der Vorort hier bleibt, kaum etwas zu gefahren haben. — Ob und was dann nachher von Bern<sup>89)</sup> geschehen mag, ist für jeden Uneingeweihten schwer zu bestimmen; mir scheint es am wahrscheinlichsten, daß Murten<sup>90)</sup> einen Angriffspunkt bilden werde. Und wenn auch viele innere Aufgaben für die Regierung von Bern allerdings höchst schwierig sein müssen, namentlich wenn wir z. B. eine Teuerung noch zu erfahren hätten, so glaube ich dennoch, sie werde, gerade um sich diesen Aufgaben zu entziehen, ihre Wirksamkeit nach außen zu lenken suchen, und die moralische Verantwortlichkeit, die sie gegenüber der *Partei* hat, daß es in schweizerischen Dingen vorwärts gehe, wird sie vorwärts treiben. Die Aussichten auf die Zukunft des nächsten Jahres sind daher allerdings düster. — An eine außerordentliche Tagsatzung noch in diesem Jahre werden aber die Radikalen wohl schwerlich denken.

Sie bemerken in Ihrem Brief, daß auch die „Eidgenössische Zeitung“ sich (während Ihrer Abwesenheit) einige

<sup>88)</sup> Gesandte vom Thurgau waren: Großratspräsident Dr. Joh. Konrad Kern und Bezirksgerichtspräsident Joh. Georg Kreis; Gesandte von Graubünden: Bundeslandammann Joh. Rud. Brosi und Bundespräsident Remigius v. Peterelli.

<sup>89)</sup> Auf die Jahre 1847 und 1848 wurde Bern wieder Vorort.

<sup>90)</sup> Der freisinnige Bezirk Murten bildete eine oppositionelle liberale Minderheit im konservativen Kanton Freiburg. Im Januar 1847 wurde in Murten ein Aufstand inszeniert, der aber von der Regierung unterdrückt werden konnte.

Angriffe auf Basel erlaubt habe. Ich kann mich derselben, was die letzte Zeit anbetrifft, wirklich nicht mehr erinnern und somit auch über die Gründe nichts Näheres angeben. Soviel aber glaube ich Ihnen aus meinem Umgang mit den Patronen der „Eidgenössischen Zeitung“<sup>91)</sup> gewiß versichern zu dürfen, daß dieselben damit bestimmt nicht Willens gewesen sind, gegen die „Basler Zeitung“ oder gegen Sie persönlich aufzutreten, sondern daß sie es dabei mehr nur auf die Zustände Basels oder das System der dortigen Regierung abgesehen hatten, von dem sie finden, es sei zu wenig frisch, zu wenig Reformen, auch notwendige, von sich aus anbahnend, sondern solche nur von äußern Ursachen veranlaßt und darum in der Form von Zugeständnissen gegen die Opposition annehmend. Über dieses Urteil erlaube ich mir bei meiner eigenen geringen Kenntnis der Verhältnisse kein eigenes zu fällen, zumal ich mich gerade darauf freue, bei Ihrer Anwesenheit in hier von Ihnen selbst zu vernehmen, was Wahres oder Unwahres daran sei. Dagegen aber können Sie versichert sein, daß die Haltung der „Basler Zeitung“ selbst, bei Herrn Bluntschli und seinem nächsten Stabe gegenwärtig vollkommen anerkannt wird. — Zu jener Ansicht aber mag bei den Genannten auch der Umstand beigetragen haben, daß sie bemerkt haben, wie während der Tagsatzung das entschiedene und eingreifende Benehmen von Genf, das mit seiner Vollmacht betreffend den Sonderbund die Stände desselben zu der Erklärung von Luzern eigentlich *gezwungen* hat (*außerhalb* der Sitzungen), diesen bestimmten und befriedigenden Erfolg hatte, und daß sie gewünscht hätten, daß auch Basel in ebenso entschiedener Weise aufgetreten wäre und mit dazu beigetragen hätte, Luzern so im Schach zu halten und zu jener Erklärung zu nötigen. Dies war freilich schon durch die Differenz der Instruktion nicht wohl in gleichem Grade möglich.

Was mich persönlich betrifft, so wissen Sie bereits, wie ich rücksichtlich der „Eidgenössischen Zeitung“ und ihres Verhältnisses zu Ihrem Blatte denke. Bei allem Talent, womit Herr Bluntschli die konservative Sache verfigt, wünsche ich doch der Zeitung zuweilen mehr Ruhe, mehr Friedliebe,

<sup>91)</sup> Vgl. Anm. 31.

wenn ich so sagen darf. Die Herren Sch...<sup>92)</sup> selbst, zumal der jüngere, der die Tagsatzungsverhandlungen verfaßte, sind auch oft zu unvorsichtig; auf der andern Seite aber kann ich nicht umhin, dem ältern die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er doch nach und nach etwas ruhiger zu werden scheint, obschon die Jugendlichkeit allerdings oft noch durchblickt.

Sehr angenehm war es mir, während der Tagsatzung die Bekanntschaft Ihrer Herren Gesandten<sup>93)</sup> zu machen. Herr Bürgermeister Burckhardt, den ich früher einmal in Luzern gesehen, aber nicht von mir aus zu besuchen mir erlaubt hätte, erwies mir die Ehre, mich aufzusuchen. In den wenigen Stunden, in denen ich ihn gesehen habe, habe ich eine aufrichtige Hochachtung, ich möchte sagen Zuneigung, für ihn gewonnen; der wohlwollende und friedliebende Charakter, der sich in allen seinen Urteilen aussprach, und die freundliche Weise seines Empfanges haben auf mich einen Eindruck gemacht, der mir stets gegenwärtig bleiben wird. Ich bitte Sie, ihm meine angelegentlichen Empfehlungen zu machen. Auch Herrn Lichtenhahn freute ich mich kennen zu lernen, zumal wir gewissermaßen Kollegen sind, also auch da mannigfache Berührungspunkte hatten.

Was unsere eigene Lage anbetrifft, so ist sie vorerst noch immer dieselbe. Das unzuverlässige, oft falsche und schwache Genus, das bei uns „die Liberalen“ heißt, und das im Grunde nur von der Vergangenheit (von 1830 für Kopf und gute Herzen, von 1839 für alle bösen Leidenschaften, der Rache und des Hasses<sup>94)</sup>) zehrt, dominiert noch unent-

<sup>92)</sup> Unter den Herren Sch... sind gemeint die Brüder Kaspar Heinrich Schultheß (1815—1885), Redaktor der „Eidgenössischen Zeitung“, Historiker, Freund Bluntschlis und der Gebrüder Fr. und Th. Rohmer (vgl. Allg. Deutsche Biographie 1932, S. 694), und Adolf Otto Schultheß (1823—1864); vgl. dessen Briefe in C. Hiltys Polit. Jahrbuch der schweizer. Eidgenossenschaft 1914.

<sup>93)</sup> Tagsatzungsgesandte von Basel-Stadt waren 1846 die Konservativen Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini (1795—1850) und Staatsschreiber Dr. Karl Lichtenhahn; über Burckhardt verfaßte A. Heusler in seinen letzten Lebensjahren (1866) eine unvollendete Biographie, vgl. auch Ed His: Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts (1930), S. 83 ff.

<sup>94)</sup> Mit der Regeneration von 1830 kamen die Liberalen zur Macht, mit dem Zürichputsch von 1839 verloren sie diese wieder vorübergehend (bis 1844).



zweit die Geschichte des Kantons. Aber schon deuten allerlei Zeichen auf die Hinfälligkeit des Sieges von Unterstraß<sup>95)</sup>. Denn der Punkt, wo die eidgenössische Politik unserer Herrscher zum Herkules am Scheidewege (legal oder nicht) werden muß; die sich mehrenden Gelüste aller Art in finanziellen und ökonomischen Dingen, die Bedrängnis, in die der Staatshaushalt nach und nach bei den Ereignissen dieses Herbstes und den schlechten Ernten kommen muß, das Vordrängen der extrem radikalen Fraktion bei Wahlen usw. — das alles zeigt mehr als genug, daß in nicht allzu ferner Zukunft neue Veränderungen uns bevorstehen, bei denen sich manche Stellung als unhaltbar zeigen und viele Prinzipien und Personen da oder dort über Bord geworfen werden dürften. — Wer also darin einen Trost finden kann, daß die Gewaltigen von Unterstraß keinen Thron von Rosen gefunden und auch der gerechten Strafe nicht entgehen, der kann vielleicht bald, vielleicht später, gewiß aber in nicht zu ferner Zeit sich befriedigt sehen. Das ist aber ein trauriger Trost; denn die Sachen stehen darum im allgemeinen nur umso schlimmer. — Aber wehe tut es zu denken, daß wenn die Leute, welche jetzt in Zürich das Heft in den Händen haben, anno 1845 *ehrlich und redlich* den Frieden gewollt und dem Versucher abgesagt hätten, der sie die Jesuitengeschichte benutzen hieß, — daß dann es möglich gewesen wäre, dem Kanton Zürich *Friede und Kraft* wirklich zu erhalten und die Schweiz vor der Schmach des Freischarenunfuges zu bewahren. — Doch dazu hätten allerdings andere Charaktere gehört, als unsere Demokratie sie in Massen groß zieht.

Ich sehe . . . , daß ich Sie statt mit einer ordentlichen Anzeige, wie Sie es erwartet, mit einer ganzen Epistel von Expektorationen heimgesucht habe, die mir unwillkürlich nach und nach entfloßen sind. Mögen Sie mich entschuldigen, wenn ich mich diesem Zuge überließ. Ich schreibe nicht häufig Briefe für mich; wenn ich daher einmal dazu komme, so begegnet es mir dann leicht, zu ausführlich zu werden.

---

<sup>95)</sup> Unterstraß war das Viertel der radikaleren zürcherischen Handwerker und Arbeiter. Im Januar 1845 hatte daselbst eine Volksversammlung einen Protest gegen die Jesuiten gefaßt. Auch Dr. Alfred Escher hatte sich an jener Versammlung beteiligt (E. Gagliardi: A. Escher, S. 69 f.).

*Er schickt Grüße von seinem Schwager (H. Mousson) und seinem Bruder (Friedrich v. Wyß) und läßt Dr. Ludwig August Burckhardt grüßen.*

31. Heusler an Wyß.

Basel, 14. Oktober 1846.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 17. September, dessen Beantwortung ich bisher verschoben habe, weil ich immer daran dachte, nach Zürich zu kommen und Ihnen erst schreiben wollte, wenn ich Ihnen den Tag meiner Abreise bestimmen könnte. Unter gegenwärtigen Verhältnissen aber muß ich hier bleiben. Nicht daß ich hier notwendig wäre, ich bin vielmehr so ziemlich das fünfte Rad am Wagen, eine höchst überflüssige Person. Die Nachrichten aus Genf<sup>96)</sup> haben bei uns *gewirkt*, als ob die Ereignisse hier vorgefallen wären; wir sind an der Rhone totgeschlagen worden, ohne daß wir nur davon träumten, und es bleibt nichts mehr zu tun — als den Todesschein auszustellen. Dieses wird geschehen und zwar in allerfriedlichster und charmantester Weise; denn soweit ist man bei uns noch nicht, daß man sogar Tote niederschießt. Bei dieser Ausstellung des Todesscheines bin ich natürlich gar nicht nötig, und es wird ohne mich geschehen. Aber ich

<sup>96)</sup> Da die Tagsatzung im September 1846 den Sonderbund nicht aufgelöst hatte, entfachte der Führer der Genfer Radikalen James Fazy einen Aufstand; am 4. und 5. Oktober wehrten sich die Handwerker- und Arbeitermassen Genfs gegen eine Auflösung ihrer Versammlungen und eine Verhaftung Fazys; es kam zu Barrikadenkämpfen und am 9. Oktober zur Abdankung der bisherigen liberalen Regierung. Nun herrschte Fazy mit seinem Anhang als provisorische Regierung absolut bis zum Mai 1847; dann erst gelangte die neue radikale Verfassung zur Annahme. Die Genfer Revolution hatte besonders für Basel-Stadt weitgehende Folgen, da die Revolutionäre in der Schweiz nach dem Genfer Sieg sofort erklärten, als nächstes Kampfobjekt müsse nun Basel an die Reihe kommen. Die führenden Kreise Basels — mit Ausnahme einiger Konservativer — aber gedrängt vom vermittelnd-konservativen Juste milieu, von Liberalen und Radikalen, setzten nun freiwillig eine Verfassungsrevision ins Werk; am 12. November 1846 wurde ein Verfassungsrat gewählt, am 8. April 1847 die etwas veränderte Verfassung vom Volke angenommen. Im Anschluß hieran wurden dann Bürgermeister Carl Burckhardt, Ratsherr A. Heusler und einige andere aus der Regierung entfernt (April/Mai 1847).

kann nicht von hier weg, damit es nicht etwa einem spaßhaften Menschen einfallt, zu sagen, ich hätte mich aus dem Staub gemacht. — Dieses wäre durchaus höchst lächerlich, denn unsere Wendung wird ganz glimpflich vor sich gehen, und es wird keinem Menschen ein Haar gekrümmt werden, nicht einmal dem „giftigen“<sup>97)</sup>.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, — manchmal habe ich Tränen in den Augen, manchmal kommt mich auch ein Lachen an, ein demokritisches Lachen über die Borniertheit, welche glaubt, sie könne sich retten, wenn sie das Vaterland preisgibt. Dann tröste ich mich wieder mit dem providenziellen Fingerzeig in dieser Sache, den ich nicht verkenne. Ich glaube, daß der Sinn für Recht und Treue unter uns nicht erstorben ist, aber er wird im Gleichgewicht gehalten durch die mächtige Sympathie oder vielmehr die Antipathie, welche in der ganzen protestantischen Schweiz, sowie in Deutschland die Massen ergriffen hat. So stehen wir auf dem Nullpunkt, und um Kraft zu entwickeln, um Opfer zu bringen, um Gefahren zu bestehen, muß doch irgend ein Mobil da sein, das nicht durch unsere Kräfte neutralisiert wird. Das ist, was man zu unserer Entschuldigung sagen kann, und was ich mir zu meinem Troste bald in der, bald in jener Weise sage. Andererseits ist nicht minder wahr, und ich habe auf diesen Schaden Jakobs in der Zeitung auch schon hingedeutet. Die guten Zeiten haben uns erschlaft, und es muß wieder Druck und Unglück über uns kommen, damit wir die Güter, die wir besaßen, auch schätzen lernen.

Unsere öffentliche Stimmung ist im allgemeinen die, daß die Regierung in keiner Weise angefeindet ist; überall hört man, sie bestehe aus Ehrenmännern, und die Aristokraten in derselben seien jedenfalls besser als die sogenannten liberalen Herren, gegen die innere Verwaltung wird nichts eingewendet (heißt das, wenigstens ist keine Unzufriedenheit darüber da), nur die sogenannte eidgenössische Politik wird mißbilligt, und zwar aus den bekannten Gründen; da gibt es Hochweise, welche allerdings anerkennen, daß man durch Anschluß an die Radikalen Unrecht übt und Unglück herbeiführt, welche aber glauben, man sollte „einlenken“, d. h. durch

<sup>97)</sup> Vgl. Anm. 52.

irgend eine vermittelnde Redaktion, ein Komma, ich weiß selbst nicht was, den Teufel beschwören, man solle nicht zu laut sprechen, um doch ja unbeachtet zu bleiben usw. Diese Leute, Präsident Fürstenberger <sup>98)</sup> ist ihr Repräsentant, haben seit Jahren unendlich zur Erschlaffung des öffentlichen Geistes, zur Schwächung der Regierung beigetragen und den Radikalen in die Hände gearbeitet, die für einmal auch noch mit nichts anderem Anklang finden, als mit dem Jesuiten- und ähnlichem Geschrei. Daß das übrige folgen wird, versteht sich von selbst.

16. Oktober 1846.

Diesen Brief hatte ich vorgestern angefangen und wollte ihn der Post nicht übergeben, aus Furcht, er möchte eröffnet werden. Bei genauer Überlegung jedoch denke ich, Ihre Herren werden doch alles so genau und wohl gar genauer wissen, als ich, und sollten sie also auch wiederum einen Brief öffnen, so würden sie durch diese Niederträchtigkeit doch nichts wesentlich Neues erfahren. Gestern gingen hier allerlei Gerüchte über eine bevorstehende Exekution des Kleinen Rats, wobei namentlich es auf Bürgermeister Burckhardt und mich abgesehen wäre <sup>99)</sup>. Heute heißt es wieder, man werde die Sache einstweilen gehen lassen, da man sicher sei, die Frucht pflücken zu können, sobald man wolle. Was an dem allem wahr ist, weiß ich nicht. Glücklicherweise ist mein Weg höchst einfach, so daß ich keinen Augenblick mich zu besinnen habe über das, was zu tun sei. Nur wäre es mir sehr lieb, wenn die Dinge einmal zu einem Entscheid kämen. Ich habe allerlei in petto und möchte sobald als möglich nach Zürich kommen, um dort Rat zu holen, nicht bei den Jüngern der neuen Weltwissenschaft, denn mit der ist es nichts, und mit dialektischen Künsten ist noch nie ein Volk gerettet worden. Aber ich möchte sitzen zu den Füßen Ihres „Jünglings mit eisgrauen Haaren“, Ihres vortrefflichen Professors Hottinger <sup>100)</sup>. Mitten in der Schmach

<sup>98)</sup> Der Wollhändler und Appellationsgerichtspräsident Joh. Georg Fürstenberger (1797—1848) war der Führer des konservativen, mehr wirtschaftspolitisch eingestellten „Juste milieu“ (auch parti Fürstenberger genannt); vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 106 f.

<sup>99)</sup> Vgl. hievor Anmerkung 96.

<sup>100)</sup> Vgl. hievor Anm. 7.

und Schande meiner Vaterstadt bin ich voll Mut und Freudigkeit, denn ich glaube ein Licht zu erblicken, das uns einer bessern Zukunft entgegenführen soll;\* noch ist die Schweiz nicht verloren, in der Brust des Volkes selbst lebt noch ein besserer Kern, es ist die Aufgabe aller Rechtschaffenen, ihn zutage zu fördern. Wir wollen uns dazu die Hände bieten.

Schreiben Sie es nicht der Angst zu, daß die „Basler Zeitung“ so kleinlaut geworden ist; ich habe durch das unerwartete Ereignis den Kompaß verloren, der mich durch die Wirrnisse der hiesigen Stimmung leiten und die Weise angeben soll, wie auf dieselbe einzuwirken wäre. Ohnehin ist jetzt nichts zu machen, und für spätere Belebungsversuche wird es scharfer Agenzien bedürfen.

Mut! Mut! Durch Tod zum Leben!

Zeigen Sie diesen Brief Ihrem Schwager und Ihrem Bruder, beiden mit besten Grüßen; teilen Sie ihn auch Herrn Professor Hottinger mit, denn er muß helfen, um ihn wollen wir uns scharen. Für die neuen bayrischen Weltweisen ist er aber nicht.

Gott sei mit uns.

Ihr Freund A. Heusler.

### 32. Heusler an Wyß.

Basel, 25. Oktober 1846.

Wertester Freund!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Beweise von Teilnahme in Ihrem Schreiben vom 21.<sup>101)</sup> Seither vernahm ich, daß auch Präsident Aug. Burckhardt<sup>102)</sup> Ihnen geschrieben hat, und ich freue mich darüber, da er Ihnen vielleicht bezeugt haben wird, daß von meiner Seite

<sup>101)</sup> Das Schreiben von Wyß vom 21. Oktober ist nicht erhalten. Heusler hatte durch Artikel in der „Basler Zeitung“ die Auffassung vertreten, die Genfer Revolution sei nicht nur eine Sache der Radikalen gewesen, sondern auch der Sozialisten. Darüber entstand große Erregung im radikalen Lager (vgl. Paul Burckhardt, Basler Neujahrsblatt 1914, S. 32 f.). Heusler schwieg angesichts der heftigen Angriffe, die gegen ihn erhoben wurden, zwei Wochen in der „Basler Zeitung“; dann erklärte er offen: er habe „den Kompaß verloren“ gehabt (23. Oktober), vgl. Ed. His, A. Heusler usw. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 287 f.

<sup>102)</sup> Vgl. Anm. 35.

kein Aufgeben von Grundsätzen stattgefunden hat. Daran liegt mir auch vor allem, und meine gestrigen Erklärungen in der Zeitung wird man nicht in Abrede stellen können: ich habe nie transigiert und werde nie transigieren<sup>103</sup>). Doch vernehmen Sie auch von mir einiges Nähere.

Ich schilderte Ihnen unsern hiesigen Zustand, und es ist noch jetzt meine klarste Überzeugung, daß man vorige Woche von unserm Großen Rate alles Mögliche hätte erhalten können; nicht nur wäre kein Schuß geschehen, sondern man hätte sich noch Glück dazu gewünscht, wenn man mit Aufopferung seiner eidgenössischen Politik davongekommen wäre. Es hat mir das in tiefster Seele wehe getan, und ich habe mich gefragt, wie wird es uns erst später ergehen, wenn wir einmal diesen Fluch auf uns geladen und unsere Ehre preisgegeben haben? Sodann fiel mir an den Genfer Ereignissen eine Seite auf, auf die ich gleich bei der ersten Kunde von denselben hingedeutet hatte, und bei näherer Betrachtung glaubte ich in dem Siege des Genfer Proletariats eine wichtige Zeitentwicklung zu finden. Es fiel mir sodann die Ruhe auf, welche seit den Ereignissen von Genf bei unserm Proletariat herrschte, eine nach allen Berichten ganz merkwürdige Stille und Ruhe. Ich schloß daraus, daß auch hier die Organisation der Arbeiterklassen weiter vorgerückt sein müsse, als wir alle dachten, und wurde auf die soziale Gefahr aufmerksam, die uns bedroht. — Ich fragte mich sodann, immer unter der Voraussetzung, daß ein Umsturz erfolgen werde, was dann zu späterer Herstellung eines bessern Zustandes geschehen müßte, und ich sagte mir, man müsse die uns fremd gewordenen arbeitenden Massen wieder gewinnen, teils durch Einräumung einer bessern bürgerlichen Stellung, teils durch Sorge für ihre materiellen Bedürfnisse, teils durch persönliche und gemütliche Annäherung an dieselben. Wenn andere hingehen zu ihnen und ihren Neid aufregen und ihren Haß, so wollen wir zu ihnen gehen, um ihr Herz zu gewinnen; wir wollen ihnen zeigen, daß wir sie lieben. — Diese Gedanken ergriffen meine Seele mit ganz unwiderstehlicher Gewalt, wie ich noch

---

<sup>103</sup>) Durch seine Bestrebungen, die sozialistischen Tendenzen zu verstehen und ihre wahren Ursachen aufzudecken, hatte sich Heusler den Vorwurf zugezogen, er sei transigent, d. h. er komme ihnen entgegen.



nie von einer politischen Idee ergriffen wurde, und ich dachte dabei an den Abend, den wir vor einem Jahre bei dem ehrwürdigen Hottinger zubrachten. Durch Realisierung des von ihm ausgesprochenen Gedankens schien mir die Aussicht gegeben, uns später wieder aus dem Schutte herausarbeiten zu können. — Diese Gedanken legte ich an den Prüfstein eines klaren mathematischen Kopfes unter meinen Bekannten, und wurde von ihm in denselben bestärkt. — So traf mich die Einladung von Architekt Berri<sup>104)</sup> zu einem Abendessen mit 6—8 seiner Bekannten, worunter einige honette Radikale, um sich womöglich persönlich näher zu kommen. Ich ging hin, statt sechs bis acht waren es siebzehn; diese große Anzahl wirkte anfangs beklemmend auf mich; nach und nach hob sich meine Stimmung und ging zuletzt in eine sehr erregte und begeisterte über. Ich sprach natürlich von dem, wessen mein Herz voll war; aber von anderer Seite, und zwar von ganz wohlmeinender, kam der Gedanke einer Verfassungsrevision, welcher sofort bei allen Anklang fand. Wie das Wort ausgesprochen war, war es nicht mehr zu halten oder zurückzunehmen. Ich selbst mischte mich wenig in *diese* Frage, sprach aber sehr entschieden meine Überzeugung in den konfessionellen Fragen aus. Meine Offenheit und gemüthliche Erregtheit machte auf die drei anwesenden Radikalen guten Eindruck; sie gaben mir die Hand und versicherten mich, von den Vorurteilen, die sie gegen mich hatten, geheilt zu sein. — Wie lange nun diese Heilung dauern wird, ist freilich ungewiß. Es schien mir aber, es sei in einem Augenblicke, wie dem jetzigen, wenigstens etwas, wenn die Radikalen wenigstens einigermaßen zur Einsicht kämen, daß sie in Vorurteilen befangen gewesen, und wenn sie Vertrauen gewinnen. — Sei dem, wie ihm wolle, das ausgesprochene Wort war nicht zurückzunehmen; am Dienstag wurde die Petition, wie Sie wissen, in einer größern Versammlung unterzeichnet und die Sache hat nun ihren Gang genommen.

Was nun kommen wird, weiß ich freilich nicht; es ist

---

<sup>104)</sup> Melchior Berri-Burckhardt (1801—1854), hervorragender Basler Architekt, Erbauer des Museums an der Augustinergasse, Schwager von Prof. Jakob Burckhardt. Vgl. Basler Jahrbuch 1931, S. 59 ff. (Arnold Pfister: Melchior Berri; ein Beitrag zur Kultur des Spätklassizismus in Basel).



möglich, daß es schlimm kommt; es ist aber auch möglich, daß die Radikalen, die im Grunde über innere Verhältnisse wenig zu klagen wissen und wenig Ideen darüber haben, durch offene Besprechung unserer innern Verhältnisse sich etwas beruhigen werden, so daß vielleicht später auch über eidgenössische Politik ein selbständiges Votum, wenn auch nicht ganz im bisherigen Sinne, erhältlich sein wird.

Wie ich nun seither bestimmt vernahm, so hätte ohne jene Zusammenkunft bei Herrn Berri am Montag eine Volksversammlung stattgefunden, und ich zweifle nicht im mindesten, daß infolge derselben der Große Rat schon im Laufe dieser Woche auf wenig ehrenvolle Art sich gefügt hätte. Unter dem Fluche dieser Handlung wäre dann die Desorganisation der Behörden und die vollständigste Demoralisation hereingezogen. Bei dem nun eingeschlagenen Wege haben wir nun im Gegensatze zu dem, was sonst geschehen wäre, folgende Chancen: 1. daß da in den nächsten sechs Wochen in der eidgenössischen Politik sich manches besser stellen kann; ich stelle mir nämlich als möglich vor, daß die Radikalen selbst durch Verhältnisse in ihren eigenen Kantonen zur Besinnung gebracht werden können; 2. daß man sich von dem ersten Schrecken werde erholt haben, und selbst hiesige Radikale die eidgenössischen Verhältnisse ruhiger beurteilen werden, wenn sie einmal selbst damit bekannter sein werden<sup>105)</sup>. — Ist aber auch auf diese beiden Chancen gar nichts zu geben, so bleibt doch das Dritte, daß der Systemwechsel weniger schmähsch für Basel sein wird, wenn er von einem neuen, als wenn er vom alten Großen Rate vorgenommen wird.

Dieses sind ungefähr meine Berechnungen und Ansichten, und ich bin begierig, Ihre Ansichten hierüber zu vernehmen. Jedenfalls ist *ein* Gutes bereits erreicht. Es ist wieder mehr Leben unter uns gekommen; es war eine Stagnation bei uns eingetreten, die mich entsetzlich drückte, und ich hätte mich auch über schweres Unglück getröstet in der Hoffnung, es werde dadurch wieder Leben angeregt. Nur die Schande

---

<sup>105)</sup> Im Laufe des Winters 1846/47 flaute der radikale Revisionseifer in der Tat merklich ab, so daß die Verfassung von 1847 kein eigentlich radikales Gepräge erhielt.

drückte mich entsetzlich, daß man in ein entgegengesetztes politisches Lager gehen wollte, ohne nur daran zu denken, was es auf sich habe.

Soviel man hört, sind die Brutalradikalen<sup>106)</sup> mit dieser Wendung der Dinge unzufrieden, was vielleicht ein gutes Symptom ist; doch werden wir noch fortwährend auf der Hut sein müssen.

Ich wollte Ihnen alle diese Aufschlüsse geben, weil hier nun vielerlei über mich geschwätzt wird, und vielleicht auch nach Zürich Absurditäten berichtet werden könnten. Es liegt mir eben daran, daß Sie und die im letzten Briefe genannten Herren mich nicht verkennen. Im übrigen bin ich mehr als je überzeugt, daß wir mit größtem Ernste daran denken müssen, auf welche Weise einem Kriege um sozialistische Fragen zuvorzukommen sei; es wird darauf Rücksicht zu nehmen sein beim Abgaben- und Gewerbswesen; aber vieles wird auch durch Vereine geschehen müssen. Es ist hier auf Anregung der Gemeinnützigen Gesellschaft<sup>107)</sup> schon manches geschehen, und guter Wille wird auch da sein, wenn nur einmal recht erkannt wird, daß das die Aufgabe unserer Zeit sei.

Danken Sie unsern Zürcher Freunden (Prof. Hottinger, Bürgermeister Mousson und Ihrem Bruder) bestens für ihre Teilnahme, teilen Sie ihnen aus diesem Briefe mit soviel Sie wollen; ich habe Ihnen mein Herz ausgeschüttet und ich weiß, daß ich bei jenen Freunden (wenn auch vielleicht bei verschiedenen Ansichten) doch Teilnahme des Herzens und keine weltwissenschaftlich-schulmeisternde Zurechtweisung<sup>108)</sup> finden werde. Seien Sie mir aus vollem Herzen begrüßt. Gott sei mit Ihnen und mit uns...

### 33. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 1. November 1846.

Nicht ohne innige Bewegung ergreife ich die Feder, um Ihren werten Brief vom 25. v. M. zu beantworten und Ihnen

<sup>106)</sup> Heusler stellt die „Brutalradikalen“ (d. h. revolutionären Radikalen) den „Legalen“ (Liberalen) gegenüber; vgl. Anm. 65.

<sup>107)</sup> Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, gegründet 1777 von Isaaak Iselin; Heusler war 1839 ihr Vorsteher.

<sup>108)</sup> Dies bedeutet eine Anspielung auf die schulmeisterlichen Zurechtweisungen in der „Eidgen. Zeitung“ durch den der Rohmerischen „Weltwissenschaft“ ergebenden Dr. J. K. Bluntschli.

für denselben herzlich zu danken. Denn ich habe alle diese Tage mich recht lebhaft mit dem Gedanken an Sie und an die Ereignisse um Sie beschäftigt und es als ein liebes Zeichen Ihrer Freundschaft betrachtet, daß Sie in so aufregenden und anstrengenden Augenblicken meiner und meiner nächsten Freunde gedacht und mich von dem Stande der Angelegenheiten in Basel so ausführlich unterrichtet haben. Gewiß brauche ich die Versicherung nicht beizufügen, daß wir keinen Moment daran gezweifelt haben, daß Sie aus ganz andern Motiven den eingeschlagenen Weg betreten haben, als das bloß oberflächliche, oder auch das befangene Urteil dieser oder jener glaubte. Vielmehr hat es mir und Ihren hiesigen Freunden wehe getan, daß gerade die Offenheit, mit der Sie sich ausgesprochen haben, zu einer Waffe wider Sie gebraucht wurde, und wir bedauern es herzlich, daß zu viel anderm Schweren nun auch noch diese Last der Verkennung Sie treffen mußte. Möge das Bewußtsein der über all dies Geschwätz erhabenen Absicht, von der Sie geleitet wurden, Ihnen auch dieses unverdiente Schwere erleichtern!

Was die Angelegenheiten Basels<sup>109)</sup> betrifft, so kann ich darüber natürlich nur unvollkommen urteilen. Mit aller Offenheit gesprochen, habe ich im ersten Momente eine von der Ihrigen abweichende Ansicht gehabt, indem es mir schien, es dürfte weit einfacher, sicherer und im Endresultate wohl ebenso gut sein, lediglich alles dem Großen Rate anheimzustellen, an der Initiative der Bewegung nicht teilzunehmen und je nach dem Entscheide des Großen Rates auch die Entschlüsse der Regierung ausfallen zu lassen. — Auch nach dem Empfange Ihres Briefes und des ersten Briefes von Herrn Burckhardt<sup>110)</sup> konnte ich mich von diesem Gedanken nicht losmachen; ich fürchtete, durch die Teilnahme an der Bewegung könnte man dennoch den Widerstand gegen dieselbe nur erschwert haben, indem man bei demselben gewissermaßen mit sich selbst in Widerspruch geraten könnte. Jetzt aber, nachdem ich einen Teil der Diskussion in dem Großen Rate bereits gelesen und heute durch meinen zweiten Brief

---

<sup>109)</sup> Vor allem die Anbahnung der Verfassungsrevision durch Verständigung mit den Bewegungsparteien (in einem Verfassungsrate).

<sup>110)</sup> Dr. L. Aug. Burckhardt, vgl. Anm. 35.

von Herrn Burckhardt über die Stimmung in demselben, das Verhältnis der Regierung und des Großen Rates zur Bürgerschaft noch näher unterrichtet bin — gestehe ich, daß meine Überzeugung sich geändert hat und daß ich die Hoffnung zu teilen beginne, daß wirklich, für Basel wenigstens, der eingeschlagene Gang zu einem bessern Ziele, als das bloße Widerstehen, führe; und dies wäre allerdings für Basel und indirekt auch für uns übrige ein großer Gewinn, von dem ich herzlich wünsche, daß er uns beschieden werden möge.

Weniger dagegen kann ich diese Hoffnung teilen mit Bezug auf die eidgenössischen Verhältnisse. Da besorge ich, werde Basels Stellung doch bedeutend verändert werden; denn dahin geht gewiß zunächst der ganze Zug der Bewegung in den leitenden Köpfen <sup>111)</sup>, dahin drängt die große Anstrengung aller radikalen Kräfte auch außer Ihren Mauern, und da liegt auch *für den Moment noch*, nach meiner Ansicht, die wesentlichste Bedeutung der Genfer Ereignisse für Basel. Ich kann mich von der Überzeugung nicht losmachen, daß eine *politische* Umgestaltung der Schweiz (oder der *Versuch* zu einer solchen) unsere nächste Zeit ausfüllen wird, und daß *erst in zweiter Linie*, wenn jener nicht durch äußere Ereignisse gestört wird, die *sozialen* Veränderungen (allerdings vielleicht *schnell* nach jenem) an die Reihe kommen werden, sei es, daß auch sie die *ganze* Schweiz ergreifen oder nur in einzelnen Teilen derselben, da mehr, dort weniger, auftreten. Denn Elemente dazu sind zwar überall vorhanden, die leitenden und geübten Bewegungsmänner aber zurzeit noch in einem großen Teile der Schweiz bloß auf politische Zwecke gerichtet.

Was nun aber in dieser sozialen Beziehung geschehen kann, um dem Übel, dessen Herannahen in der Ferne unverkennbar ist, entgegenzuwirken, das zu bestimmen ist gewiß eine der allerschwersten, wenn nicht geradezu eine unmögliche Aufgabe, eine Frage, vor der mir ordentlich bangt. Denn die Umgestaltung, die auf diesem Gebiete in Aussicht steht, ist offenbar intensiv und extensiv die größte, die sich

---

<sup>111)</sup> In Basel befürworteten das *Juste milieu*, Liberale und Radikale ein besseres Verhältnis zur freisinnigen Eidgenossenschaft unter Hinweis darauf, daß Basel-Stadt (seit 1830) eine isolierte Stellung im Bunde einnehme.

Bahn brechen kann, eine allgemein menschliche, nicht nur eine schweizerische. Ich möchte daher auch die Hoffnung einer Lösung der Übelstände, eines Auffindens des zukünftigen bessern Zustandes, auf friedlichem Wege fast ebenso wenig hegen, als den Glauben, daß irgendwer dieses zukünftige Ziel angeben könne. Einzelnes allerdings und Momentanes läßt sich tun und *soll* mit aller Anstrengung *getan werden*, um Leiden zu mindern, Leidenschaften zu entwaffnen, Irrtümer zu berichtigen und gewaltsame Kräfte zu hemmen; aber eine allgemeine Theorie aufstellen oder auch nur den Theorien, den Parteinahmen, den Parteien und allem dem, was sich an das Parteiwesen hängt, durch allzu häufige oder einläßliche Diskussion derselben Nahrung zu geben, scheint mir bedenklich. Die Sonderung und Scheidung derselben macht sich dann von selbst und steigert nur — nach meiner Ansicht — gewöhnlich die Übelstände des Übergangs aus einer Zeit in die andere.

Ich weiß nicht, wie Ihnen diese Ansicht erscheinen mag. Furchtsam vielleicht und schwach gegenüber einem bestimmten scharfen Bezeichnen und Sondern der kämpfenden Elemente. Aber die kurze Erfahrung, die ich in öffentlichen Dingen gemacht habe, führt mich unwillkürlich immer mehr und mehr auf den Glauben, daß ein Scheiden und Sondern — (nicht der Prinzipien und Maßregeln, die allerdings stets so scharf und bewußt als möglich beleuchtet werden sollen) — aber der Parteien oder Klassen in der Gesellschaft den Leidenschaften eher größern, als geringern Spielraum verschafft, und daher bin ich nach und nach auf die Neigung gekommen, jede dahingehende Darstellungsweise oder Polemik zu fürchten.

Was aber die zukünftige Lösung der sozialen Frage anbetrifft, so habe ich darüber nur die Überzeugung, daß sie auf keinem andern Prinzip als auf dem unseres christlichen Glaubens beruhen und in keinem andern gefunden werden kann. Es ist daher auch gewiß nichts Zufälliges, daß jene Frage in unserer Zeit mit dem neuen und regen religiösen Interesse, das in allen Gestalten und Verhältnissen erwacht ist und sich geltend macht, zusammentrifft; und obwohl man sagen kann, es stehen diese beiden Fragen oder Charaktere, wodurch sich

unsere Gegenwart von den ersten Dezennien des Jahrhunderts auszeichnete, in einem notwendigen innern Zusammenhange, so daß man von dem einen Gebiete auf das andere kommen *müsse*, so ist dennoch das *gleichzeitige* Erscheinen beider Bewegungen, von denen die eine (religiöse) der andern in den höhern Kreisen vorausging und die zweite zunächst durch bloß äußere Verhältnisse in den untern Schichten der Gesellschaft auftauchte, ein nichtsdestoweniger merkwürdiges Vorzeichen. — Das Wie und Wann bleibt übrigens für alle noch ein Rätsel, und so einfach wie z. B. Herr Hottinger letzthin in der „Allgemeinen Zeitung“<sup>112)</sup> die Lösung dargestellt hat, ist sie gewiß nicht.

Verzeihen Sie... meinem Gehenlassen. Was ich unvollkommen und undeutlich ausdrückte, weil es noch so in mir liegt, wird Ihre freundschaftliche Nachsicht ergänzen. Ich konnte aber nicht umhin, Ihre Mitteilung so offen und so gut ich es imstande bin, zu erwidern.

Mit fortgesetzter Spannung werden ich und meine Freunde dem Gang der Ereignisse in Basel folgen. Möge derselbe für Basel, für die Schweiz und für Sie, der Sie dabei Ihrer Überzeugung gewiß manches schwere und nicht anerkannte Opfer gebracht haben, ein erfreulicher sein. Das ist unser inniger Wunsch.

*Fr. v. Wyß, H. Mousson und Hottinger lassen grüßen.*

### 34. Heusler an Wyß.

Basel, 18. Juni 1847.

Sie haben wohl aus der Zeitung entnommen, wie unsere Instruktionen ausgefallen sind<sup>113)</sup> und freuen sich wohl mit uns, daß wir treu geblieben. Leider ist nun unsere Stimme

<sup>112)</sup> Prof. J. J. Hottinger; „Augsburger Allgemeine Zeitung“.

<sup>113)</sup> Die vom Großen Rate am 16. Juni 1847 angenommene Instruktion zur ordentlichen Tagsatzung von 1847 bewegte sich auf einer etwas gewundenen Mittellinie: Bevorzugung einer bloß teilweisen Bundesrevision, Einladung an die Sonderbundskantone zu freiwilliger Auflösung ihres Bundes und an Luzern zu freiwilliger Ausweisung der Jesuiten, Schutz der Sonderbundskantone vor Eingriffen in ihre innern Angelegenheiten, Erledigtlassen der aarg. Klosterfrage usw., vgl. P. Burckhardt, Neujahrsblatt 1914, S. 54.



oder vielmehr unser Nichtbeitritt zu einem Zwölferbeschluß <sup>114)</sup> bedeutungslos geworden, da nun ohnehin St. Gallen und wahrscheinlich Graubünden die Zahl vervollständigen werden. Was sagen nun Ihre Legalen dazu? Sie werden wohl Schritt für Schritt getrieben, wenn nicht das fremde quos ego ihnen noch zu Hilfe kommt. — Und dann redet ihr Organ noch von Ehre des Vaterlandes! Mir scheint in dem Vorhandensein der 12 Stimmen liege eine Nötigung voranzugehen, denn nach all dem Lärm wäre es ja die größte moralische Niederlage, wenn man mit diesem Beschlusse in der Hand plötzlich stehen bliebe.

Über unsere Großratsverhandlungen habe ich in der „Basler Zeitung“ <sup>115)</sup> berichtet, natürlich nur kurz. Das Resultat ist, daß wir mit mildern Worten ungefähr das gleiche sagen wie vor einem Jahre; die „Eidgenössische Zeitung“ irrt, wenn sie das Gegenteil behauptet. Vor einem Jahre haben wir über den Sonderbund gar keine Instruktion erteilt, weil das Kreisschreiben erst später ankam; wir hätten vielleicht gerade ähnlich instruiert, wenn wir im Falle gewesen wären, aber eine solche Instruktion hätte man dem alten Großen Rat viel übler ausgelegt als dem neuen. Ich hüte mich zwar, in der Zeitung zu triumphieren und lasse die Leute gerne in der Meinung, daß sie vorangekommen seien, habe auch im Großen Rate nur aus diesem Grunde Opposition gegen den Sonderbundsantrag gemacht, den ich mir wohl sonst ganz wohl hätte gefallen lassen können. Erfreulich ist es dabei, daß die gedrückte und zum Teil verbitterte Stimmung, die vor einem Jahre herrschte, verschwunden ist; die Diskussion war bei aller Belebtheit doch durchaus anständig und würdig, kein verletzendes Wort ist gefallen, und die Minderheit selbst scheint mit dem Resultat, wenn auch nicht zufrieden, so doch nicht sehr unzufrieden zu sein. — Ganz richtig sagte die „Neue Zürcher Zeitung“, dieser Große Rat sei der Prüfstein

<sup>114)</sup> Zum Vorgehen gegen den Sonderbund bedurfte es nach Bundesrecht eines Mehrheitsbeschlusses der Tagsatzung von zwölf Kantonen.

<sup>115)</sup> Vgl. „Basler Zeitung“ vom 15. Juni 1847 (Nr. 139), 16. Juni (Nr. 140), 17. Juni (Nr. 141) und 19. Juni (Nr. 143). Der Basler Große Rat behandelte in mehrtägigen Debatten die Tagsatzungsinstruktion betreffend die Revision des Bundesvertrages (Befürwortung einer bloß partiellen Revision) und die Jesuitenfrage.



der ganzen Verfassungsoperation, und wir glauben hier, dieselbe eine vollkommen gelungene nennen zu können. Die Hauptsache ist, daß man sich persönlich näher gekommen ist, und daß auf beiden Seiten Vorurteile gewichen sind. Die Zeit kann freilich täglich gleichsam neue Gefahren bringen, und deshalb wissen wir nicht, wie lange die Sache halten wird. Aber wenn man einmal gänzlich den Kompaß verloren und dann gleich darauf so glücklich durch die Klippen hindurchsteuert, so kann man ja doch auch mit dem Dichter sagen:

Liegt dir *gestern* klar und offen,  
Wirkst du *heute* kräftig, frei,  
Darfst auch auf ein *morgen* hoffen,  
Das nicht minder günstig sei! —

Wir wissen wohl, daß wir für einmal isoliert stehen werden, aber bei der innern Beruhigung ist dieses nicht gefährlich, und vielleicht ist es ja doch auch möglich, daß das von uns gegebene Beispiel friedlicher Verständigung da oder dort einen wohltätigen Einfluß üben könnte. Unsere beiden Gesandten<sup>116)</sup> sind Männer von vortrefflicher Art, und wenn ich früheren Gesandtschaften nicht im mindesten zu nahe treten will, so darf doch gesagt werden, daß Basel wohl nie würdiger repräsentiert worden ist.

Sonst scheint sich unsere neue Regierung nach und nach einzuleben, und namentlich ist der Repräsentant der Radikalen, Herr Stumm<sup>117)</sup>, nicht der schlimmste. Sie wissen, daß Bürgermeister Burckhardt<sup>118)</sup> fast einstimmig (seine vielen

<sup>116)</sup> Basler Tagsatzungsgesandte für 1847 waren Bürgermeister Felix Sarasin (1797—1862, konservativ) und Großratspräsident Prof. Joh. Rudolf Merian (1797—1871, vom Juste milieu); vgl. über beide: Ed. His: Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, S. 135 ff., 120 f.

<sup>117)</sup> Am 29. und 30. April und 1. Mai 1847 (nach der Verfassungskrise) wurden in die Regierung (Kleiner Rat) gewählt Prof. Peter Merian, Bernhard Socin, Wilh. Vischer, Matth. Oswald, J. G. Fürstenberger, Samuel Minder, J. J. Stehlin, Ad. Christ-Sarasin, Carl Geigy-Preiswerk, Samuel Stump, Andreas Faesch, Dr. med. Friedr. Stumm, J. J. Iselin und Achilles Bischoff, somit neu einige Männer vom Juste milieu und Liberale.

<sup>118)</sup> Carl Burckhardt-Paravicini war bei der Verfassungskrise am 29. April 1847 als Bürgermeister freiwillig zurückgetreten; am 27. Mai wurde er zum Präsidenten des Appellationsgerichtes gewählt, mußte aber aus Gesundheitsgründen gleich mehrere längere Urlaube nehmen und starb schon am 1. Februar 1850 an einem Lebergeschwür; vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 104.

Verwandten abgerechnet) zum Präsidenten des Appellationsgerichts erwählt wurde; seit er in freierer Stellung ist, scheint er sich sichtbar zu erholen, und wir haben also durch seinen Rücktritt nicht nur einen ausgezeichneten Präsidenten für unser oberstes Gericht gewonnen, sondern haben auch die Aussicht, einen unserer vortrefflichsten Bürger länger zu frischer, vielfach anregender Wirksamkeit zu erhalten.

Doch wie kann das Glied auf dauernde Gesundheit rechnen, wenn der ganze Körper so tief zerrüttet ist? Glaubt man in Zürich, daß es der Lösung entgegengehe, und welcher? Es wäre mir sehr interessant, die dortigen Ansichten über die Lage der Schweiz genauer zu kennen, und ich würde Ihnen verbunden sein für freundliche Mitteilungen, nicht für die Zeitung, sondern zu meiner eigenen Orientierung.

19. Juni.

Dieses war gestern geschrieben; die heute erhaltenen Nachrichten aus Zürich und Luzern bestätigen alle Besorgnisse. Also Zürich wird sich auch *energisch* zeigen, und Luzern nimmt den Handschuh auf! — Allerdings halte ich dafür, daß den katholischen Kantonen keine andere Wahl bleibt, als die zwischen Ehre und Schande! — Wie konnte auch die „Eidgenössische Zeitung“ gerade in letzter Zeit noch die Zwietracht unter der dortigen Majorität zu erweitern suchen? Ich begreife diese superkluge Schulmeisterei, nur halte ich sie für eine miserable Politik im Angesicht des Friedens!

So ruhig und getrost ich noch in Zürich und überhaupt seit unserer Krisis im Oktober war, so schwere Vorgefühle drücken mich jetzt wieder. Sind es nicht gleichsam dämonische Gewalten, welche die Extreme mit oder wider Willen gegeneinander treiben?

Mir selbst geht es sonst ganz gut (es ist mir wohl erlaubt, von mir zu reden, da Sie sich mehrmals bei Präsident Burckhardt<sup>119)</sup> so freundlich nach mir erkundigt haben); ich bin viel frischer und zufriedener als seit Jahren und freue mich, nichts mehr regieren zu müssen, als meine Zeitung. Ich fange an zu glauben, der liebe Gott habe mich ad hoc geschaffen.

<sup>119)</sup> Kriminalgerichtspräsident Dr. L. Aug. Burckhardt; vgl. Anm. 35.

Nach Luzern habe ich geschrieben, erst an Schneller<sup>120)</sup>, von dem ich die complimentöse Antwort erhielt, mich an Segesser<sup>121)</sup> zu wenden; dieser hat mir vorläufig geantwortet und verspricht einläßlichere Antwort. Steigt die Agitation, wie es wahrscheinlich ist, so wird wohl aus der Zusammenkunft nichts werden. Anstatt Geschichte zu studieren, will man Geschichten machen, und zwar traurige Geschichten. Es wird wohl das Beste sein, zu Hause zu bleiben; natürlich ist bei solchen Aspekten auf freundlichen Empfang kaum zu hoffen.

Daß Herr Mousson<sup>122)</sup> Stadtrat geworden ist, freute mich... Über Ihr Amtsverhältnis vernimmt man noch nichts; wann kommt die Zeit der Bestätigung? Daß Herr Hottinger<sup>123)</sup> von der Staatsschreiberstelle zurückgetreten, habe ich gelesen, kenne aber den Grund nicht.

*Empfehlungen an die Familie, besonders an H. Mousson, Fr. v. Wyß, Prof. Hottinger und Bluntschli.*

### 35. Wyß an Heusler.

Zürich, 21. Juni 1847.

Vielen und herzlichen Dank sage ich Ihnen für Ihren werten Brief von vorgestern, dessen Inhalt, soweit er Nachrichten enthielt, mir äußerst erfreulich war und mit dessen übrigen Gedanken ich des Gänzlichsten übereinstimme. Wie Sie es wünschen, will ich nicht ermangeln, Ihnen von den hiesigen Dingen Kunde zu geben, soweit mir solche zu Gebote steht.

Leider ist diese Kunde aber keine gute. Es ist nur zu

<sup>120)</sup> Dr. Joseph Schneller (1801—1879), Archivar, Historiker in Luzern.

<sup>121)</sup> Philipp Anton v. Segesser (1817—1888), Ratschreiber (bis 1847), vgl. den Briefwechsel zwischen Ph. A. v. Segesser und A. Heusler, in Bd. 31 der Basler Zeitschrift für Geschichte u. Altertumskunde (1932), S. 85, Brief Nr. 51.

<sup>122)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson (vgl. hievor Anm. 6) war nach seinem Rücktritt als Bürgermeister in den Zürcher Stadtrat gewählt worden.

<sup>123)</sup> Der erste Staatsschreiber Jak. Heinrich Hottinger (vgl. hievor Anm. 7) trat von seiner Stelle zurück und wollte dabei G. v. Wyß, dem damaligen zweiten Staatsschreiber, die Möglichkeit des Nachrückens gewähren, was dann aus parteipolitischen Gründen mißlang; vgl. hienach Anm. 130.

wahr, daß auch hier alle Leidenschaften entfesselt werden und daß alles nach einer raschen und heftigen Krisis hinführt, die viele mit vollem Bewußtsein herbeizuführen drängen, noch mehrere aber mit unbegreiflichem Leichtsinne gleichgültig herannahen sehen. Wie es aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ schon seit länger ersichtlich war, haben die Heftigen, Escher<sup>124)</sup> mit der jüngern Kohorte an der Spitze, den bestimmten Willen, der Gesandtschaft<sup>125)</sup> volle Gewalt zu übergeben, um eine Vollziehung gegen die Sonderbundstände, auch mit Waffengewalt, möglich zu machen und zu einer solchen zu stimmen. Gegen diese Ansicht wurde im Regierungsrate nur ein schwacher Versuch gemacht, um wenigstens den letzten Entscheid noch dem Großen Rate vorzubehalten (wie z. B. Schaffhausen); allein man wagte nicht einmal dieses Minimum von Widerstand *bestimmt* festzustellen, sondern begnügte sich am Ende mit einer Formel, wodurch es ganz in die Hände der Gesandtschaft gelegt würde, ihre Befugnis dorthin auszudehnen oder nicht. Und doch ist, wie ich soeben höre, auch dieses der Partei nicht genügend; vielmehr habe sich heute im Großen Rate eine Stimmung gezeigt, die diesem letzten Zaudern der Regierung höchst feindselig sei und eine neue Krisis im Kanton herbeiführen müßte, wenn die Legalität sich nicht mit gebundenen Händen dem Extrem unterordnen würde. Auf den Antrag eines getreuen Adjutanten von Escher, Advokat Brändli<sup>126)</sup>, ist heute (ohne weiter einzutreten) eine Instruktionskommission niedergesetzt worden, die ohne Zweifel einen Antrag im Sinne der „Neuen Zürcher Zeitung“ bringen wird. Die Chefs der Regierung werden sich unterordnen. In die Kommission sind unter lauter (größenteils) Jüngern die Herren Muralt und Mousson<sup>127)</sup> noch mit Not hineingebracht worden.

<sup>124)</sup> Dr. Alfred Escher, vgl. Anm. 64.

<sup>125)</sup> Zürcher Tagsatzungsgesandte waren die Liberalen Bürgermeister Jonas Furrer (zeitweise vertreten durch Bürgermeister A. Zehnder) und Regierungsrat Dr. J. J. Rüttimann.

<sup>126)</sup> Benjamin Brändli, Alfred Eschers Studienfreund und Anhänger, später Nationalrat.

<sup>127)</sup> Die beiden konservativen alt-Bürgermeister Joh. Konrad v. Muralt (1779—1869) und Heinrich Mousson.

Es ist also entschieden auch Zürich auf Seite von Bern und der Gleichgesinnten, und es wird gewiß zum Konflikte kommen. Woher dieser Unverstand bei unsern Radikalen kommt, begreife ich nur halb; denn einzig der Glaube, schon ein bloßer Zwölferbeschluß werde hinreichen, jeden Widerstand im Keime zu ersticken, kann ihnen diesen Mut geben, sonst würden sie gewiß das hohe Spiel nicht wagen, bei dem sie nichts mehr gewinnen können, als was sie schon haben — die Herrschaft im Kanton. Jener Glaube aber sollte doch nach der Haltung der katholischen Stände jedem als irrig erscheinen; bleibt doch diesen keine andere Wahl mehr übrig, als mit den Waffen ihre Sache zu verteidigen; sonst sind sie für jetzt und immer verloren.

Möge es Gott gefallen, das Übel, das wir selbst über uns bringen, nicht allzu schwer auf dem teuren Vaterlande lasten zu lassen!

Vollständig bestätigt ist nunmehr die Erwartung, die ich schon lange hatte, daß auch Zürich dem allgemeinen Zuge sich nicht werde entziehen können. Die Männer von Untersträß<sup>128)</sup> sind durch ihre eigenen Antezedenzen gebunden und die Konsequenten tragen den Sieg über sie davon. Das Manöver, mittelst der eidgenössischen Fragen sich die Herrschaft im Kanton zu erwerben und sodann jene liegen zu lassen, mißlingt des Gänzlichen; der erste Schritt ruft notwendig dem zweiten. Ob dann diese Unterordnung der Legalen unbedingt fortdauern oder durch einen Austritt derselben und gänzliches Überlassen des Ruders an die Jugend sich lösen wird, und wann eine solche Veränderung eintreten mag, ist noch schwer zu bestimmen. Aber das eine oder andere kommt dem wirklichen Resultate nach fast auf eines heraus.

Daß unter diesen Verhältnissen die konservative Opposition ganz wirkungslos dasteht, ist begreiflich. Ebenso wenig ist die Stellung einzelner Beamter, die nicht dem herrschenden Geiste huldigen, eine angenehme. Wäre ich nicht der Überzeugung, daß man auf dem Posten bleiben muß, solange nicht höhere Gewalt einen vertreibt, so hätte auch ich gerne längst den Abschied genommen.

Mit mir (weil Sie mich fragen, erlaube ich mir, diesen

---

<sup>128)</sup> Das heißt die radikalere Richtung, vgl. Anm. 95.

Punkt zu berühren) verhält es sich so: im April fiel ich in Erneuerung; eine Wahl aber wurde immer, ich weiß nicht aus welchen Gründen, verschoben. Nun trat Hottinger<sup>129)</sup> aus, der sich mit einem Fräulein Zollikofer von St. Gallen verheiratet wird und längst gesonnen war, sich in den Privatstand zurückzuziehen, durch seine jetzige Entlassung aber meine Wiedererwählung zu erleichtern beabsichtigte. Dessenungeachtet erfolgte eine Wahl noch immer nicht, und, wie ich mir dachte, wollte man erst den Großen Rat abwarten, ehe man sich entschied. Wahrscheinlich wird daher Ende dieser Woche mein Schicksal bestimmt werden. Sei es, welches es wolle, ich werde dem Entscheide mit aller Gelassenheit mich zu fügen wissen; denn in beiden Fällen werde ich im Resultate eine höhere Fügung erblicken, der ich mich mit vollem Vertrauen, daß sie mir zum Besten gereiche, überlasse. — Das lange Provisorium habe ich (veranlaßt durch einen heftigen Anfall von Rheumatismen) durch eine fast dreiwöchige Kur in Baden abgekürzt, wovon ich erst kürzlich heimkehrte, und die Beendigung meiner Ungewißheit auf die eine oder andere wird mir erwünscht sein<sup>130)</sup>.

Die Nachrichten von Basel, die Sie mir mitteilen, haben uns sehr erfreut, Herrn Mousson und mich. In Ihr Urteil darüber stimme ich vollkommen ein und glaube, Basel darf sich des Resultats seiner Verfassungsrevision nur freuen. Die gemeinen Grobheiten der „Neuen Zürcher Zeitung“ und die Schulmeisterei der „Eidgenössischen Zeitung“ werden daran nichts ändern können. Basel ist glücklich zu schätzen, daß es diesen Weg eingeschlagen hat, und ich hoffe, es bleibt dabei: Würde nur dieses Beispiel befolgt werden, es stünde besser um die ganze Eidgenossenschaft.

Die Artikel der „Eidgenössischen Zeitung“ über Luzern

<sup>129)</sup> Vgl. hievon Anm. 123; Henriette Lavinie Zollikofer von Altenklingen, geb. 1805, cop. 1847; das Ehepaar lebte dann in Clarens.

<sup>130)</sup> Am 29. Juni 1847 wählte der Regierungsrat zum ersten Staatschreiber den Vizepräsidenten des Großen Rates, den liberalen Parteimann Dr. Alfred Escher, und zum zweiten Staatsschreiber Jakob Sulzer von Winterthur. Dadurch war Georg v. Wyß, der bisherige zweite Staatsschreiber, der seine Stelle mit größtem Pflichtbewußtsein versehen hatte, entlassen und — bloß wegen parteipolitischer Gründe — auf die Gasse gestellt. Vgl. G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1895, S. 70, 71; Paul Schweizer, Nekrolog, S. 7; E. Gagliardi: Alfr. Escher, S. 87 f.

in der letzten Zeit haben hier fast allgemein heftigen Unwillen erregt; es ist eine schlechte Taktik, den Widerstand im Momente, wo er am nötigsten wird, durch Uneinigkeit zu lähmen. — Ich fürchte, das Motiv dazu ist kein ganz reines. Der Verdruß, durch die Torheiten Luzerns<sup>131)</sup> gestürzt zu sein, dürfte daran ebensoviel Anteil haben als die reine Liebe zur Wahrheit. Und jener Gran von Leidenschaft macht so blind, nicht zu sehen, daß selbst alle Anerkennung und Bekennung der Wahrheit jetzt *zu spät* kommt, um irgend etwas an der eigenen Stellung zu ändern! — Aber so ist es oft gegangen; die guten Einfälle, die zu spät kommen, sind oft schlimmer als gar keine. —

Herr Mousson<sup>132)</sup>, der Sie bestens grüßen läßt, ist mit seinem neuen Wirkungskreis sehr zufrieden. Seine Wahl in den Stadtrat wurde dadurch schwer, daß die sogenannte Bürgerschaft (im Gegensatz zu den Herren, wie man hier zu sagen pflegt) auch eine Stelle für sich haben wollte und die Zahl der (sämtlich konservativen) Kandidaten ziemlich beträchtlicher, als die Zahl der Vakanzen war. Indessen gelang's und ein hämischer Artikel eines Nebenkandidaten in der Freitagszeitung, unmittelbar vor der Wahl, trug gerade zu dem Siege bei, den er verhindern sollte. Wer etwas näher nachdenkt, mußte finden, daß es gewiß höchst unehrenhaft für Zürich gewesen wäre, selbst eine so kleine Anerkennung geleisteten Diensten zu versagen!

*Die Historische (d. h. Geschichtsforschende) Gesellschaft werde unter den obwaltenden Umständen verschoben bleiben müssen.*

*v. Wyß entschuldigt, daß er diesen Brief so rasch hingeschrieben habe; er werde bald einen bessern nachsenden. Fr. v. Wyß lasse grüßen.*

### 36. Heusler an Wyß.

Basel, 3. Juli 1847.

Mit lebhaftester Teilnahme entnehme ich gestern aus der „Eidgenössischen Zeitung“ Ihre Beseitigung von Ihrem Amte

<sup>131)</sup> Die Jesuitenberufung in Luzern und der Abschluß des Sonderbundes.

<sup>132)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson, Stadtrat.



als Staatsschreiber <sup>133)</sup>, womit die nun herrschende Partei ihr Werk gekrönt hat, so daß sie wenigstens andern Kantonen nicht mehr den Vorwurf des Exklusivismus machen kann. Ich begreife zwar vollkommen, daß eine Regierung wie die gegenwärtige von Zürich einen Mann wie Sie nicht gerne als beständigen Zeugen ihres Treibens um sich hat, und Sie selbst haben aus diesem Grunde kaum anderes erwartet, indes sind doch solche Schritte wie der gegen Sie geschehene, neue Symptome eines krankhaften Zustandes, dessen Heilung nicht leicht abzu-  
sehen ist.

Ihre Instruktion <sup>134)</sup> ist nun ausgefallen, wie zu erwarten war, aber man findet die Gesandtschaft nicht ganz damit im Einklang, da Furrer sich ziemlich mäßig selbst im Großen Rate ausgesprochen hat und sich privatim noch viel friedliebender geäußert haben soll. Hoffen wir, daß er so kräftig sein werde, die Strömung aufzuhalten, umso mehr, als es mir immer noch scheinen will, sie sei im Abnehmen begriffen. Aus verschiedenen Kantonen vernehme ich, daß die Kriegslust gar nicht mehr groß sei, so namentlich aus Solothurn, Basel-  
land und besonders aus Zürich. Letzteres wird mir von verschiedenen Seiten bestätigt. Wäre nicht mit Klugheit und Umsicht hierauf zu wirken? Doch mit Vermeidung alles dessen, was den Verdacht von Reaktionsgedanken erregen müßte, also namentlich etwa durch Organe, die diesem Verdacht nicht ausgesetzt wären. Vielleicht wäre auf diesem Wege, nämlich Bearbeitung der Volksmeinung, dem friedliebenden Teile der radikalen Partei ein ihr selbst nur erwünschter Beistand zu leisten, um dann, wenn der Große Rat wider Verhoffen zu Abgabe des letzten Wortes versammelt werden sollte, etwa durch Petitionen dem Terrorismus der heftigen Partei entgegenzutreten.

Von Herrn Segesser <sup>135)</sup> habe ich noch immer keine Ant-

---

<sup>133)</sup> Vgl. hievor Anm. 123.

<sup>134)</sup> Die Zürcher Instruktion lautete auf Auflösung des Sonderbunds auf legalem Wege und auf Ausweisung der Jesuiten; an der am 5. Juli von Ochsenbein eröffneten Tagsatzung in Bern vertrat Bürgermeister Dr. Jonas Furrer diese Instruktion.

<sup>135)</sup> Vgl. hievor Anm. 121. Die in Luzern geplante Jahresversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft fand 1847 nicht statt.

wort; ich fürchte, es werde wohl darauf hinauskommen, daß wir die Versammlung nicht abhalten. — In Luzern ist natürlich die Geneigtheit nicht groß dazu, da die Köpfe jetzt mit andern Dingen angefüllt sind und der Empfang kaum ein sehr herzlicher sein könnte. Soll ich etwa in diesem Sinne an Herrn Segesser schreiben? Was sagt unser Professor Hottinger dazu?

Hätten Sie jetzt in Ihrer freieren Stellung nicht etwa hie und da Muße zu Mitteilungen an die „Basler Zeitung“? Oder wenigstens zu näheren Andeutungen, welche nicht zu wörtlicher Aufnahme, sondern mehr zu meiner Orientierung bestimmt wären? Der Augenblick ist wichtig und von Zürichs Haltung wird viel abhängen; eine Kenntnis dortiger Zustände wäre mir daher besonders wichtig.

Verzeihen Sie meine immer wiederkehrende Zudringlichkeit und haben Sie die Güte, mich Ihren trefflichen Verwandten bestens zu empfehlen...

### 37. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 21. Juli 1847.

Verzeihen Sie mir, wenn ich bis jetzt Ihrem freundschaftlichen Schreiben vom 3. dies noch keine Erwiderung habe folgen lassen. Die mannigfachen Beschäftigungen, die mit der Übergabe meines Amtes und der damit verbundenen Veränderung meiner Wohnung<sup>136)</sup> verknüpft waren (eine Veränderung, die mitten im Jahre und außerhalb der sonst gewöhnlichen Termine nicht leicht war), haben mich bisher von der Erfüllung dieser angenehmen Pflicht abgehalten, und ich bedaure dies umso mehr, als ich Ihnen früher noch ohne das schmerzliche Gefühl hätte schreiben können, das mich gegenwärtig bewegt.

Denn wie Sie sich gewiß denken werden, bin ich jetzt mit nichts lebhafter beschäftigt, als mit dem Gedanken an das

<sup>136)</sup> G. v. Wyß mußte wegen seiner unerwarteten Entlassung auch seine Amtswohnung im Steinhaue an der obern Kirchgasse verlassen und zog in vorerst mehrfach wechselnde Privatwohnungen, 1855 endlich dauernd in sein Haus beim Schanzengraben und Botanischen Garten.

unangenehme Erlebnis, das Sie in den letzten Tagen betroffen hat<sup>137</sup>). Mit inniger Teilnahme für Sie und mit tiefer Ent-rüstung gegen Ihre Gegner habe ich den Gang dieser Sache bisher verfolgt und sehe mit wahren Schmerze all den Ver-drießlichkeiten entgegen, die daraus für Sie erwachsen. Sie haben den Mut gehabt auszusprechen was tausend und tau-send vernünftige und wahre Vaterlandsfreunde längst schon denken, und dafür wendet sich nun die Ungerechtigkeit und Roheit einer leidenschaftlichen Partei und ihrer gedankenlosen Anhänger in bisher unerhörter Weise gegen Sie! Ich kann nicht sagen, wie sehr mich dies schmerzt, wie sehr mich na-mentlich die Wahrnehmung betrübt, daß diesem Treiben in Basel selbst kein kräftigerer Damm entgegengestellt wird. Sie haben mit Ihrem Kampfe gegen Unverstand und Bosheit von jeher soviel Milde, soviel Anerkennung des wirklich Guten auch mitten unter den Schlacken, so aufrichtig versöhnenden Sinn verbunden, daß Sie — weniger als wir alle — ein Opfer dieser Roheit hätten werden sollen, daß Sie mehr als niemand von uns ein Recht auf die Anerkennung der Besten unter den Gegnern und auf die volle, ungeteilte Unterstützung Ihrer Freunde haben. Und nun soll gerade Sie eine solche Nieder-trächtigkeit betreffen! Möge neben dem Bewußtsein Ihrer guten und gerechten Sache der Gedanke Sie ermutigen und er-leichtern, daß die redlichsten und wackersten Herzen im Vaterlande auf Ihrer Seite stehen und daß auch da, wo eine tätige Teilnahme an Ihrer Sache unmöglich ist, die Gesinnung wenigstens ungeteilt und lebhaft für Sie spricht.

Wie sehr wünschte ich, mein hochverehrter Freund, daß ich selbst im erstern Falle wäre; wie großes Vergnügen würde es mir machen, Ihnen durch die Tat meine Gesinnung beweisen

---

<sup>137</sup>) Heusler hatte anläßlich der Übergabe der eidgenössischen Schützen-fahne von Basel an Glarus in der „Basler Zeitung“ vom 15. Juli 1847 diese mit radikalem Kult umgebene Vereinsfahne einen „Fetzen Tuch“ genannt. Darob entstand in Basel in liberalen und radikalen Kreisen eine ins Große getriebene Erregung, die in weiten Teilen der Schweiz Widerhall fand und damit endete, daß Heusler, der nicht nach Wunsch der Volksversammlung der Radikalen revozieren wollte, am Glarner Schützenfest in Verruf erklärt wurde. Vgl. P. Burckhardt, Neujahrsblatt 1914, S. 57 ff.; Ed. His: Ratsherr A. Heusler, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 290 ff.

zu können. Mein erster Gedanke war der, Sie zu bitten, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt in Zürich zu nehmen, wo doch wenigstens ein kleiner Kreis von Gleichgesinnten Sie umgeben würde. Wenn ich dann aber betrachtete, wie wenig auch wir Ihnen anzubieten imstande seien und wie unsicher und schwankend auch unsere Zustände sind, die mit jedem Tage sich verschlimmern können, so mußte ich von jener Idee wieder abgehen, oder es wenigstens gänzlich Ihnen überlassen, in dieser Beziehung sich zu bestimmen. Jedenfalls aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie ein Bedürfnis meines Herzens und so mancher treuen Freunde erfüllen werden, wenn Sie uns von Ihnen und Ihren Absichten, wenn auch nur mit wenig Buchstaben, Kunde geben wollen, insofern Sie dazu Zeit finden; mit wahrer Ungeduld sehe ich Ihren Nachrichten entgegen.

Freitag, 23. Juli.

Obige Zeilen hatte ich unterbrochen, um teils in die Stadt zu gehen (ich wohne gegenwärtig auf dem Lande) und etwa nähere Nachricht zu finden, teils gestern einen Ausflug nach Bocken<sup>138)</sup> zu machen, wo Herr Professor Hottinger sich jetzt aufhält, mit dem ich über diese Angelegenheit zu sprechen ein wahres Verlangen hatte. Gestern Abend bei meiner Zurückkunft habe ich dann Ihre Mitteilung in der „Basler Zeitung“ gefunden, die mich zu meiner wahren Freude wieder beruhigte; wenigstens sehe ich, daß Sie wieder nach Basel zurückgekehrt sind und daß der Sturm sich beschwichtigt hat<sup>139)</sup>. Erst aus dieser Mitteilung habe ich aber die Bedeutung desselben kennen gelernt. Was Sie darin über die Motive Ihrer Handlungsweise sagen, stimmt mit den Gedanken ganz überein, die ich mir von denselben gemacht hatte, und hat, wenn es möglich wäre, meine aufrichtige und achtungsvollste Zuneigung noch vermehrt. Und ich denke, auch auf den *redlichen* Gegner sollte Ihre Offenheit nur einen solchen Eindruck machen können, der zu Ihren Gunsten

<sup>138)</sup> Weiler in der Gemeinde Horgen, Kanton Zürich.

<sup>139)</sup> Heusler hatte sich zuerst auf das Landgut seines Bruders in Riehen zurückgezogen, dann eine mehrtägige Erholungstour mit seinem Sohne Andreas unternommen.

spricht. Ich hoffe daher, mit derselben sei dieser Sache ein wirklicher Abschluß gegeben und freue mich derselben sehr. — Aber mit Besorgnis für Basel selbst hat mich die Wahrnehmung erfüllt, ich gestehe es, daß die von einigen Wenigen böswillig ausgebeutete Gelegenheit, eine freie Meinungsäußerung zu mißdeuten und dadurch gegen die konservative Sache einen Sturm zu erregen, einen so guten Boden gefunden hat und daß die Menge sich in so großer Zahl von jenen Götzendienern des Zeitgeistes hat aufstacheln und irreführen lassen. — Möchten die Elemente des Widerstandes dieses als eine Mahnung zu inniger Einigung und Kräftigung ansehen.

Nicht nur mich aber hat diese Sache lebhaft bewegt. Auch mein Bruder und Schwager<sup>140)</sup> haben den lebhaftesten Anteil daran genommen und sind ganz von denselben Empfindungen wie ich beseelt. Ebenso hat auch Herr Hottinger<sup>141)</sup> unsere Gesinnungen ganz geteilt und mit uns gänzlich übereingestimmt, und Herr v. Mohr<sup>142)</sup>, den ich zufällig gestern in Zürich antraf, wohin er für einige wenige Stunden gekommen war, hat seinen Unwillen über den Angriff, den Sie erlitten, nicht stark genug ausdrücken können. Seien Sie also überzeugt, daß wir und mit uns gewiß noch viele, viele in diesem Sinne denken und darin beharren werden.

Von meinen gegenwärtigen Verhältnissen hier und von dem, was ich etwa vernehmen oder über unsere Zustände berichten kann, werde ich Ihnen gern ein andermal schreiben.

*Die Verschiebung der Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft auf das nächste Jahr werde wohl von jedermann verstanden. Die Spannung sei zurzeit zu groß und die Ungewißheit über die Zukunft, da nun der Tagatzungsbeschluß gefaßt sei. Das „Archiv“ könne gleichwohl fortgesetzt werden.*

Da ich aus der heutigen Nummer der „Basler Zeitung“ ersehe, daß Sie einen Ferienaufenthalt antreten, so schicke ich diese Zeilen an Herrn Schneider-Simmler<sup>143)</sup>, der sie hoffentlich in Ihre Hände kann gelangen lassen.

<sup>140)</sup> Friedrich v. Wyß und alt-Bürgermeister Heinrich Mousson-v. Wyß.

<sup>141)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger, vgl. Anm. 7.

<sup>142)</sup> Der Bündner Historiker Theodor v. Mohr aus Chur, vgl. Anm. 85.

<sup>143)</sup> Dr. jur. Emanuel Schneider-Simmler, vgl. Anm. 49.

38. *Heusler an Wyß.*

Basel, 30. Juli 1847.

Mein lieber Freund!

Nehmen Sie allervorderst meinen herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 21. und 23. dies. Derselbe ist mir erst heute zugekommen, da Herr Schneider<sup>144)</sup> nicht mehr hier ist, sondern in Andelfingen, bei seinen Schwiegereltern; er wurde ihm dorthin geschickt, blieb in Schaffhausen liegen und ging erst gestern wieder von dort ab.

Ihre freundschaftliche Teilnahme an den Vorgängen der letzten Zeit ist mir ganz besonders erfreulich und wohltuend, und zwar, daß ich es Ihnen gleich sage, umso mehr, als Sie meine publizistische Tätigkeit gerade von einer Seite her anerkennen, auf die ich jederzeit viel Wert lege und die man hier so ziemlich übersieht, ich meine mein Bestreben, auch Gegner billig und milde zu beurteilen. Das verstehen nun einmal unsere Leute nicht, und meinen mir das beste Kompliment zu machen, wenn sie von meiner scharfen und gewandten Feder reden. — Wie sehr ich dagegen mich bemühe, Persönlichkeiten zu vermeiden, wie ich tausend Injurien und Infamien an mir abgleiten lasse, wie ich mich bestrebe, die Sache selbst und nicht bloß Nebendinge zur Diskussion zu ziehen, wie ich hier in Basel selbst mit Unterdrückung aller persönlichen Empfindlichkeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Frage hinzulenken suchte, deren Erledigung die Zeit zu fordern schien, von alledem haben auch unsere Besseren kaum einen Begriff, und umso freudiger habe ich daher bemerkt, daß Sie gerade diese Seite herausheben. — Doch vor Freude bin ich ja unvermerkt ins Selbstlob geraten; — entschuldigen Sie das. — Was die Veranlassung jener Vorgänge betrifft, so muß ich nun wohl anerkennen, daß der fragliche Artikel<sup>145)</sup> unvorsichtig abgefaßt war, und daß eine ernsthafte, statt eine spottende Haltung besser am Platze gewesen wäre. Genug, er gab Anlaß. An diesen Anlaß hat sich dann manches ganz Heterogene angeknüpft. Vor allem die Spannung der

---

<sup>144)</sup> Vgl. Anm. 143.

<sup>145)</sup> Der Artikel in der „Basler Zeitung“ vom 15. Juli 1847 (mit dem Ausdruck „Fetzen“).

Zeit überhaupt, und zwar, wie ich mehrfach vernehme, sowohl die soziale als die politische. Es wurde schon zu Saffran von dem teuren Brote gesprochen; im Volke ging die Rede, ich hätte auch zu der Teurung beigetragen, man müsse einmal hinter die „Vornehmen“ usw. her, wieder andere brachten's bei diesem Anlaß auf, daß ich für Erleichterung des Bürgerrechts aufgetreten<sup>146)</sup>. Die große Masse von Fabrikarbeitern, Handwerksgesellen usw. hatten Freude am Krawallieren überhaupt und würden sich wohl ebensogut zu einem Spektakel gegen Dr. Brenner<sup>147)</sup>, als gegen mich brauchen lassen. So kam es, daß die Urheber des Spektakels selbst davor erschranken, und ihre Vorstellungen am Samstag morgen waren, wie ich noch jetzt zuverlässig annehme, ganz ernst gemeint. — In der Tat halte ich solche Gassenaufläufe für sehr gefährlich in unserer Lage, und sehe nicht, wie die Regierung denselben Widerstand zu leisten imstande wäre. Schon war die Rede davon, auch vor Bäckerläden vorbeizukommen usw. Wäre nun der veranlassende Artikel ernst gehalten gewesen, so hätte ich wohl alles eher ausgehalten als das Bewußtsein, daß im Grunde doch die spottende Form nicht nötig bei der Sache war, drückte mich und schob mir eine schwere Verantwortung zu. Denken Sie an das, was vor kurzem in Mülhausen geschehen ist, so kann man sich denken, was vielleicht unter Umständen auch in Basel geschehen könnte. — Ich begreife nun ganz wohl, daß meine Handlungsweise von vielen Seiten sehr ungünstig ausgelegt wird und mag mir das gerne gefallen lassen; weiteres öffentlich zu bemerken halte ich nicht für nötig; wer die Sache ruhig ansehen und überlegen mag, für den ist ohnehin Stoff genug vorhanden. Soviel darf ich Sie versichern, daß persönliche Besorgnisse mich dabei nicht leiteten; ich war über solche Dinge hinweg und in gehobener Stimmung, auch Besorgnisse für meine Familie nicht, denn für so roh halte ich die Einwohner von Basel nicht,

<sup>146)</sup> Im Verfassungsrat von 1846/47 hatte Heusler eine Erleichterung der Einbürgerung Niedergelassener beantragt, um eine flottante Bevölkerung von „Halbbürgern“ zu vermindern; vgl. Ed. His: Ratsherr A. Heusler, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 273 f.

<sup>147)</sup> Dr. Karl Brenner, Advokat, der Führer der Basler revolutionären Radikalen.



daß sie an Weib und Kindern sich vergreifen würden. Wohl aber konnte, wie oben bemerkt, ein unabsehlicher Krawall entstehen. Dieses motivierte auch meine Abreise, nachdem sehr entschlossene Männer, die sich bereit erklärten, mich gegen Angriffe jeder Art zu beschützen, mich dringend hatten ersuchen lassen, durch Entfernung von Basel der weiteren Aufregung den Faden abzuschneiden; andere Freunde waren freilich nicht dafür, z. B. Bürgermeister Burckhardt<sup>148)</sup>; nach dem Ausgang mag man nun eine Entfernung übertriebener Ängstlichkeit zuschreiben, wie z. B. die etwas naseweise „Thurgauer Zeitung“; wäre ich geblieben und es wäre ein Krawall erfolgt, so würde mich ein anderer Vorwurf treffen.

31. Juli.

Wie Sie aus der Zeitung gelesen haben werden, habe ich die Redaktion derselben wieder angetreten und lasse mich durch den guten Rat der „Neuen Zürcher Zeitung“ noch nicht bewegen, dieselbe aufzugeben; aber ich gestehe Ihnen gerne, daß ich mich nicht mehr fühle wie früher. Ob es wieder kommt, weiß ich nicht, und werde mich später prüfen, ob ich das Geschäft fortsetzen kann und soll, oder nicht. — Überhaupt wird sich wohl in der nächsten Zeit manches noch geben, und die eidgenössischen Fragen selbst scheinen doch in irgend einem Sinne eine Wendung nehmen zu müssen.

Herr Ratschreiber Segesser<sup>149)</sup> schreibt mir: „Es scheint nicht, daß es so bald zum Kriege kommen werde; die historische Gesellschaft wird also von da her kein Hindernis erfahren, zudem wir bis dahin so gut verschanzt sein werden, daß ihr keine Gefahr droht.“ — Sie sehen daraus, wie getrost man in Luzern ist, und Herr Segesser hat bisher sehr ruhig und richtig beobachtet. Dagegen weiß er keinen Luzerner, der einen Vortrag halten könnte; es will mir deshalb auch scheinen, es wäre besser, die Versammlung zu unterlassen, und ich will in diesem Sinne an Herrn Segesser schreiben. —

*Empfehlungen an Fr. v. Wyß, H. Mousson und Prof. Hottinger.*

<sup>148)</sup> Alt-Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini, Appellationsgerichtspräsident.

<sup>149)</sup> Vgl. Briefwechsel Segesser-Heusler (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 31, S. 92), Brief Nr. 53.

## 39. Heusler an Wyß.

Basel, 6. August 1847.

Mein lieber Freund!

Erlauben Sie, daß ich Sie mit einer Bitte behellige, welche Ihnen einige Mühe verursachen dürfte, die Sie aber wohl verzeihen werden in Berücksichtigung der Sache.

Sie wissen, welche große und schöne Hingebung Herr Schmidlin<sup>150)</sup> mir bewiesen, wie er sich überhaupt als treuer Freund gegen mich gezeigt hat. Ich wünsche ihm nun ein Andenken an diese Tage zu geben. Ich denke an einen Kupferstich, dessen Gegenstand Bezug hätte auf unsere Verhältnisse, also ein Bild, das Züge treuer Freundschaft darstellt. Ich habe mich hier umsonst darnach erkundigt, es findet sich nichts. Vielleicht sind Ihre Kunsthandlungen in Zürich besser damit versehen. Hätten Sie also wohl die Güte, nachzusehen, ob sich etwas der Art vorfinde in einem historischen Sujet...

## 40. Wyß an Heusler.

Zürich, 9. und 10. August 1847.

*G. v. Wyß, erst seit vorgestern von einer mehrtägigen Ferienreise zurückgekehrt, verspricht, Heuslers Wunsch gemäß, das Verlangte in den Zürcher Kunsthandlungen zu suchen.*

Kurz vor dem Antritte des kleinen Ausfluges, den ich letzte Woche gemacht habe, erhielt ich Ihren werten Brief, womit Sie den meinigen bezüglich auf die Basler Ereignisse erwidert haben und für welchen ich Ihnen herzlich dankbar bin. Er bestätigte mir, was ich von den Basler Ereignissen nach der Lektur aller Nachrichten darüber gedacht hatte und bestärkt mich in meinen früher Ihnen ausgesprochenen Empfindungen.

Aber angelegentlich möchte ich Sie ersuchen, den Gefühlen nicht Raum zu geben, die Sie gegen Ende des Briefes aus-

---

<sup>150)</sup> Wilhelm Schmidlin (1810—1872), Lehrer, konservativer Basler Politiker, später Direktor der Schweizerischen Centralbahn. Anlässlich der Fetzenaffäre hatte Schmidlin, damals Präsident des konservativen Bürgervereins, für Heusler mit den Radikalen verhandelt und dem bedrängten Heusler wertvollen Beistand geleistet. Über W. Schmidlin vgl. Basler Jahrbuch 1893.

sprechen, dem Zweifel, ob Sie Ihre bisherige Stellung zur „Basler Zeitung“ aufgeben oder beibehalten sollen; sondern diesen Kampf zum Besten der guten Sache, für welche bisher die „Basler Zeitung“ in der vordersten Linie gestanden, *nicht aufzugeben*. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich einen entgegengesetzten Entschluß und mit mir gewiß so viele, viele andere bedauern würden. Kann ich zuweilen mit dem Wenigen, was ich in nunmehr zurückgezogenem Kreise erfahre, Ihnen dienlich sein, so soll es gewiß gerne geschehen. Doch darüber werde ich ein andermal ausführlicher sein, da ich diese Zeilen Ihnen heute (10. dies) noch zuzusenden wünschte.

*Die Herren Prof. Hottinger und Kopp<sup>151)</sup> („der sich mit dem fünförtischen Verein überworfen zu haben scheint“) seien mit der Verschiebung der Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft einverstanden. Durch Dr. Schneider-Simmler<sup>152)</sup>, den er in Trüllikon getroffen habe, lasse er ihm eine Anzahl gesiegelter Diplome zur Unterschrift zukommen.*

*Heute (10.) habe er in Kunsthandlungen nach dem Gesuchten geforscht, aber kein Blatt des gewünschten Inhalts gefunden. Vorhanden seien meist Napoleonaden, historische Stücke von De la Roche, Elisabeths Tod, Raphael und Buonarrotti im Vatikan von H. Vernet, auch Genre- und Landschaftsbilder, wie Roberts bekannte Fischer und Schnitter (zu 40 Schweizer Franken), Landheers Tier- und Landschaftsstücke (von 30 bis 50 franz. Franken), was wohl alles in Basel auch zu finden sei.*

Von Herrn Mousson, Hottinger und meinem Bruder<sup>153)</sup> habe ich Ihnen herzliche Grüße. — Die Berichte von der Tagsatzung sind Ihnen bekannt. Zum Kriege fehlt offenbar des Volkes Lust in der ganzen äußern Schweiz; daher die bis jetzt (anscheinend) in den hohen Regionen herrschende Mäßigung. Aber unterdessen stoßen und reizen die kleine Kriegspartei im Westen und die Regierung von Bern, und suchen es

<sup>151)</sup> Prof. Joseph Eutych Kopp (1793—1866), Historiker in Luzern, 1841—47 Regierungsrat.

<sup>152)</sup> Vgl. Anm. 49, 143.

<sup>153)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson, Prof. Joh. Jak. Hottinger und Friedr. v. Wyß.

dahin zu bringen, die Konferenzstände <sup>154)</sup> zu einem offensiven Schritte zu drängen. Hoffentlich gehen diese nicht in die Falle. — Die legale Partei der Radikalen aber läßt sich Schritt für Schritt zu an sich zwar nicht bedeutenden, aber doch solchen Beschlüssen drängen, durch welche ihnen der Rückweg zum Frieden immer schwerer, das Dilemma für die Tagsatzung immer spitziger und es dieser immer unmöglicher wird, ohne Krieg oder ohne Lächerlichkeit und Schande zu enden. Freilich ist diese letztere nicht eben das, was unsere Legalen am meisten fürchten. — Ziehen sie dieselbe vor und bleibt eine Krisis aus, so ist dies wohl für viele Unschuldige, die bei einer solchen mit leiden müßten, ein großes Glück; aber die innere Schweiz wird sich immer mehr abschließen, die Kluft beständig größer werden und in der äußern ein erbärmlicher Radikalismus herrschend bleiben, der ohne Willen zum Guten und ohne Kraft zum Bösen ist. Wir haben dann ein politisches Faulfieber. Die Wahl ist schwer. Hoffen wir, daß die gütige Vorsehung einen Weg zur Besserung weise, wenn auch jetzt menschlicher Verstand denselben nicht zu finden vermag.

Doch die Zeit mahnt mich zum Abbrechen...

41. Heusler an Wyß.

Basel, 6. September 1847.

Mein wertester Freund!

*Er entschuldigt die verzögerte Antwort auf den Brief vom 9. resp. 10. August. Von einer Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Luzern könne dieses Jahr keine Rede sein... Er dankt für die Bemühungen in den Zürcher Kunsthandlungen; er habe ebenso fruchtlos nach Berlin und Paris geschrieben.*

Unsere politischen Dinge scheinen immer unheilbarer zu werden. Die Radikalen und Legalen werden mir immer verächtlicher. Sie stehen an der Wand und haben weder den militärischen Mut, diese Wand einzuschlagen, noch den moralischen, einzugestehen, daß sie so weit gegangen sind und sich in wesentlichen Voraussetzungen geirrt haben. Die Dis-

<sup>154)</sup> Die sieben Sonderbundskantone.

kussion in der Jesuitenfrage ist davon ein unzweideutiger Beweis. Ich kann Ihren Herrn Furrer<sup>155)</sup> für weiter nichts als einen geschickten Advokaten halten, der aber politischen Blickes gänzlich ermangelt, und noch mehr wahren Sinnes für Gesetz und Recht. Von Dr. Kern<sup>156)</sup> weiß ich, daß er sehr froh ist, wenn St. Gallen zurücktritt und die Mehrheit dadurch ein Loch kriegt. Näff<sup>157)</sup> glaubt wahrscheinlich ebenso. Es fragt sich nun, wird es gelingen, in Basel die zwölfte Stimme zu erhalten, wenn St. Gallen abfällt? Daß die radikale Partei daran arbeiten wird, ist mir nicht zweifelhaft, und ich denke, wir müssen hier auf alles gefaßt sein. Unsere Stellung hat sich aber wieder gebessert. Sie wissen, daß ich früher ziemlich schwarz gesehen habe und ich muß Ihnen also meine Gründe angeben, wenn ich jetzt anders urteile. Der Hauptgrund, aus dem alle andern herfließen, liegt darin, daß nun die Frage recht unverschleiert als aut—aut daliegt. Unsere Radikalen und Justemilianer trugen sich früher hier wie anderwärts mit dem Gedanken, es genüge ein Zwölfstimmenbeschluß, damit der Sonderbund zum Kreuz krieche. Jetzt aber ist es klar, daß es damit nicht genügt, sondern daß es zur Gewalt kommen muß, wenn nicht eingelenkt wird. Ferner haben selbst unsere Radikalen erfahren, daß die katholischen Kantone sehr fanatisiert seien, und daß an eine bloße promenade militaire nicht zu denken sei. Nun zwei Dinge: viele früher Gleichgültige und Träge scheinen etwas aufgerüttelt, teils weil sie überhaupt vor Bürgerkrieg aufschauern, teils weil sie spezielle Gründe haben, z. B. Söhne oder mehr Verwandte im Kontingente, die sie nicht gerne dem fanatisierten Landsturm von Luzern preisgäben. Zweitens: manche früher Hitzige sollen etwas kälter geworden sein, weil sie teils noch nicht gerne die Verantwortung tragen möchten, teils auch milizpflichtig sind, und lieber hinter dem Schoppen als auf dem Schlachtfelde radikalisieren. Es sind mir namentlich solche genannt worden, die sich sowohl im

---

<sup>155)</sup> Bürgermeister Dr. Jonas Furrer, ursprünglich Advokat.

<sup>156)</sup> Obergerichtspräsident Dr. Joh. Konrad Kern, 1847 Tagsatzungsgesandter von Thurgau, liberal.

<sup>157)</sup> Dr. Wilhelm Näff, 1847 Tagsatzungsgesandter von St. Gallen, liberal (später Bundesrat).

Käppisturm gegen Herrn Bürgermeister Burckhardt<sup>158)</sup> als neulich gegen mich glänzend hervorgetan haben, die es aber, wie es scheint, bequemer finden, ihren mutigen Freisinn an einzelnen Wegelosen als an fanatischen Massen zu erproben, worin sie in ihrer Weise recht haben mögen. In diesen Betrachtungen stimmen mehrere meiner Freunde mit mir überein, so daß wir glauben, die Radikalen hätten nicht viel Chancen, die zwölfte Stimme in Basel zu gewinnen, da auch gewisse sonst ziemlich laue Regierungsglieder entschlossen sein sollen, dazu in keinem Falle zu stimmen. Agitationen werden sicher nicht ausbleiben; allein wir sind ebenfalls aufmerksam und nicht untätig; — *für spezielle Warnungen und Winke werden wir jedenfalls dankbar sein.*

Ihr Zuspruch, mich nicht von der „Basler Zeitung“ zurückzuziehen, ist mir ein neuer Beweis Ihrer freundschaftlichen Nachsicht. Jetzt habe ich es noch keineswegs im Sinne, obschon ich bekenne, daß mir das Treiben der schweizerischen Journalistik keinen Mut einflößt. Es scheint mir fast, die konservative Partei habe so viele Freude an meiner Mißhandlung gehabt als die radikale; wenigstens hat sich kein konservatives Blatt energisch dagegen ausgesprochen. Und als vor einiger Zeit die „Neue Zürcher Zeitung“ behaupten durfte, die „Basler Zeitung“ sei auch von den redlichen Konservativen verachtet, hat kein Blatt auch nur ein Wort dagegen eingewendet. Die Politik der „Eidgenössischen Zeitung“<sup>159)</sup> ist mir vollends unerklärlich; sie scheint einen Zusammenstoß zu wünschen als einziges Rettungsmittel, aber ich halte das für äußerst kurzsichtig; denn daß der Krieg Frieden bringen werde, ist mir mehr als zweifelhaft, vielmehr ganz unwahrscheinlich. Ich glaube, daß keine Partei vollständig siegen werde, daher wird Intervention erfolgen, zuerst vielleicht bona

<sup>158)</sup> Bürgermeister Carl Burckhardt hatte 1845 den Führer der Radikalen Dr Karl Brenner vorsorglich in Haft setzen lassen, weil dieser das Artilleriekorps (wegen nicht sofortiger Einführung des Käppis anstelle des Tschakos) aufletzte. Nach ihrer Inspektion zogen die Artilleristen (4. August 1845) nach dem Lohnhof, wo sie Brenner befreiten, unter Beleidigungen des sich ihnen entgegenstellenden, aber machtlosen Bürgermeisters Burckhardt; dies der sogenannte Käppisturm. Vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 100 f.

<sup>159)</sup> Die „Eidgenössische Zeitung“, das Blatt der Zürcher Konservativen (Bluntschli usw.).

mente, nachher gewiß mala mente; denn Österreich und Frankreich werden *auf die Dauer* nicht einig sein. — Wie kann nur die „Eidgenössische Zeitung“ auf Ereignisse hoffen und jeder, allerdings höchst undankbaren und wenig Erfolg versprechenden Bemühung zur Vermittlung spottend entgegen treten? Doch nein, nicht jeder. Sie will ja die drei süddeutschen Fürsten vermitteln lassen! Ich muß Ihnen gestehen, das erscheint mir noch als das Dümme von allem. — Ich halte fortwährend dafür, daß Herrn Bluntschlis abstoßende und absprechende Anmaßlichkeit und Eitelkeit, daß die ganz unpraktische Rohmerische Weltwissenschaft dem Konservatismus in der Schweiz ganz unberechenbaren Schaden zugefügt haben. Ich weiß, daß Herr Bluntschli bei vielen Konservativen in Bern ähnlich beurteilt wird, und ebenso an andern Orten, und sehe daher für einmal noch keine Aussicht auf mehrere Einigung unter dieser Partei. — Um nun aber auf die Zeitung zurückzukommen, so denke ich für einstweilen noch dabei zu bleiben, um zu sehen, ob es zur Krisis komme oder nicht. Jetzt, und besonders nach dem Beschluß in der Jesuitenfrage<sup>160)</sup>, scheint mir jedes Zureden vergeblich; ein anderer etwas einlenkender Beschluß, z. B. bloße Einladung an Luzern, ohne Aufstellung des Grundsatzes, daß die Frage eine eidgenössische sei, hätte wenigstens gezeigt, daß man die Sache nicht auf dem Legalitätsrosse bis zum Brechen treiben wolle; jetzt aber scheint das Ding so eingefädelt, daß niemand mehr mit Ehren zurück kann. Aber doch will ich auf meinem Posten bleiben, weil ich sehe, daß viele meine Stimme noch gerne hören, und hoffen kann, hie und da ein Samenkorn auszustreuen, das auf guten Boden fällt; ich habe davon schon manche höchst unerwartete und mir umso erfreulichere Erfahrung gemacht.

*Empfehlungen an H. Mousson, Fr. v. Wyß und Professor Hottinger.*

---

<sup>160)</sup> Die Jesuitenfrage wurde gerade an der Tagsatzung in Bern diskutiert; am 8. September 1847 wurde der Tagsatzungsbeschluß gefaßt, die Jesuitensache sei von Bundes wegen zu behandeln, die Jesuiten seien aus Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis zu entfernen und eine Aufnahme des Ordens sei in Zukunft von Bundes wegen untersagt.



42. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 11. und 16. September 1847.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen besten und herzlichsten Dank für Ihren werthen Brief vom 7. ds., der mir durch das, was er über Basel und über Ihre eigenen Entschlüsse rücksichtlich der „Basler Zeitung“ Beruhigendes enthält, wahre Freude gemacht hat. Ich würde denselben sogleich erwidert haben, wenn nicht einige Besuche von Freunden aus Leipzig und aus Genf meine Zeit in diesen Wochen und auch jetzt noch beinahe gänzlich in Anspruch nähmen, so daß mir für meine eigenen Angelegenheiten wenig Muße übrig bleibt.

Ganz besonders hat es mich gefreut, daß doch auch in Basel die Kriegspartei Rückschritte macht und daß für die Radikalen keine oder doch nur wenig Aussicht vorhanden ist, in Basel die zwölfte Stimme zu finden. Herr Mousson hat Sie in Kenntniss von den Absichten gesetzt, von denen hier einiges, jedoch nur Unbestimmtes, verlautete. Wir waren daher, zumal St. Gallen doch immer noch ungewiß ist, nicht unbesorgt, da es sehr wahrscheinlich sein mußte, daß man diese Blöße des Legalitätsmantels auf Unkosten Basels zu decken buchen werde. Nach demjenigen, was Sie mir mitteilen, scheint aber diese Gefahr nicht vorhanden zu sein, was uns sowohl für Basel, seine Ruhe und seine Ehre, wie für die gesamte Eidgenossenschaft höchst erfreulich ist.

Schmerzlich berührt, zum Teil wenigstens, hat mich dagegen dasjenige, was Sie mir über die „Basler Zeitung“ mitteilen. Zwar für die Gegenwart nicht, da Sie in derselben Ihre bisherige Wirksamkeit beizubehalten gedenken; wohl aber für die Zukunft, auf welche Sie hindeuten. Es ist wahr, ich kann nicht in Abrede stellen, daß die Aufgabe eine höchst undankbare ist, und daß Sie in der übrigen Presse nicht die Unterstützung finden, die Sie mit vollem Rechte erwarten dürften, ja wohl eher Unannehmlichkeiten Ihnen bereitet werden da, wo Sie auf Anerkennung und Mitwirkung zählen dürfen sollten. Dennoch aber kann ich Sie versichern, daß in dieser Rücksicht gewiß ebenso wenig als in den meisten andern die Gesamtheit der Schweizerpresse, auch einige konservative Blätter nicht ausgenommen, der wahre Ausdruck der

Meinung des achtungswertesten Teiles des Publikums ist, und daß gewiß viele, wenn Sie es auch nicht erfahren, viele, sehr viele, Ihnen nichtsdestoweniger dankbar sind, ihrem Streben die aufrichtigste Achtung zollen und das Benehmen Ihrer Gegner so beurteilen, wie diese es verdienen. Wäre es daher jemandem, der so wenig gerade für die Presse leistet, wie ich, erlaubt, so würde ich auch im Namen vieler in Sie dringen und meine angelegenen Bitten wiederholen, daß Sie sich doch nicht abschrecken lassen möchten, auch auf einem so dornenvollen Felde fortzuwirken. Ich kann in dieser Beziehung mich nicht genug auf das berufen, was ich schon öfter so frei war, Ihnen zu schreiben.

Was Herrn Bluntschli<sup>161)</sup> und seine nächsten Anhänger und sein Verfahren anbetrifft, so muß ich leider Ihnen vollständig recht geben, zumal die Sache auch hier in weiten Kreisen so angesehen wird. Das Betrübendste dabei ist, daß Bluntschli selbst keine Ahnung davon hat, daß er hier und noch mehr in den andern Kantonen so beurteilt werde, und daß seine nächsten Umgebungen ihn in dem Wahne bestärken, er sei vorzugsweise berufen, die Schweiz wieder in Ordnung zu bringen. Ich kann nicht sagen, wie *schmerzlich* mich oft diese Betrachtung berührt: Ein Mann von den allerausgezeichnetsten Gaben, voller Kenntniss und voller lebendiger Ideen, von einem an sich gewiß sehr ehrenwerten Charakter, dessen wahre Gemütlichkeit und oft liebenswürdige Empfänglichkeit für die verschiedensten menschlichen Empfindungen und Gedanken ihn seinen nähern Bekannten immer wieder anziehend machen, hat sich durch den einzigen Fehler der Selbstüberschätzung und des Ehrgeizes, in denen er von blind nachsprechenden Anhängern, von schlaunen Spekulanten und von einem wetterwendischen Publikum bestärkt worden ist, in eine Lage gebracht, die nach meiner Ansicht eine höchst bedauerliche ist. Denn nicht nur hat er der konservativen Sache im heimatlichen Kanton (neben vielen ganz unstreitigen Verdiensten, die er sich um sie erworben) noch bedeutenden Schaden getan und das nun dominierende Element persönlicher Gegnerschaft und persönlichen Hasses und Mißtrauens (*wider*

---

<sup>161)</sup> Vgl. Anm. 21.

seinen Willen, aber durch die Art seines Verfahrens) *geweckt*, sondern er hat auch im weiteren Vaterlande den Radikalen nur Waffen wider seine Sache geliefert und dort wie hier sich nach und nach eine ganz bedeutende Anzahl achtungswerter Männer, die mit seinem Bestreben im ganzen einverstanden sein mußten, dennoch abwendig gemacht, sie mit Mißtrauen gegen sich erfüllt und seine Partei unter seinen Händen verloren, so daß ich daran zweifle, ob er je nur wieder so nahe an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gelangen werde, als er es in einem, vielleicht dem härtesten Momente seiner Laufbahn gewesen ist. — Auf der andern Seite aber hat auch das friedliche Feld der Wissenschaft, auf welchem er unbestritten hätte glänzen und seinem Vaterlande dennoch die wesentlichsten Dienste leisten können, nunmehr nach dem bewegungs- und lebensvollen Treiben auf politischem Felde keinen rechten Reiz und keine Anziehungskraft mehr für ihn, und er verzehrt sich so in rastloser Ungeduld nach einem günstigen Umschwunge der öffentlichen Dinge, der ihm den verlorenen Einfluß wieder bringe. — Und wer soll ihm nun hierüber die Wahrheit begreiflich machen können! Freunde im eigentlichen Sinne des Wortes, die ihm diesen schweren Dienst leisten würden, mag er nur wenige haben; seine Anhänger und nächsten Umgebungen bestärken ihn durch den Weihrauchduft, den sie um ihn her verbreiten, nur in jenem Irrtum, und das entferntere und indifferentere Publikum fragt nur nach dem Erfolge, den einer erhält, und verläßt diejenigen, welche der Sieg nicht begleitet. — Ich habe mir oft gedacht, Pflicht eines unbefangenen und den guten Seiten von Bluntschlis Wesen dennoch zugetanen Parteigenossen würde es sein, ihn hierüber aufzuklären. Allein mir, dem so viel jüngern und an Leistungen so ganz zurückstehenden Manne könnte das ihm gegenüber nicht geziemen, so groß vielleicht der Dienst wäre, der ihm selbst und seiner Sache dadurch geleistet würde. Obschon mit wahrem Schmerze muß ich daher doch untätig zusehen und es den Ereignissen überlassen, die, wie ich fürchte, nicht ausbleiben werden, Bluntschli hierüber nach und nach zu belehren.

Doch ich erschrecke beinahe vor meiner eigenen Hand; denn sie hat unwillkürlich niedergeschrieben, was ich stets

nur im stillen gedacht und was zwar vielleicht auch manche andere hier denken mögen, ohne die eine totale Veränderung unserer ganzen Lage und Verhältnisse aber nicht ausgesprochen werden kann; denn eine solche müßte das erste laute Wort in dieser Richtung hervorbringen. Trotz der berührten Schwäche ist Bluntschli dennoch durch das entschiedene Übergewicht seines Talentes von Freund und Feind unbedingt als das erste Haupt der konservativen Sache in Zürich betrachtet und wirkt als solches; wir alle und unsere Sache ist daher noch an ihn gekettet, und jede Spaltung in dieser Hinsicht würde eine totale Umgestaltung in der zürcherischen Politik hervorbringen. Eine solche kann aber nicht erfolgen, weil einerseits niemand da ist, der an die Spitze einer neuen Partei träte, anderseits auch Bluntschlis Verdienste und sein im Grunde doch sehr achtungswerter und aufrichtiger Charakter einen Abfall von ihm zu einer wahren Schuld gegen ihn machen und niemand gerne die Verantwortlichkeit übernehmen würde, die mit den Folgen derselben im großen sowohl als für Bluntschlis eigene Person und Stellung verbunden sein müßten. Zurzeit, als der Unfug der Rohmerei am stärksten war, lag eine solche Erscheinung nahe. Mehrere angesehene Männer, obschon keine Leute, die sich im gewöhnlichen Laufe der Dinge um die Politik bekümmern, beabsichtigten eine öffentliche Erklärung zu erlassen, um die konservative Sache von aller Solidarität mit jenen Abenteurern loszumachen; allein die Scheu, Bluntschli selbst wirkliches Unrecht zu tun und ihm dadurch zu schaden, was man befürchtete, hielt von Ausführung der Sache ab; und ich glaube mit Recht; denn so, wie die Sachen in der Schweiz überhaupt stehen, wäre damit für das Ganze wenig oder nichts gewonnen, Bluntschli aber ein Übel zugefügt worden, das ihn schmerzlich betroffen und das er doch nicht verdient haben würde.

Doch ich gehe zu anderem über und bitte Sie nur, das bis hieher Gesagte als eine bloß unter uns besprochene Sache betrachten und gegen niemanden davon Gebrauch machen zu wollen. Vielleicht sollte ich dieselbe keinem Papier anvertrauen; mögen Sie einen Beweis meiner aufrichtigsten und freundschaftlichen Hochachtung in der Offenheit erblicken, womit ich gesprochen.

---

Sie bemerken über unsere Legalen <sup>162)</sup>, daß dieselben Ihnen immer verächtlicher werden. Auch hierin muß ich mit Ihnen übereinstimmen; es gibt kein Beiwort, das meiner Empfindung beim Anblick dieser Leute besser entspräche. Drei Motive (abgesehen von persönlichem Interesse) sind es, von welchen dieselben bewegt werden. Einmal der Haß gegen alles, was mit dem Jahr 1839 irgend einen sächlichen oder persönlichen Zusammenhang hat, wenn auch nur von ferne; ein Haß, der bei einigen in erfahrener Unbill, bei andern im Aberglauben vor dem Gespenst einer städtischen oder aristokratisch-pfäffischen „Reaktion“, bei allen in gänzlichem Mißverständnis des Wesens jener Bewegung (entsprungen teils aus positiver Abneigung gegen alles Religiöse, teils aus der modernen Aufklärungs- und Naturreligion) seinen Grund hat. Zweitens der unerschütterliche Glaube an das Alleinseligmachen der konstitutionellen *Theorien*, auf denen die Baumeister von 1830 ihr Gebäude aufgeführt haben, und der Wahn, ausschließlich zu Hütern dieses Heiligtums geweiht zu sein, mit dessen Türen sie gerne auch den Tempel der Geschichte zuschließen und dem lieben Gott das Recht entziehen möchten, die Welt weiter zu führen; so wie sie denn selbst ihr Forschen bei diesem Ziele aufhören lassen. Endlich das Bestreben (aller Beschränkten und Fanatiker), diese alleinseligmachende Lehre auch allein anerkannt, namentlich aber auf die Schweiz als Ganzes angewandt und mit Liebe oder Gewalt durchgeführt zu sehen, und die dummen Bergvölker, die nach eigenen Begriffen glücklich zu sein wünschen, von ihrem Aberglauben an den alten Gott und die alte Freiheit zu befreien und nach der neuen Weise glücklich zu machen. Wenn Sie nun betrachten, daß diese Partei teils aus einer Menge reicherer und bis auf einen gewissen Grad gebildeter Leute aus allen Landesgegenden besteht, die sich aufrichtig, manche wohl auch aus bloßem Eigennutz, jenen Motiven hingeben, teils aus einem Überrest der 30er-Radikalen (Furrer, Rüttimann etc. <sup>163)</sup>) und einer jungen, von diesen

---

<sup>162)</sup> Die Zürcher Liberalen um J. Furrer, J. J. Rüttimann usw.

<sup>163)</sup> Bürgermeister Jonas Furrer (Winterthur), Regierungsrat J. J. Rüttimann (Regensberg).

erzogenen Schule (Escher, Brändli, Bollier etc.<sup>164</sup>), die meist Rechtsgelehrte und gute Advokaten sind, dabei aber auch von keinem Kunstgriff zur Erreichung ihrer Zwecke zurückscheuen, — und daß endlich die große Masse Indifferenter aller Art, denen es zunächst nur um äußere Ruhe im Kanton zu tun ist, sich ebenfalls dieser Partei jetzt angeschlossen haben, so werden Sie sich einen Begriff von der kompakten Majorität machen können, mit der wir es zu tun haben, und von der totalen Erfolglosigkeit aller Mittel der Wahrheit, des Rechts und des Talentes. Nur eine schwere Erfahrung von dem Ziele, wohin der eingeschlagene Weg führen muß, wird unsern Kanton dem bisherigen Gange entfremden können. Zurzeit aber ist er noch ganz in den Händen jener Majorität und die Führer bieten alle Künste der Sophisterei und der Lüge auf, um sich dieselbe zu erhalten. — Ich könnte aus eigenen Erlebnissen erzählen, wie weit diese Heuchlerkünste bei der herrschenden Clique, namentlich auch bei Furrer selbst, gehen, den ich eben deshalb nun eigentlich verachten muß.

Wenn Sie mich nun aber fragen, wie weit diese ihr Spiel mit Sicherheit treiben dürfe, so muß ich sagen: bis zu allem, insofern nicht ein *ernster* Widerstand der kleinen Kantone gleich anfangs hemmend entgegentritt. Denn es ist zwar nach allen Anzeichen, nach Äußerungen ganz übereinstimmender Art, die ich von Leuten aus den verschiedensten Landesgegenden höre, nirgends auch nur einige Lust zum Kriege vorhanden, mit Ausnahme *sehr weniger* Fanatiker; wohl aber wird teils die Macht der gesetzlichen Formen, teils der allgemein verbreitete Glaube, daß ein eidgenössisches Heer *keinen Widerstand* finden werde, auch unser durch und durch unkriegerisch gestimmtes Volk unter die Waffen treiben. Das erstere, die Theorie von der absoluten Berechtigung einer Zwölfstimmenmehrheit, ist unsern Leuten schon solange vorgepredigt worden, daß selbst ganz ruhige und vernünftige Personen dieses Märchen glauben und nicht sehen, daß darin eine ganze schweizerische Revolution schon im Keime, im vollständig organisierten Keime liegt. Das zweite aber, die

<sup>164</sup>) Staatsschreiber Dr. Alfred Escher, Benjamin Brändli, J. Bollier (Regierungsrat).



Hoffnung oder der Glaube, daß man es katholischerseits nicht zum äußersten kommen lassen, sondern einer eidgenössischen Armada sich fügen werde, und daß das Ganze höchstens mit einer unschuldigen promenade militaire zu beenden sei, wird von den Führern teils selbst geglaubt, teils aus allen Kräften verbreitet, so daß der größte Teil des Volkes vollkommen daran glaubt und deshalb gerade sich nicht rührt. Ja, die von Furrer jüngst (zwar in Weinlaune) getanen kriegserischen Äußerungen sollen wesentlich auf Hoffnungen solcher Art, die ihm gemacht worden, beruhen. *Dieser* Glaube, dieses feste Zählen auf die Furcht der katholischen Kantone vor der großen quasi legitimen eidgenössischen Armee ist der Kern- und Angelpunkt der Politik unserer Legalen und aus ihm *allein* kann ihr Benehmen erklärt werden. Haben sie sich in diesem Punkte getäuscht, so ist ihre ganze Rechnung falsch; denn einen *Krieg* im eigentlichen Sinne des Wortes wollen auch sie nicht.

Die Zukunft erst kann uns belehren, ob sie wahr oder falsch gerechnet; die Anzeichen dafür und dawider sind so ungewiß, daß ich kein Urteil fällen möchte. Haben sie aber falsch gerechnet, mit wie vielen Leiden für das ganze Vaterland, für uns alle muß nicht ihr Entschluß verbunden sein, wieviel Schreckliches aller Art — auch ohne von dem ungewissen Ende der Entwicklung zu sprechen — muß er in seinem Gefolge nach sich ziehen? — Und gesetzt, die Rechnung wäre richtig, so stehen wir auch dann erst am Eingangspunkt einer schweizerischen Revolution; denn wenn Sonderbund und Jesuiten mit den Waffen, auch nur en promenant, beseitigt sind, so muß der Bundesvertrag selbst an die Reihe kommen, und wer will die daraus entstehenden Wirren absehen?

So haben also diese Leute einen Gang von den schwersten Folgen ganz unnötig, mit dem größten Leichtsinne und der größten Kurzsichtigkeit eingeschlagen. Zwar ganz unbesorgt können sie darüber selbst nicht sein, aber den frevlen Leichtsinne zeigt schon die kurze Strecke Weges, die sie seit zwei Jahren, mit furchtbar zunehmender Gewalt ihrer eigenen Präzedenzen über sie, zurückgelegt haben. Denn zwischen dem Herrn Furrer, der im Jahr 1845 behauptete, die Jesuitenfrage als eine Frage über Krieg oder Frieden darstellen, sei



eine verwerfliche Täuschung, der nach erhaltenem Regentenstuhle meinte: „sie werde einschlafen“, und dem, der anno 1847 erklärt, mit allen Kräften, selbst bis zu eigenem Untergange, jenen Kampf auskämpfen zu wollen, ist ein gewaltiger Unterschied. Wohl mag ein dunkles Gefühl von der Schwere der Verantwortlichkeit ihm die letztern Worte in den Mund gelegt haben. —

Doch ich verliere mich in Betrachtungen, die Sie selbst besser als ich werden angestellt haben. Können Sie von denselben etwas vielleicht für die „Basler Zeitung“ benützen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

*Die Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder sei zweifellos nun für den Beschluß der Geschichtsforschenden Gesellschaft, sich nicht zu besammeln, auch Herr Th. Mohr (Chur). Er (Wyß) habe aber Bedenken gegen eine öffentliche Motivierung dieses Beschlusses in den Zeitungen; er schlägt daher eine kurze Anzeige an die Mitglieder vor, die den zu versendenden Diplomen beigelegt werden könne.*

Ich schließe mit vielen Entschuldigungen über meine heutige Suada...

P. S. Herr Dr. Rahn<sup>165)</sup> hat mir von Ihnen und Herrn Bürgermeister Burckhardt<sup>166)</sup> Grüße gebracht, für die ich sehr dankbar bin und Sie ersuche, Herrn Bürgermeister meinen herzlichen Dank bezeugen zu wollen. Ich bedauerte sehr, daß seine kurze Anwesenheit in hier mir nicht gestattete, den Besuch zu erwidern, mit dem er mich zu meiner aufrichtigen Freude beehrte.

#### 43. Heusler an Wyß.

Basel, 18. September 1847.

Mein lieber Freund!

Ihren Brief vom 11./16. September verdanke ich Ihnen herzlich und würde gerne recht umständlich Ihnen antworten, wenn ich dazu Zeit hätte. Die Verhältnisse gestalten sich alle Tage ernster und die Krisis scheint unvermeidlich. In Gottes Namen! Es wird freilich mit der Krisis nicht getan sein,

<sup>165)</sup> Vermutlich Dr. med. Joh. Konrad Rahn-Escher (1802—1881), Zürich.

<sup>166)</sup> Alt-Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini, Appellationsgerichtspräsident, Basel.

und ich vermute, sie dürfte sich in die Länge ziehen. Die Fragen, um die es sich handelt, sind nicht derart, daß sie mit einem raschen Schlage gelöst werden können. — Ein wichtiger Tag wird nun der 26. September werden, der Tag der schwyzerischen Landsgemeinde<sup>167</sup>). Ich finde, soviel ich urteilen kann, den Schritt, den Schwyz tut, die Berufung an sein Volk, durchaus klug, und ebenso klug ist es, ihn schnell zu tun. Steht sein Volk mit Freude zur Regierung, so wird das nicht nur nach Zug und Uri anfeuernd wirken, sondern vielleicht auch noch in St. Gallen oder Graubünden Eindruck machen; tritt es zurück, nun so wissen alle, woran sie sind. Ich vermute, es sei darauf abgesehen, das Volk bei diesem Anlasse zu elektrisieren. Geschieht das, so könnten sogar noch Ihre Legalen bedenklich werden. — Ich bin ungemein gespannt, und habe nun eine Bitte an Sie. Ich vermute, es dürften in Zürich Leute sein, die diese Landsgemeinde besuchen, da ja, wenn ich nicht irre, der Weg nach Rotenturm und zurück in einem Tage gemacht werden kann. Sollte also einer Ihrer Bekannten oder Freunde ohnehin hingehen, oder vielleicht gar Sie selbst, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie jemand bewegen könnten, mir beförderlichst eine Schilderung der erhaltenen Eindrücke mitzuteilen. Von hier ist der Weg weiter, und da die Gemeinde nur bei schönem Wetter gehalten wird, so ist es bedenklicher, aufs Ungewisse von so weit her hinzugehen, sonst würde ich einen Freund engagieren, hinzugehen.

Seitdem es wieder wahrscheinlich ist, daß St. Gallen zur Exekution stimmen wird, hat sich die eine Gefahr von uns entfernt, dagegen ist eine andere, schwierigere Frage umso näher getreten. Soll Basel einem Exekutionsbeschluß soweit Folge leisten, daß es einem Aufgebot seines Kontingents Folge gibt, oder soll es sich weigern, zur Vollziehung eines solchen Beschlusses Hand zu bieten? Die formelle Legalität und das wahre Recht stehen sich hier groll entgegen; sollen wir unsern Milizen zumuten, in einen Krieg zu ziehen, den wir für einen ungerechten und abscheulichen halten? Diese ganze Frage ist so schwierig und gefährlich, daß ich zehnmal lieber gesehen hätte, St. Gallen gäbe die zwölfte Stimme nicht;

<sup>167</sup>) Vgl. hienach Nr. 44.

unsere Stellung wäre ungleich besser, wenn unser Großer Rat sich zu entscheiden hat, ob er die zwölfte Stimme geben wolle oder nicht, als wenn er sich erklären soll, ob er der Tag-satzung gehorchen wolle oder nicht? Wie die letztere Frage entschieden wird, sehe ich nicht voraus. Jedenfalls dürfte unser Kontingent, wenn es ziehen muß, außerordentlich lau sein, und von seinen Heldentaten erwarte ich blutwenig.

Mein letzter Brief war eigentlich auch für Herrn Mous-son bestimmt, dem ich nächstens zu schreiben denke.

Herr Hottinger<sup>168)</sup> und Herr Vulliemin<sup>169)</sup> kamen am Dienstag hier durch; letzterer sieht die Schweizerdinge sehr ernst an und glaubt auch mit der Intervention dürfte es Ernst werden. Er hat darüber Nachrichten von Leuten, die wohlunterrichtet zu sein behaupten. Was daran ist, weiß ich nicht. Aber die Vertröstungen der Radikalen, Österreich sei jetzt in Italien beschäftigt, beruhigen mich wenig. Eben deshalb, weil es in Italien bedroht ist, muß es umso mehr darauf sehen, seinen Rücken frei zu haben, eben deshalb kann es seine Freunde in den Alpen nicht untergehen lassen, eben deshalb kann es nicht zugeben, daß in Lugano der Hebel angelegt werde, der Mailand aus den Angeln hebt. Läßt Österreich nach allem, was geschehen ist, die Länder im Stich, so ist das ein Bankerott, der ihm gewiß in Italien kein Ansehen verschaffen wird. — Herr Hottinger dagegen scheint mir merkwürdig getrost und scheint nicht an den Ausbruch der Krisis zu glauben. Er setzt noch Vertrauen in Herrn Furrer, von dem er glaubt, daß er nicht zum äußersten stimmen werde. Meine Bemerkung, dieser Herr sei doch seit einem Jahr viel weiter gekommen, als er selbst geglaubt habe, gab Herr Hottinger freilich zu.

*Er ist einverstanden mit der von Wyß geplanten Anzeige an die Mitglieder der Geschichtforschenden Gesellschaft...*

P. S. Ihre Bemerkungen über Herrn Bluntschli waren mir sehr interessant; nur eines billige ich nicht, daß Ihre Konservativen und Sie selbst so gutmütig annehmen, er sei das Haupt Ihrer Partei. Daß Bluntschli sich von seinen Trabanten seit

<sup>168)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger, Historiker, vgl. Anm. 7.

<sup>169)</sup> Prof. Louis Vulliemin (1797—1879), waadtländischer Historiker, Freund von G. v. Wyß und Heusler.

Jahren dafür ausschreien läßt, ist eine unverzeihliche Eitelkeit und ein großer Fehler; denn er tat es schon, als die Partei in den Behörden organisiert dastand und ihre Häupter an der Spitze hatte. Ich weiß von einem (Pfarrer Boehring<sup>170</sup>), der früher ebenfalls Herrn Bluntschli in den Himmel erhob und seither viel zu dem Sturze der Konservativen beigetragen. Soviel ich weiß, genießt Herr Mousson bei den Konservativen der Schweiz ungleich mehr Vertrauen, das er sich durch seine Ruhe, Feinheit, Einsicht und Kenntnisse, vor allem durch seinen höchst ehrenwerten Charakter erworben. Man vergißt es nicht, daß Herr Bluntschli im Jahre 1841 die Klosterfrage äußerst lau und matt behandelte, und dann im Jahre 1843 und 44, als es zu spät war, dieselbe wieder hervorzog.

Gibt es eine größere Absurdität als die Korrespondenz aus Uri in den letzten Nummern der „Eidgenössischen Zeitung“? Ist jetzt der Moment, durch Hervorziehen einer angeblichen Urner-Politik den Widerstand jener Stände zu lähmen; kann der Erfolg ein anderer sein, als Unterjochung durch die Zwölf und zwei Halben? — Ich muß an mir halten, um diesen neuen Verrat an der eigenen Partei nicht öffentlich zu züchtigen.

#### 44. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 23. September 1847, Sonntagabend 9 Uhr.

Soeben erfahre ich aus dem Munde eines ganz zuverlässigen Augenzeugen nachstehendes Resultat der Landsgemeinde am Rotenturm:

„Dieselbe war sehr zahlreich versammelt und hat mit einer entschiedenen und freudigen Mehrheit von zwischen sieben- und achttausend Stimmen die sämtlichen Anträge der Regierung in betreff des Sonderbundes etc. angenommen, Oberst Abyberg<sup>171</sup>) zum Kommandanten der Schwyzer Truppen, seinen Bruder zu demjenigen des Landsturms erwählt. Entgegengesetzter Ansicht sollen etwa 500 gewesen sein, als deren

<sup>170</sup>) Pfarrer G. F. Böhringer, Greifensee, Mitarbeiter der „Basler Zeitung“.

<sup>171</sup>) Oberst Joh. Theodor Abyberg (1795—1869), Pannerherr und Landammann, Führer der Konservativen in Schwyz; sein hier genannter Bruder ist Oberstleutnant Joh. Theod. Dominik Abyberg (ehemals Offizier in Spanien).

Sprecher die Landammänner Benziger<sup>172)</sup> und Gyr<sup>173)</sup> von Einsiedeln erschienen. Man hörte dieselben ruhig an, ungeachtet Benziger in einer langen Rede stecken blieb, mit seinem Notizbuch sich forthelfen wollte und das Volk bei diesem Anblick ungeduldig wurde; auf Abybergs Zureden ließ man ihn ruhig zu Ende sprechen. (Überhaupt hatten die Führer alles getan, um die *Freiheit* der Meinung im allerstriktesten Sinne aufrecht zu halten, sehr ungleich den Radikalen!, so daß alles in bester Ordnung vor sich ging.)

Auf Seite der Regierung sollen neben Abyberg sich der Tagsatzungsgesandte Schorno<sup>174)</sup> und andere als Redner hervorgetan haben. Die Regierungsanträge seien sogar noch als zu mild bezeichnet worden. Auch ein Geistlicher, *der bischöfliche Commissarius Suter*<sup>175)</sup> habe außerordentlicherweise gesprochen und bemerkt, daß es zwar sonst nicht seines Amtes sei, in öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, hier aber bei der Wichtigkeit und Heiligkeit der Sache ihm zur Pflicht werde.

Am Ende soll mit jubelndem Mehr erkannt worden sein, daß wer *jetzt* nicht mit allem für das Land eintreten und die Waffen tragen wollte, als Landesverräter erklärt werde und bestraft werden soll.

Aus dem Muottatale war alles, alt und jung, bis auf den letzten Mann erschienen.“

Soviel heute; leider konnte ich den Zeugen nicht allein sprechen, sondern hörte ihn nur einer Gesellschaft relatieren. Freunde, die im Sinne gehabt hatten, hinzugehen und auf deren Bericht ich zählte, um Ihren Wunsch zu erfüllen, sind abgehalten gewesen, ihr Projekt auszuführen. Was ich morgen erfahre, werde ich mit der Abendpost von morgen nachsenden. — Der Mann, der uns erzählte, war voller Freude über den entschlossenen und einigen Geist der Landsgemeinde.

<sup>172)</sup> Joseph Karl Benziger (1799—1873), Buchdrucker, Landammann von Schwyz.

<sup>173)</sup> Melchior Gyr, Landammann, Kantonsstatthalter.

<sup>174)</sup> Karl v. Schorno, alt-Landammann, Kantonsgerichtspräsident, Tagsatzungsgesandter 1847.

<sup>175)</sup> Georg Franz Suter (gest. 1859), 1824—39 Pfarrer in Schwyz, dann bischöflicher Kommissar (churisch), Dekan, Domherr, apostolischer Notar, Ritter des goldenen Sporn und Graf vom Lateran.

St. Galler und Unterwaldner seien zahlreich dagewesen, letztere haben bemerkt, daß bei ihnen „*ein Benziger*“ nicht halb so lang sprechen dürfte. — Schwyz ist entschlossen; sie scheinen, Gott sei Dank, einzusehen, welche schändliche Unterdrückungspläne sich hinter der Sonderbunds- und Jesuitenfrage verstecken! — Morgen ein Mehreres...

45. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 27. September 1847.

Ich habe Ihnen gestern abend dasjenige mitgeteilt, was mir über die Landsgemeinde von Rotenturm bekannt geworden war. Heute hoffte ich noch Weiteres zu erfahren und Leute von Schwyz zu sehen, die einer meiner Bekannten hier erwartete. Leider ist aber beides zunichte geworden, da letztere nicht gekommen sind. Das einzige, was mir noch bekannt worden, ist einige Verschiedenheit in den numerischen Angaben der Stimmenzahl, indem von mehreren die Majorität auf zirka 9000, die Minderheit nur auf 300 Votanten angegeben wird, also ein noch stärkeres Verhältnis der ersteren als gestern.

Auch aus dem Berichte der „Neuen Zürcher Zeitung“ von heute sehen Sie, daß die Gemeinde einen Verlauf gehabt, der gar nicht nach dem Herzen der Radikalen ist. Die noch jetzt absichtlich verbreitete Meinung, die Kleinen werden es gar nicht zu ernstem Widerstande kommen, sondern sich ohne weiteres unterdrücken lassen, dürfte doch allmählich erschüttert werden. Freilich zu spät für die Ehre unserer Regenten, die ihre ganze Weisheit auf diese Ansicht gegründet hatten, und zu spät, fürchte ich, um eine gewaltsame Krisis zu ersparen. — Es wird sich zeigen, ob diese ungeheuchelte Probe von der Volkstümlichkeit der Sonderbundssache nun auf St. Gallen und Graubünden keinen Einfluß hat.

Das einzige, was der „Neuen Zürcher Zeitung“ an der Landsgemeinde gefällt, ist der letztgefaßte Beschluß gegen Andersdenkende; denn sie möchte dies Beispiel auch in unserem Kanton wiederholt wissen. Doch dürfte es schwerer fallen, hier so zu prozedieren. Denn wenn auch der Große Rat unbedingt (viele freilich nur ungern, aber von Partei-

sucht, Parteifurcht und sogenanntem Ehrgefühl getrieben) ins Kriegshorn gestoßen hat, so ist dennoch die Stimmung des Volkes in seiner großen Mehrzahl weit davon entfernt, so entschieden zu sein wie diejenige der Schwyzer auf der andern Seite. Man fühlt das Unrecht der Sache, die mangelnden Gründe zum Angriff und hat erschrecklich wenig Lust, seine Ruhe und alle Genüsse des Friedens für eine Sache aufzugeben, die keinerlei Begeisterung zu geben vermag.

Sie fragen mich, warum denn keine Stimme in diesem Sinne *laut* werde? Weil *vor* dem Großen Rate niemand sozusagen *im Ernste* an Krieg glaubte, ja im Großen Rate selbst die Dummen in der Majorität selbst nicht daran glaubten; weil man die Sitzung absichtlich so *früh* veranstaltete, um allen Petitionen zuvorzukommen (am Abend des Sitzungstages wurde in einer Gemeinde eine solche beraten, als die [etwas unbeholfenen] Leute erst erfuhren, daß es *zu spät* sei), und weil von den wenigen Einsichtigen, die den wahren Gang der Dinge voraussahen, die einen als Städter nicht auftreten konnten, ohne sogleich allem Verdacht und aller Verfolgung bloßgestellt zu sein, die andern als Landleute allzu sehr von der radikalen Matadorschaft terrorisiert sind, um frei ihre Meinung zu sagen. — Jetzt aber, *nach* gefaßtem Beschlusse, ist das Auftreten doppelt schwierig, denn die Regierung selbst *weiß sehr wohl*, daß das Beschlossene nicht im Sinne des Volkes ist; will es aber dennoch durchsetzen; daher ihre besonderen Maßregeln gegen die „Eidgenössische Zeitung“, gegen die Geistlichkeit etc. etc., ihr Drohen, ihre gereizte Sprache (daher der Zorn gegen den Antrag, die Gemeinden zu befragen), was Sie alles aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ deutlich entnehmen können. Nichts aber wäre ihr erwünschter, als wenn ihr nun irgendein Versuch des Widerstandes, zumal von städtischer Seite, zu Hilfe käme; über angebliche Rebellion herzufallen wäre ihr herrlich, und die *jungen* Herrscher würden sich glücklich fühlen, wenn sie den alten Regenten vom August 1839 zeigen könnten, wie man energisch gegen eine keimende Opposition verfahren und siegen müsse. Dieser Herzenswunsch ist umso natürlicher, als dadurch die Verlegenheit, die die eidgenössische Politik herbeiführen *muß*, sogleich bemäntelt und gehoben würden; das



radikale Zürich bedarf eines solchen *kantonalen* Zwiespaltes zum Fortleben gerade so wie Bern des eidgenössischen Zwistes bedarf; für beide Regierungen ist der Quell ihres Ursprunges auch der einzige Boden, auf dem sie gedeihen können, und Zürich seiner ist nur *äußerlich* die Jesuitenfrage gewesen, *innerlich und in Wahrheit* der Zwiespalt von 1839.

Ich hoffe aber, es werde niemand so unklug sein, dieses Lebensbedürfnis zu stillen trotz aller Verleumdungen der „Neuen Zürcher Zeitung“ und allen Provokationen, von denen *lebendig* wandelnde Spuren nicht unglaublich sind.

Was wird denn also geschehen? Ich denke, Zürich werde einen Feldzug, wenn ein solcher beschlossen wird, mitmachen, aber flau, unwillig und ohne große Energie. Wir konservative Offiziere werden unsere Pflicht, so schwer sie uns vorzukommen mag, nach besten Kräften und getreulich erfüllen. Gott weiß, wie viele dieser schweren Aufgabe erliegen werden! In keinem Falle ist sie eine erhebende, in keinem Falle erfreulich. Denn siegen wir, so haben wir über Recht und Freiheit gesiegt, und siegen wir nicht, so wird eine Unordnung und Verwirrung herrschend werden, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sei es, daß dann die Wahrheit erkannt und die wahren Anstifter des Kriegsunkheils zur Strafe gezogen werden, sei es, daß auch dann noch in unserem Kanton die Lüge über die Wahrheit den Sieg davontrage und unter der Anklage der Verräterei (die nicht ermangeln wird, versucht zu werden, und auf welche der Präsident des Großen Rates in einer Schlußrede schon anzuspieren so schamlos war<sup>176</sup>) die Allerunschuldigsten werden leiden müssen. — In einer so ernsten und drückenden Lage hätte ich wahrlich keinen ruhigen Augenblick mehr, wenn nicht der Glaube an die Obhut des Allmächtigen mir Kraft und Stärke gäbe, und mit heißem Danke muß ich es bekennen, daß ich oft schon in diesem Troste eine wahrhaft beglückende Ruhe und Freudigkeit gefunden habe, die ich als ein Geschenk von oben erkenne. Solche Erfahrungen sprechen unvergeßlich zum Herzen; sie sind die Lichtblicke in diesem düstern Dasein. Wie

<sup>176</sup>) Zürcher Grobstratspräsident für das Jahr 1846 war der liberale Dr. Jonas Furrer; vgl. auch die Rede Alfred Eschers; E. Gagliardi: A. Escher, S. 89 ff.

unglücklich wäre dasselbe ohne diese beseligende Verbindung mit einer höhern Welt!

Verzeihen Sie, hochverehrtester Freund, wenn ich meinen Empfindungen freien Lauf gelassen habe. Angesichts einer so folgenschweren Zukunft drängt es mich oft, dieselben frei auszusprechen, was ich in weiterem Kreise nicht kann.

Über unsere letzte Großratssitzung brauche ich wohl nichts zu sagen, da Sie wahrscheinlich die Verhandlungen kennen und auch die Relation der „Eidgenössischen Zeitung“ eine richtige und die Hauptpunkte gut bezeichnende war. Die Verlegenheit, in die Furrer je länger je mehr sich gebracht fühlt, spricht sich deutlich in der großen Bitterkeit aus, mit der er sprach, und die mir beim Lesen seiner Reden noch mehr auffiel, als ich es den ersten Äußerungen der erzählenden Mitglieder der Behörde nach erwartet hatte. Es geht ihm wie den meisten schwachen Leuten: statt auf sich und seine Schritte die Schuld der unangenehmen Folgen zu wälzen, wirft man sie auf Unschuldige und reibt sich an diesen. Rüttimann<sup>177)</sup> will den Krieg; er hat sich selbst im Regierungsrate einmal geäußert: „Einmal doch müsse der Kampf zwischen der liberalen (??!) Schweiz und der alten Schweiz durchgeführt werden; jene könne allerdings möglicherweise dabei untergehen, aber auch vielleicht siegen (!)“. Ebenso Escher, Bollier und andere<sup>178)</sup>. Die alten Matadoren folgen nun diesen jungen Sprechern aus den Motiven, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe ausführlich geschildert habe. Der blinde und tolle Gehorsam, resp. die leidenschaftliche Gemeinschaft der Antipathie gegen alles Konservative, geht so weit, daß selbst Wieland<sup>179)</sup> (sonst der gescheiteste unserer Dorfaristokraten) letzthin in einem unbewachten Momente sich geäußert hat: „Die Sache mache ihm schwere Sorgen, *aber man müsse nun keine eigene Meinung haben!*“ Und solche Leute prahlen mit Freiheit und Selbständigkeit und Liberalität!

Über das Kapitel Bluntschli erlaube ich mir gern ein andermal noch einiges. Herr Professor Hottinger ist von je-

<sup>177)</sup> Regierungsrat J. J. Rüttimann.

<sup>178)</sup> Dr. Alfred Escher, Regierungsrat J. Bollier.

<sup>179)</sup> Alt-Regierungsrat Joh. Jac. Wieland, von Thalwil, 1848 Nationalrat.

her gewaltiger Optimist gewesen mit Bezug auf Sachen und Personen; er hält alle Leute für so aufrichtig und wohlmeinend, für so uneigennützig und nur höhern Ideen zugewandt, als er selbst es ist, und, hundertmal getäuscht, sieht er doch die Leute nicht, *wie sie sind*. Nur historisch gelingt es ihm, in der Nähe der Gegenwart nicht, deutlich auch das Schlechte zu sehen. Namentlich aber hat ihm Furrer (wohl auch in der *Loge*<sup>180)</sup> durch seinen anständigen Legalismus eine Art von Glauben eingeflößt, den hier viele, ich weiß nicht warum so stark, teilten.

*Die Anzeige und die Diplome habe er an die Mitglieder der Geschichtsforschenden Gesellschaft versandt, außer an die von Basel, Zürich und Bern, die Heusler teils von ihm, teils auch von Dr. Schneider*<sup>181)</sup> *vorgelegt worden seien.*

P. S. Wenn Sie von meinen Mitteilungen vielleicht einiges für die „Basler Zeitung“ zu benützen wünschen sollten (was übrigens durchaus nicht meine Absicht oder mein Begehren ist), so bitte ich, jedenfalls die mit Strich bezeichneten<sup>182)</sup> wegzulassen, sowie überhaupt alles nach Belieben zu ändern oder Unpassendes zu streichen.

#### 46. Wyß an Heusler.

Zürich, 3. Februar 1848.

Schon lange Zeit hegte ich den Wunsch, mich wieder einmal in Ihr freundschaftliches Andenken zurückzurufen, bin aber leider durch mancherlei Abhaltungen verhindert worden. Gestatten Sie mir, es heute zu tun und meiner Feder freien Lauf zu lassen. Mit Betrachtungen über das viele Wichtige, was seit Ihrem letzten Besuche in hier vorgegangen und die Gestalt der Schweiz so mächtig verändert hat, will ich Sie nicht behelligen. Wohl aber kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, Ihnen meinen und vieler Freunde warmen Dank zu bezeugen über die würdige und kräftige Sprache,

<sup>180)</sup> Prof. J. J. Hottinger, J. K. Bluntschli und J. Furrer waren Mitglieder der Freimaurerloge.

<sup>181)</sup> Vgl. Anm. 49, 143.

<sup>182)</sup> Angezeichnet sind von Wyß der Absatz „Ich hoffe aber“ . . . bis „unglaublich sind“, sowie die Bemerkung über Rüttimann „Rüttimann will den Krieg“ . . . bis „vielleicht siegen“.

die Sie gegenüber jenen Ereignissen und den letzten Folgen derselben geführt und die mutige und offene Unterstützung, die Sie der Wahrheit und dem Recht, trotz alles Gekläffes des stürmischen Rudels links und rechts, geleistet haben. Wenn etwas uns zeigt, wie weit die Dinge in Zürich gekommen sind, so ist es die Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, einen ähnlichen Widerstand gegen revolutionäre Tyrannei auch von hier aus zu leisten; die apathische Stimmung des großen kaufmännischen Publikums, das erst erwacht, wenn ein Regiment à la Druey<sup>183)</sup> an seine Geldkiste greift, die geringe Zahl gebildeter jüngerer Männer, die ein wirkliches Verständnis und Interesse an der Politik haben, und die mancherlei unglücklichen Erfahrungen, die man auf dem Felde konservativer Journalistik hier gemacht hat, tragen gleichmäßig dazu bei, das Emporkommen eines neuen Versuches in letzterer zu verhindern. Basel verdient darum den Dank der Schweiz, daß es wenigstens noch Boden hat, wo die Wahrheit verkündigt werden darf (und dies ist mehr als Sühne für das, was es (ohne Absicht) an der Einführung Snells und anderer in die Schweiz seinerzeit verschuldete), und umso schöner, als wir selbst so viel gegen Basel verschuldet haben.

Wie die Dinge hier stehen, können Sie ungefähr aus der Zeitung entnehmen. Doch ist die „Neue Zürcher Zeitung“ über die Pläne und Ansichten der Hauptpersonen in der Bundessache ziemlich unklar, wohl mit sich selbst noch nicht im reinen. In allen kantonalen Dingen herrscht die Partei der Legalen (Advokaten und Matadoren) unbedingt und A. Escher<sup>184)</sup> beutet nach Lust den Einfluß aus, den ihm Reichtum, Tätigkeit und grenzenlose Arroganz unter diesen Leuten verschafft haben; die neuesten Veränderungen im Erziehungsrate und in den Lehrstellen, wo die verdientesten Männer, zum Teil seine eigenen früheren Lehrer, verstoßen oder übergangen und unbekannte oder gar schlechte Subjekte an ihre Stelle gebracht wurden, ist größtenteils sein Werk: alles zu Ehren der Konsequenz; wer nicht die Farbe unbedingt bekennt, muß weichen. Auch der schmäbliche Angriff, der in

<sup>183)</sup> Henri Druey, Führer der extremen waadtländer Radikalen.

<sup>184)</sup> Dr. Alfred Escher.

einer der „Neuen Zürcher Zeitung“ beigelegten Broschüre auf unsern verdienten und allgemein achtbaren Obergerichtspräsidenten Finsler<sup>185)</sup> unmittelbar vor dessen Erneuerungswahl gemacht wurde, zum Glück aber des Zweckes verfehlte, ging von Eschers engsten Freunden und gewiß nicht ohne sein Vorwissen aus. Er will mit Gewalt allein herrschen. — Dahin zielt auch der von seinem Busenfreund Brändli<sup>186)</sup> gemachte Antrag, statt das Kollegial- das Direktorialsystem in unsere Verwaltung einzuführen. Bis jetzt scheint derselbe glücklicherweise selbst einem großen Teil der Liberalen (!) nicht recht munden zu wollen; sie merken, daß der Staat der Willkür und der Polizei hinter diesem Dinge liegt, der ihnen nur solange recht ist, als *jeder* von ihnen sein Stück daran haben kann. — Ganz ohne Opposition ist indes auch dieser Götze des Tages nicht; allmählich scheint man auch unter dem jüngeren Geschlecht der Liberalen sich seinem Joch entziehen zu wollen, und ein solcher Widerstand dürfte weiter reichen, wenn er allmählich wächst, als die jetzt alles Einflusses bare konservative kleine Phalanx. Einem solchen Streben verdankt die wiedererstandene „Eidgenössische Zeitung“ ihr Zustandekommen; der Buchhändler, der das Blatt beizubehalten wünscht und mit ungemein viel Takt die Redaktion in einem gewissen Mittelgeleise zurückzuhalten weiß, das für unsere Zustände passend ist (es wäre oft gut gewesen, er hätte auf die frühere Redaktion einen ähnlichen Einfluß haben können), hat die Leute zu diesem Unternehmen unter den jüngeren Mitgliedern der Fortschrittspartei gefunden, die von Eschers Joche nichts mehr wissen wollen, und es ist immerhin sehr gut und sehr angenehm, daß neben dieser unter aller Kritik immoralischen „Neuen Zürcher Zeitung“ noch ein anderes Organ besteht, das die Wahrheit, wenn auch bedächtig und leise, gegenüber jener in Schutz nimmt. Ohne für die Axiome der „Eidgenössischen Zeitung“, jetzt so wenig wie früher, unbedingt einzustehen, kann ich ihr doch meinen Beifall nicht versagen; für das hiesige Terrain ist diese Kost ganz mundgerecht und allmählich kann daraus noch recht

<sup>185)</sup> Dr. jur. Hans Georg Finsler (1800—1863), hervorragender Jurist, Obergerichtspräsident, Zürich.

<sup>186)</sup> Benjamin Brändli, Anhänger Alfred Eschers.

Ordentliches erwachsen. — Diese Entwicklung eines neuen Gegensatzes wird befördert werden durch den uns bevorstehenden Verlust von Bluntschli, der von seiner Berufung nach München als von einer ganz bestimmten Sache spricht. Durch seinen Wegzug wird das politische Feld bei uns ein gänzlich verändertes Ansehen gewinnen; denn mit ihm fällt nicht nur der entschiedenste Widerstand, den die radikalen Tendenzen bis dahin erfahren haben, sondern auch der geheime Stachel, der sie bis dahin stets wie eine Herde zusammentrieb, hinweg, und sie werden nun unter sich allein die Sache ausmachen müssen; ihr guter Wille (wenn solcher da ist?) kann nun ungehindert *schaffen* (?!). Das wird ein ganz neues Schauspiel geben, wo die Fragen *der Personen* in erster Linie erscheinen müssen; denn wegen Prinzipien braucht man sich dann ja nicht mehr zu streiten. Ob aber dabei irgend etwas Besseres herauskomme, oder nicht vielmehr ein noch erbärmlicherer Zustand, der uns allmählich den waadtländischen Herrlichkeiten entgegenführt, das steht dahin; denn soviel ist gewiß, daß die jetzt herrschenden Elemente das Volk noch mehr demoralisiert haben, als es bei gewöhnlichem Gange der Dinge schon die Institutionen mit sich bringen.

Was Zürich in der Bundessache tun wird, weiß ich nicht. Bis jetzt hat es sich nur durch eine eifrige und schmutzige Teilnahme an dem jüdischen Markte der Tagsatzung ausgezeichnet. Aber — wie ich es mir gedacht habe — so kurz-sichtig sind unsere Lenker gewesen, daß sie nicht einmal die Notwendigkeit vorgesehen haben, die nach dem Kriege eintreten müsse, die Schweiz wieder in einen Bund, und zwar womöglich einen besseren als vorher, zu bringen. Das Alte ist zertrümmert, das Neue will oder kann niemand bauen. Davon aber haben unsere Führer keine Ahnung gehabt; über nichts mit sich im reinen, über nichts vorbereitet, haben sie blind sich auch mit an den Sturmbock gehängt und sehen sich nun in der Unmöglichkeit, diese gewaltige Aufgabe zu lösen, die mit dem Ruin des alten Bundes eintreten *mußte*. Es ist wahrhaft traurig zu denken, daß man auch jetzt, auch nach all den Ungerechtigkeiten und Opfern, welche die letzte Zeit bezeichnet haben, es nicht einmal zu dem Versuche einer neuen besseren Ordnung der Dinge bringen soll, und daß



wir vielleicht noch Dezennien lang in dieser miserabeln Anarchie oder vielmehr Tyrannei beliebiger Zwölf verbleiben sollen. Welche Reihe von Stürmen sagt uns das voraus! Auch eine schlechte Form für neue Verhältnisse würde man sich lieber gefallen lassen, in der Hoffnung allmählicher Verbesserung und Erfüllung mit einem ordentlichen Geiste, als dies gänzliche Aufgeben der Sache überhaupt. Und doch wird es zu letzterem kommen nach allen Nachrichten, aus gut unterrichteter Quelle, wird die Bundesrevision auf nichts oder ein unbedeutendes Minimum sich reduzieren. — Ich weiß nicht, wie ich mich schämen müßte, wenn ich zu den sogenannten Liberalen gehörte! Seit 17 Jahren tragen sie sich mit diesem Stichwort, schreien es auf allen Straßen aus, haben im Jahr 1833 die größten Anstrengungen, seither Revolutionen links und rechts dafür gemacht und nun, da es zur Tat kommen sollte, da im günstigsten Momente ein zum voraus mit Bedacht entworfenes Werk ohne ernstlichen Widerstand hätte durchgesetzt werden können — nun versäumen sie diesen einzigen Augenblick und zählen statt dessen Geld! —

Das Ende vom Liede wird (wie jüngst in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“ stand) wirklich das sein, daß *alle* ohne Ausnahme durch den Krieg nur verloren und mehr als denkbar verloren haben, und daß das einzige Gute daran, das Körnchen nationales Gefühl, das mitgewirkt, ungenützt verloren geht. Welche traurige Geschichte!

*Er fragt, ob nicht im Frühling die gewohnte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtsforschenden Gesellschaft abgehalten werden sollte, was auch von der Redaktionskommission gern gesehen würde, usw. Mousson und Fr. v. Wyß lassen sich empfehlen.*

47. Heusler an Wyß.

Basel, 26. Juli 1848.

*Er setzt die Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtsforschenden Gesellschaft auf 5. September in Zürich an, lädt selbst die Herren Zellweger, Vulliemin, Mohr (Chur) und Lehenkommissär Wyß (Bern)<sup>187)</sup> dazu ein und ersucht um*

<sup>187)</sup> Joh Kaspar Zellweger (1768—1855) in Trogen, der Erneuerer der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft; Louis Vulliemin (Lausanne), Theodor v. Mohr (Chur), Lehenkommissar Abr. Rud. Wyß (Bern).



*Einladung von Professor Hottinger, Gerold Meyer v. Knonau<sup>188)</sup> und Friedrich v. Wyß.*

48. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 28. August 1848.

*Betrifft die auf 5. September anberaumte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

49. *Heusler an Wyß.*

Basel, 2. September 1848.

*Er spricht von der bevorstehenden Sitzung der Vorsteherschaft und äußert seinen Unmut über die mangelhafte Organisation und das Verhalten verschiedener Mitglieder ihnen gegenüber...*

Ob überhaupt jetzt schon der Moment des Wiedertzusammentretens da sei, bezweifle ich noch; ich sehe namentlich nicht vor, bei den katholischen Kantonen Anklang zu finden; sie hegen tiefen Groll, und ich weiß überhaupt nicht, auf welchem Wege man in Luzern z. B. wieder ein Verhältnis anknüpfen könnte...

50. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 6. September 1848.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Heusler war kurz vorher in Zürich anwesend.*

51. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 12. September 1848.

*Er bespricht vorerst Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Wegen des Wohnungswechsels könne er nichts weiteres beifügen.*

Das Neueste, meines Wissens, wäre die uns durch Signalchüsse heute mittag verkündete Annahme des neuen Bun-

---

<sup>188)</sup> Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau (1804—1858) Zürich, Historiker und Geograph.

des <sup>189)</sup>. Was durch Kanonen geschaffen worden, wird billig auch durch Kanonen verkündet! Mögen es die letzten sein, die der neue Bund zur Kundgebung seiner Existenz bedarf!

52. Heusler an Wyß.

Basel, 13. September 1848.

*Betrifft Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft. Professor Joseph Eutyck Kopp (Luzern) wünsche erst für 1850 eine Versammlung in Luzern und schlage als Präsidenten vor: 1. Segesser, 2. H. v. Liebenau, 3. alt Regierungsrat Attenhofer, 4. Kanzler Am Rhyn <sup>190)</sup>; er wüßte noch einen fünften, einen „eselhaften, dünkeltollen Burschen <sup>191)</sup>, dem alle historischen Ideen fehlen“; wenn dieser gewählt würde, werde er (Kopp) austreten...*

53. Wyß an Heusler.

Zürich, 20. Oktober 1848.

*Da er mit den Zürchern von der Sitzung der Geschichtsforschenden Gesellschaft (am 10. Oktober) zurückgekehrt sei, habe er Heusler in Baden viel zu kurz gesehen und habe nicht einmal recht von ihm Abschied genommen. Nun wolle er die Rückstände der Gesellschaft zum Abschlusse vorlegen.*

Unterdessen getröste ich mich Ihrer Versicherung, daß es der Historischen Gesellschaft nicht bedarf, um mir Ihre bisherigen Gesinnungen zu erhalten, und daß Sie im neuen wie im alten Bunde mir gleich gewogen bleiben wollen. Daß meine Empfindungen für Sie, meine herzlichste und freundschaftliche Hochachtung, ebenfalls von dem Wechsel unserer Solonischen Gesetzge und Gesetzgeber ganz unabhängig sind,

<sup>189)</sup> Die Bundesverfassung wurde von der Tagsatzung in Bern am 12. Sept. 1848 angenommen. Darauf ging sie zur Ratifikation an die Kantone, von denen die meisten sie ratifizierten, worauf sie am 16. November tatsächlich in Kraft trat.

<sup>190)</sup> Philipp Anton v. Segesser (1817—1888), Dr. Hermann v. Liebenau (1807—1874), alt-Regierungsrat Heinr. Ludwig Attenhofer (1783—1856, Arzt), Joseph Karl Franz Amrhyn (1800—1849), gewesener eidgenössischer Staatschreiber und Kanzler. 1850 wurde L. Vulliemin, 1851 Th. v. Mohr und 1852 Ph. A. v. Segesser Präsident.

<sup>191)</sup> Vielleicht Archivar Dr. Joseph Schneller (1801—1879).

brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu versichern. Wer wollte auch Bande des Herzens und Glaubens an Freunde von den Launen der Zeit und dem haltlosen Urteil einer blind schwankenden Menge irgendwie bestimmen lassen!

*Er bespricht dann Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft.*

Was die Politik anbetrifft, so haben Sie den Standpunkt unserer schweizerischen Dinge in Ihrem Blatte vom 18.<sup>192)</sup> gewiß ganz richtig bezeichnet; die Wahlen<sup>193)</sup> gehen vor sich und werden von Seite der herrschenden Partei mit großer Wichtigkeit behandelt, aber der Erfolg wird dennoch kein dauerhafter sein. Das neue Bundeswerk mit seinen Schwierigkeiten aller Art wird die Parteien und Leute ganz anders durcheinander rütteln, als man sich's jetzt denkt, und die künstliche Ausschließung aller nicht der herrschenden Partei zugetanen Männer kann nur dazu beitragen, die Sache noch unhaltbarer zu machen. Auch die sehr geringe Teilnahme an den Wahlen (bei uns etwa ein Viertel der Stimmberechtigten) spricht dafür, daß für die neue Verfassung wenig Sympathie im Volke ist; ja in manchen radikalen Gemeinden sogar sprechen die Leute mit sehr wenig Respekt von dem Gemächte ihrer Führer und prophezeien demselben kein langes Leben. Sollte gar etwa der Bundessitz nach Zürich kommen, wie unsere Matadoren sich schmeicheln, so wäre es mit aller Herrlichkeit vollends schnell vorbei; denn ich bin überzeugt (durch das, was ich selbst dort gesehen und gehört), daß Bern dies nicht ertrüge<sup>194)</sup>. Was kann aber die Schweiz ohne Bern? — Indessen mag es in dieser Beziehung gehen wie es will, so ist doch für den Kanton Zürich eine Änderung im System oder in der herrschenden Kaste noch länger nicht vor auszusehen. Die „Eidgenössische Zeitung“ schmeichelt sich in dieser Rücksicht gewiß zu früh. Die jüngeren Leute, die ihre Redaktion bilden oder mit ihr in Verbindung

<sup>192)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 18. Dezember 1848, Nr. 248, behandelte allgemein das Wahlgetriebe in der ganzen Schweiz, die politischen Leidenschaften und besonders die Politik der Bundesbehörden.

<sup>193)</sup> Die Wahlen in den ersten Nationalrat und Ständerat gemäß der neuen Bundesverfassung.

<sup>194)</sup> Am 28. November 1848 bestimmten die beiden eidgenössischen Räte die Stadt Bern als Bundessitz (eidgenössische Gesetzessammlung I, S. 48).

stehen, sind des Escherschen Übermutes<sup>195)</sup> satt und suchen ihn zu bekämpfen; wenn sie aber glauben, in dieser Beziehung Fortschritte gemacht zu haben oder im Wahlergebnis einen solchen sehen, so ist das gewiß ein Irrtum. Escher ist mit der regierenden Koterie zu sehr verwachsen und diese von zu großem Einflusse auf die Matadorenklasse, die den Kanton beherrscht, als daß er so bald beiseite käme. Was man gerne hätte, das glaubt man gerne; darum macht die „Eidgenössische Zeitung“ sich und dem städtischen Publikum die Freude, von einer Verminderung des Escherschen Ansehens zu sprechen, wie sie gewiß noch nicht stattgefunden hat. Erst die wirkliche Entwicklung des neuen Bundes wird einige Veränderung (und auch dies nur allmählich) in unser Kantonalparteileben bringen.

Die Wahl Herrn v. Muralts<sup>196)</sup> in unserem Seekreise (wohin die Stadt nicht gehört) ist eine bloße Machination der Radikalen, um zu zeigen, daß sie nicht ausschließlich verfahren wollen (!). Sie wußten wohl, daß er nicht annehmen, oder daß auch, wenn er annähme, sein friedlicher Charakter und sein vorgerückteres Alter ihn zu einem nicht gefährlichen Gegner machen würde. Bei den Fabrikanten am See kam die Rücksicht hinzu, daß sie von seiner genauen Kenntnis der Handels- und Industrieverhältnisse einen günstigen Einfluß in der Behörde erwarteten. — Sein Ablehnungsschreiben ist fast nur zu wenig trocken gehalten. — Die Radikalen haben ihm übrigens schon einmal einen ganz ähnlichen Streich gespielt, da sie *ihn allein* unter die Mitglieder der Kommission zur Begutachtung der neuen Bundesverfassung setzten, und er fühlte damals schon gar wohl ihre Absicht.

Noch habe ich mich nachträglich über die Motive des Gysischen Antrages<sup>197)</sup> auf einen ungeteilten Wahlkreis, der

<sup>195)</sup> Der Einfluß des künftigen Führers der Zürcher Liberalen, Dr. Alfred Escher, war stark im Wachsen.

<sup>196)</sup> Alt-Bürgermeister Joh. Konrad v. Muralt lehnte die auf ihn gefallene Wahl in die Bundesversammlung ab.

<sup>197)</sup> Stadtschreiber Heinrich Gisi (auch Gysi), 1803—1878, ursprünglich Goldschmied, konservativer Stadtrat, 1839—1856 Stadtschreiber. In den ersten Nationalrat hatte der Kanton Zürich zwölf Vertreter abzuordnen (Tagsatzungsbeschuß v. 14. September 1848, eidgenössische Gesetzessammlung I, 39); die Umschreibung der ersten Wahlkreise war Sache der Kantone, was bereits Anlaß gab zur sogenannten Wahlkreisgeometrie. Der Kanton Zürich bildete vier Wahlkreise.

den ganzen Kanton umfasse, und Abstimmungen *in den Gemeinden* erkundigt. Wie es zu denken war, lag diesem Vorschlage einzig die Vermutung oder Berechnung zum Grunde, daß die vereinzelt konservativen Elemente in vielen Gemeinden des Kantons durch ihr Zusammenfassen es zu einer bedeutenden Stimmenzahl, vielleicht zum absoluten Mehr, jedenfalls im zweiten Wahlakte zu relativem Mehr für manche konservative Kandidaten, z. B. Ziegler<sup>198)</sup>, gebracht haben würden, während sie jetzt ohne Nutzen zerstreut sind. Diese Vermutung wird von vielen, Konservativen *wie* Radikalen, geteilt. Dessen ungeachtet hätte ich nie zu dem Vorschlage stimmen können, teils weil der Erfolg immerhin zweiseitig ausfallen könnte und große Wahlkreise gewiß prinzipiell viel mehr Nachteile haben als kleinere; teils wegen der Schwierigkeiten der praktischen Ausführung. Der wievielte Bauer hätte zwölf Namen *aus sich* gewußt? Der Gedanke, jedem unserer Bezirke einen Repräsentanten, dem Bezirk Zürich zwei (einen der Stadt, einen den Landgemeinden) zu geben, wäre gewiß der einfachste und in seinem Resultat richtigste. Als ich hörte, daß dies auch in Herrn Gujers<sup>199)</sup> Meinung gelegen, fand ich darin eine neue Bestätigung dieser Ansicht. Doch verzeihen Sie mir diese eher überflüssige nachträgliche Entwicklung. —

Den 22. Oktober 1848.

Ich wurde vorgestern gestört und daher nicht zur rechten Zeit mit meinem Briefe fertig. Gestern mußte ich einen jungen Bekannten in Wädenswil besuchen, was mich abhielt, hier fortzusetzen. Auf dieser kurzen Fahrt habe ich übrigens Gelegenheit gehabt, mich von dem oben Geschriebenen noch besser zu überzeugen. Die künstliche Wahlart und die *vorgeschriebenen* Listen sind den Leuten überall zum Überdruß; die Sorgfalt, die man sich gibt, jeden Einzelnen einzuschulen, resp. zu bevormunden, fängt an Unzufriedenheit zu erregen. Selbst Radikale gestehen dies ein. „Jedermann (so sagte man mir) erwartete nichts anderes als eine Verteilung der Wahlen nach unseren Bezirken; das angenommene System ist ein Ge-

<sup>198)</sup> Oberst Ed. Ziegler, Zürich, konservativ, wurde in den Nationalrat gewählt.

<sup>199)</sup> Wohl der alt-liberale Bezirksstatthalter Heinrich Gujer von Bauma.

köch weniger Leiter.“ — Dennoch wagte es niemand (!) von den sogenannten Freisinnigen, diesem unerwarteten mißbeliebigen Gebräu den natürlichsten Antrag entgegenzusetzen; so stark ist die Zucht blinden Gehorsams gegenüber einigen Hauptpersonen. — Auch über die Sinnesänderungen, welche die deutschen Dinge in unsern Gelehrtenregionen hervorgebracht, habe ich einige ergötzliche Erfahrungen gemacht. Man fürchtet jetzt Fröbel und Ruge<sup>200</sup>), die man *hier* vorgeschoben, unterstützt und als Sturmböcke gegen die konservative Regierung gerne gehoben und beklatscht hatte, bereits mehr als Jellachich und Windischgrätz<sup>201</sup>), (dies jedoch unter uns).

*Aufträge an Herrn Hottinger habe er erfüllt usw.; Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen; er läßt auch Herrn Burckhardt<sup>202</sup>) grüßen, sofern er von seiner Villa am Thunersee zurückgekehrt sei.*

54. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 24. Oktober 1848.

*Er ersucht ihn um Aufnahme eines Aufsatzes, d. h. der Besprechung eines Werkes<sup>203</sup>), mit dem er eine Freundschaftspflicht erfüllen möchte...*

55. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 22. Dezember 1848.

*Vorerst Mitteilungen wegen des sechsten Bandes des „Archivs“, zu dessen Aufsicht er, statt seines Bruders, von den Herren Hottinger und Meyer<sup>204</sup>) zugezogen worden sei.*

<sup>200</sup>) Dr. Julius Fröbel (1805—1893) aus Thüringen, Redaktor des „Republikaners“, und Arnold Ruge, beides extrem-radikale deutsche Theoretiker.

<sup>201</sup>) Graf Joseph von Jellachich (1801—1859), österreichischer Heerführer, 1849 Feldzeugmeister; Fürst Alfred Candidus Ferdinand von Windischgrätz (1787—1862), Feldmarschall aller österreichischen Truppen außerhalb Italiens, Vorgesetzter von Jellachich, nahm am 31. Oktober 1848 das aufständische Wien ein.

<sup>202</sup>) Kriminalgerichtspräsident Dr. L. Aug. Burckhardt.

<sup>203</sup>) In der „Basler Zeitung“ vom 27. Oktober 1848 (Nr. 256, S. 1037) ist als „Eingesandt aus Zürich“ eine Besprechung aufgenommen des Buches von alt-Kanzleidirektor Vincenz v. Planta in Chur: „Joh. Friedr. v. Tscharners Leben“.

<sup>204</sup>) Prof. J. J. Hottinger und Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau.



Ratsherr Andreas Heusler.

Photogr. Höflinger um 1865. Aus Ed. His:  
Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts.  
(Verlag Benno Schwabe & Cie.)



Was hier vorgeht, ist Ihnen durch die Erzählungen meines lieben Schwagers <sup>205)</sup>, sowie durch unsere Blätter gewiß bekannt geworden. Die große (an sich im Grunde ziemlich gleichgültige) Tagesfrage ist für Zürich, ob man Herrn Furrer <sup>206)</sup> definitiv entlassen wolle oder nicht. Daß nur das erstere eigentlich reglements- und bundesverfassungsgemäß, ja auch das einzig Schickliche ist, kann wohl nicht bezweifelt werden. Aber da unsere Regierungspartei keinen Kandidaten hat, mit Ausnahme Eschers, und man fürchtet, es dürfte derselbe bei einer Bürgermeisterwahl nicht oder nur mit geringem Mehr gewählt werden, so ist man auf jenen luziden Gedanken einer provisorischen Einrichtung verfallen. Da die Sache — dem Resultate nach — auf eines herauskommt, und man in dieselbe sich nicht wohl mischen kann, ohne daß das Eingreifen persönlichen Motiven zugeschrieben wird, so weiß ich nicht, ob dem Regierungsvorschlag irgendein Antrag entgegengesetzt werden wird. Vielleicht von ultraradikaler Seite her. Denn diese ist ganz gegen Escher; diese fürchtet man bei einer Wahl. Sie schreibt nämlich ihm hauptsächlich den Verlust des Bundessitzes für Zürich zu, und hält [dem herrschenden *System* mit Recht, der *einzelnen* Person mit Unrecht] die Rechnung vor: „Daß Zürichs Bedeutung und Einfluß in der Eidgenossenschaft seit fünf Jahrhunderten nie so gering als jetzt sei, und der Verlust an Ansehen, den wir erlitten haben, jedes andere (konservative) Regiment sofort ruiniert haben würde.“ — Daß der Grundstein zu dieser neuen Stellung Zürichs in Unterstraß gelegt worden ist, sieht sie freilich noch nicht ein!

Unterdessen ist Herr Furrer, soviel ich höre, immer noch hier und scheint sich in Zürich noch immer zu gefallen. Hätte man nicht die sieben Bundesräte in ihren resp. Kantonen sitzen und die Geschäfte per Post abmachen lassen können?

Und doch dürften diese Geschäfte binnen kurzer Zeit vielleicht sehr ernst werden. Der Gang der Dinge in Frankreich <sup>207)</sup> weissagt neue Stürme, von denen ich mir beinahe

<sup>205)</sup> Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson.

<sup>206)</sup> Bürgermeister Jonas Furrer war als erster zum Mitglied des ersten Bundesrates und dann zum ersten Bundespräsidenten gewählt worden.

<sup>207)</sup> Die Februarrevolution 1848 hatte das Königtum der Bourbon-Orléans gestürzt und die Republik geschaffen; im Dezember 1848 wurde zum ersten

nichts anderes vorstellen kann, als daß man im Kriege nach außen hin einen Ableiter für dieselben suchen wird. Es ist so wahrscheinlich, daß der Prinz auf diese Bahn getrieben werden müsse! Sein Name, die Erinnerung an den Oheim, die Verlegenheiten aller Art im Innern und die Unfähigkeit, denselben zu begegnen, die Versuchung im alten Kriegerum eine Medizin für alle Krankheiten Frankreichs, ein einigendes Band für die Parteien zu finden — das alles scheint für jene Vermutung zu sprechen. Glücklicherweise die Schweiz, wenn sich dieselbe nicht erfüllt! Denn wie bedenklich wäre eine solche Krisis für unsere Selbständigkeit und das allmähliche Erstarken der neuen Schweiz, in der doch am Ende unser einziges Rettungsmittel liegt! Eine schwere Probe für die Bundesbehörden!

Möge das Jahr 1849 glücklicher sein, als solche Aussichten es verheißen!

Mit den herzlichsten Wünschen begleite ich auch Sie beim Übertritt in dasselbe und mit der Bitte, mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen darin zu erhalten...

56. *Heusler an Wyß.*

Basel, 9. Januar 1849.

Mein verehrtester Freund!

*Er bespricht vorerst Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft. Er freut sich, H. Mousson gesehen zu haben und hofft, Wyß werde ihn auch einmal, nicht bloß im Durchfluge, in Basel besuchen.*

Und nun das neue Jahr! Möge es Ihnen und Ihrer Familie schönes, stilles Glück bringen und erhalten, bleibt das doch immer die schönste Entschädigung für das so unerquickliche öffentliche Leben. — Wir haben in Zürich und in Basel zum Jahresschluß noch wichtige Verhandlungen gehabt, Sie die Bürgermeisterwahl<sup>208)</sup>, wir die Reorgani-

Präsidenten der Republik Prinz Louis Napoleon Bonaparte (nachmals Napoleon III.), der Neffe Napoleons I. gewählt.

<sup>208)</sup> Anstelle des zum Bundesrat gewählten Dr. Jonas Furrer wurde Dr. Alfred Escher am 27. Dezember 1848 zum Bürgermeister gewählt.

sation<sup>209)</sup>. Ich bin geneigt zu glauben, Eschers Wahl werde bei Ihnen die neuen Parteistellungen, die sich machen müssen, befördern. Ich kenne ihn zwar nur von Reputation, halte ihn aber für einen Mann, der entschiedener weiß, was er will, als Furrer, der keinen Fernblick hat und nur das Nächstvorliegende mit Advokatengewandtheit auffaßt. Daneben aber muß Escher etwas Anmaßendes und Abstoßendes haben, während Furrer konzilient sein kann. Escher hat jetzt schon viele Feinde und wird deren umso mehr bekommen, je länger seine Herrschaft dauert. — Möge nur die letzte Erfahrung in Betreff des Bundessitzes Ihre Machthaber erkennen lassen, daß sie mit Nachbeten bernerischer Einfälle<sup>210)</sup> weder für die Schweiz noch für Zürich wohl sorgen. — Was uns betrifft, so war ich erste Veranlassung, daß unser Stätchen das Experiment einer Integralerneuerung der Behörden mit wesentlich veränderter Zahl der Wählerschaft<sup>211)</sup> gemacht hat; da es glücklicherweise gut ausgefallen ist, so wird mir der gewagte Vorschlag verziehen, und wir sind zweier Dinge los, erstens der Drohung mit den Schweizer-Einsassen, auf welche die Radikalen so oft pochten, und zweitens wahrscheinlich auch der Verfassungsrevision, die in manchen Köpfen spukte. Wir ruhen nun auf „breitester demokratischer Grundlage“ und wir ruhen nur zu fest; es ist eine Art Schlaf, und ich sähe gerne etwas mehr Bewegung, zerbreche mir auch den Kopf, wie es wohl anzufangen wäre, ohne neue Stürme auch wieder etwas Leben in die Sache zu bringen.

---

<sup>209)</sup> Reorganisation nennt Heusler hier einige vom Basler Großen Rate vorgenommene gesetzgeberische Maßnahmen (neues Wahlgesetz vom 23. November 1848, nebst Verordnung, ein neues Bürgerrechtsgesetz vom 4. Dezember 1848); dagegen wurde die Kantonsverfassung, entgegen dem Antrage der Liberalen, nach Inkrafttreten der Bundesverfassung nicht revidiert.

<sup>210)</sup> Gemeint sind extrem-radikale Maßnahmen, wie sie in Bern von Ochsenbein und Stämpfli praktiziert wurden.

<sup>211)</sup> Vgl. Gesetz über die Wahlen in den Großen Rat vom 23. November 1848, wonach von den 134 Großen Räten 36 durch die 18 Wahlzünfte, 48 durch die Stadtquartiere, 4 durch die 3 Landgemeinden, 40 durch die 5 Wahlkollegien der Stadt und 6 durch das Wahlkollegium des Landbezirks zu wählen waren. Auch die niedergelassenen Schweizerbürger waren nun wahl- und stimmberechtigt.

Und nun die Schweizersachen! Es läßt sich noch ziemlich ordentlich an, aber es wird schwer halten, die Bundesversammlung soweit zu bringen, daß etwas Erkleckliches für Aussöhnung geschehe; es ist doch gewiß so notwendig, wenn man die Lage Europas ins Auge faßt. Österreichs so merkwürdig wieder erstehende Macht<sup>212)</sup> dürfte bei sich ergebendem Anlasse in dem tief verletzten Stolz des Volkes des Sonderbundes einen mächtigen Bundesgenossen finden! Die Regierung von Luzern scheint nun selbst die Notwendigkeit versöhnender Maßregeln einzusehen; aber die hitzigen Freischärler wollen nichts davon hören; ich fürchte sehr, daß wenn es auch einmal gelingen sollte, die Herren des Bundesrates von der Notwendigkeit eines Nachlasses an den Okkupationskosten zu überzeugen<sup>213)</sup>, die große Masse der Bundesversammlung doch schwer dafür zu gewinnen wäre.

Sie haben das neue Jahr mit großen Verlusten für das zürcherische Athen angetreten, und ich fürchte, der Geist, der sich immer mehr breit macht, werde nicht imstande sein, die Lücken wieder zu ersetzen.

*Grüße an die Familie, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

57. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 20. August 1849.

Nach langem, sehr langem Stillschweigen nehme ich die Freiheit, mich wieder einmal bei Ihnen zu melden, in der Hoffnung, immer noch eine Stelle in Ihrem freundschaftlichen Andenken zu besitzen. Es ist auch diesmal wieder unsere Historische Gesellschaft, die mich veranlaßt, Sie mit einem Ansuchen zu behelligen.

*Nach Herrn Amrhyns<sup>214)</sup> Tod hätten die Luzerner Herrn*

---

<sup>212)</sup> Kaiser Ferdinand trat, wie sein Kanzler Metternich, zurück (Dezember 1848). Die Volksunruhen wurden unter dem neuen Herrscher Franz Joseph I. unterdrückt; Fürst Windischgrätz nahm Wien ein. Die national-liberale Bewegung in Oberitalien wurde durch Feldmarschall Radetzky niedergeworfen.

<sup>213)</sup> Den Sonderbundskantonen waren die Kosten der eidgenössischen Okkupation auferlegt worden, welche 5½ Millionen Franken a. W. betrugen. Die Frage ihres Nachlasses bildete mehrere Jahre lang ein Traktandum der Bundesversammlung.

<sup>214)</sup> Alt-Kanzler Joseph Karl Franz Amrhyn, † 1849.

*Hottinger ersucht, eine Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft noch in diesem Jahre einzuleiten, womit die Kommissionsmitglieder Vulliemin, Quiquerez, Kirchhofer sowie Hottinger<sup>215)</sup> selbst einverstanden seien. Hottinger plane eine Versammlung in Baden Ende September oder anfangs Oktober; er fragt, ob dies den Baslern passe.*

Sie sehen, hochverehrter Herr Ratsherr, aus obigem, daß ich noch immer auf demselben Flecke stehe, da keine Zeit mich von den Pflichten eines Sekretärs unserer Gesellschaft hat entbinden können. Während rings umher alle Fugen unserer eidgenössischen und außereidgenössischen Welt gekracht und Throne gewankt haben, ist jenes Ehrenamt mir unverbrüchlich treu geblieben; ja während ich — entgegengesetzt manchem Minister — mit hastiger Freude mein Portefeuille an Herrn Krüttlin abgegeben hatte und mich befreute, es in andere Hände legen zu können, wandert es nun plötzlich zu meinem Schrecken in die meinigen zurück.

Indessen denke ich, hat es auch einen bestimmten Zweck, daß es Leute gibt, denen ein so stabiler Beruf auf einem stillen, dem Treiben der großen Welt fern liegenden Gebiete zufällt, und ich mache mich je länger je mehr mit dem Gedanken vertraut, gerade auf diesem Gebiete eine Heimat und einen Beruf zu finden. Denn so wie die Verhältnisse sich, bei uns insbesondere, gestalten, ist gar nicht daran zu denken, daß es auf dem politischen Felde für Leute, die das Unglück haben, Stadtzürcher und doch nicht Demagogen zu sein, irgend etwas zu tun geben könnte. Wir sind wie eine Art Parias; unsere herrschende Matadorschaft will absolut keinen Andersdenkenden neben sich dulden; wer nicht ganz auf ihre Anschauungen eingeht, politische und sittliche Grundsätze wie sie annimmt und nicht mit ihr kokettiert, der kann sich nur abseits drücken! Wir sind durch und durch ein Furrerisches Volk<sup>216)</sup> und wer nicht diesen Schnitt annehmen will — sei es aus Starrsinn oder Borniertheit — der ist so gut wie ein Begrabener. Sie kennen jenen Schlag;

<sup>215)</sup> Die Historiker Louis Vulliemin (Waadt), Dr. Auguste Quiquerez, jurassischer Naturforscher (1801—1882), Pfarrer Dr. Melchior Kirchhofer in Stein a. Rh. (1775—1853) und Prof. J. J. Hottinger, Zürich.

<sup>216)</sup> D. h. nach Art des liberalen Bundesrats J. Furrer.

ich brauche ihn nicht weiter zu malen. — Auch die neuen Verhältnisse der Schweiz haben darin keine Änderung hervor- gebracht. Zwar ist die große Mehrheit im ganzen unzufrieden über die „Theure“ des neuen Hauswesens, über die „Ordnung von Bern“, die man jetzt in allen Dingen, bis auf den geringsten Botendienst hinab, befolgen muß, und alles findet eher eine Fessel, als eine Freiheit mehr, in dem neuen System. Ja selbst diejenigen, welche der neuen Herrlichkeit am nächsten stehen, die Herren Nationalräte u. a., finden es so, obwohl man das nicht laut zu sagen wagt. Allein dies alles ändert die Verhältnisse im Kanton selbst nicht, keine Scheidewand ist gefallen, keine Verständigung möglich; die Hetze zwischen den Parteien ist noch so stark, die Grenze noch so scharf wie ehemals, wenn auch etwas verborgener. Und von oben herunter tut man alles mögliche, dies so zu erhalten. Escher<sup>217)</sup>, der nur mittelst der Leidenschaften, die er zu lenken weiß, emporkam und nur mittelst ihrer sich erhält, versäumt auch nicht die kleinste Gelegenheit, sie stets von neuem zu wecken, anzufachen und zu stacheln, und hält sich dabei sorgfältig so in Ausdrücken und Entschlüsseln, daß er sicher ist, auch selbst dann noch möglich zu bleiben, wenn Furrer einst unmöglich werden sollte. Sie werden dies aus seinen Reden genugsam ersehen haben. Er ist recht eigentlich der böse Genius, der allen Frieden verhindert; denn das Mißtrauen, das er seinen Leuten gegen jeden Andersdenkenden einzuflößen weiß, ist bis jetzt ein Leitseil gewesen, das ihm niemand weder zu entreissen, noch auch nur zu schwächen vermochte, an dem aber er als unumschränkter Herr alles regiert. Wollte man also auch auf die Unzufriedenheit mit dem neuen Bunde spekulieren — eine sehr verwerfliche und kurzsichtige Spekulation — so würde dies dennoch zu nichts führen. Was man daran drückend fühlt, daran sind, nach der Meinung des Volkes, nicht die Zerstörer des alten und Schöpfer des neuen Bundesvertrages, sondern (wie an jedem Übel) die Aristokraten schuld! Zudem hält sich jetzt der Bundesrat, wenn auch seine arcana etwas kostspielige Arzneien sind, im ganzen doch so, daß man ihn im stillen (denn an *unserm* Lobe müßte er sterben, wenn es *laut* würde) loben

<sup>217)</sup> Dr. Alfred Escher.

muß; was könnte also bei irgend welcher Opposition erreicht werden?

Unter solchen Umständen bleibt also kaum eine Wahl, als auf politische Wirksamkeit soviel als ganz zu verzichten. Ein anderes Bestreben führt zu durchaus nichts, als vergeblicher Zersplitterung seiner Kräfte und Verbitterung des Gemüts. Auf dem abgezogenen Felde wissenschaftlicher Beschäftigung allein gibt es für uns noch ein Leben. Dahin habe ich mich denn auch seit geraumer Zeit ganz geworfen und befreue mich alle Tage mehr des ungetrübten und stillen, nichtsdestominder aber reichen Genusses, der sich da findet. In ein neues und bis auf die Quellen zurückgehendes Studium der Schweizergeschichte verwende ich gegenwärtig meine ganze Zeit, und habe schon bei den ersten Schritten soviel Freude und Belehrung gesammelt, daß ich nur mit eigentlicher Begierde und wahrer Lust in die reichen Schätze blicke, die sich vor mir noch öffnen. Stoff zu Arbeit vieler Jahre, zur Belebung und Weckung des Geistes auf jedem Schritte findet sich da noch soviel, daß ich je länger je mehr mich ganz dem Gedanken hingebe, mich da anzusiedeln.

Daß damit meine Vokation als *Secrétaire perpétuel* <sup>218)</sup> unserer Gesellschaft harmoniert, erleichtert mir die Bürde derselben.

Doch ich schließe. Unvermerkt, ja ohne es zu wollen, habe ich eine Art von *Tristia* <sup>219)</sup> aus dem Pontus (nicht Euxinus gottlob! aber) *Turicensis* hier geschrieben; so dürfte es Ihnen wenigstens vorkommen. Aber ich glaube mit vollem Rechte zu sagen, daß auch nicht ein Zürcher von meinen Jahren anders schreiben könnte; unser Boden ist durch die Leidenschaften der zwanzig letzten Jahre so durchwühlt, daß für uns irgend ein fester Standpunkt auf demselben durchaus nicht möglich ist; schaukeln kann man, das ist wahr, wer das gerne tut. — Halten Sie es also einem Lieb-

---

<sup>218)</sup> G. v. Wyß war seit 1843 Schreiber der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz; seit 1849 war er auch Mitglied der Redaktionskommission des „Archivs für Schweizerische Geschichte“.

<sup>219)</sup> Der römische Dichter Ovid (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) schrieb in der Verbannung am Pontus Euxinus (Schwarzen Meer) in Tomi seine Trauerlieder „*Tristia*“.



haber festen Bodens zugut, wenn er seinen Klagen allzu freien Lauf gelassen haben sollte. Selten komme ich zum Gespräche über solche Dinge; die, welche Ähnliches wissen, sprechen nicht gerne davon, und Hunderte verstehen nicht einmal die Oberfläche, geschweige das innere Triebwerk unserer öffentlichen Zustände; selten schreibe ich Briefe. Es geht daher wohl einmal über den Rand des Eimers, wenn es endlich zum Schöpfen kommt!

Die Hoffnung auf Ihre freundschaftliche Nachsicht ermutigt mich allein, diese Epistel, die mir unter den Händen so schwarz geworden, noch abgehen zu lassen. Indessen bin ich nach wie vor unter allen Umständen mit unveränderter Hochachtung und Liebe Ihr ergebener

G. Wyß.

58. *Heusler an Wyß.*

Basel, 26. August 1849.

*Er berichtet, wer von Basel wohl an die Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft kommen werde.*

Von Herzen gratuliere ich zum Secrétaire perpétuel, ich meine nämlich das, daß Sie in dieser trüben Zeit eine Beschäftigung gefunden haben, mit welcher Sie sich aus der Zeit herausflüchten können. Sie sind dabei glücklich zu preisen wenn Sie es vermögen, Ihren Blick von den Geschichten des Tages abzuwenden. Ich teile ganz Ihre Ansichten über die Lage der Dinge, aber ich bin so sehr Kind der Gegenwart, daß ich mich nicht mehr in der Vergangenheit zerstreuen kann. Ich wurzle mit allen Fasern in der Gegenwart, und wenn ich früher glaubte, ich hätte mehr oder weniger Beruf zur Historie, so fange ich an zu glauben, ich sei im Irrtum gewesen. Wenn ich Geschichte trieb, so hatte es fast unwillkürlich Bezug auf die Gegenwart, kurz ich glaube jetzt, ich sei zum Zeitungsschreiber geboren, und male mir dann vor, daß man in diesem Berufe doch auch nützen könne.

Ihre Schilderungen von Zürich sind freilich betrübend, aber bei uns steht es auch nicht zum Besten. Wir haben zwar keine solche Gewaltherrscher, wie Ihr Escher ist, aber wir sind lahm, das öffentliche Interesse ist gleich null, und

freudiges Leben und Tätigkeit sehe ich nirgends! — Politik brauchen wir keine mehr zu haben, da alles in Bern richtig wird <sup>220</sup>), und ich glaube, es ist unsern Regenten ganz wohl, sie brauchen sich darum keine schweren Gedanken zu machen. Müßten wir eine Politik haben, ich glaube, man würde blindlings die von Furrer wählen; denn der gilt jetzt bei unsern Hochgestellten für das vollendetste politische Genie, und man nimmt es mir sehr übel, wenn ich hie und da in der „Basler Zeitung“ einen Zweifel an dessen Unfehlbarkeit äußere. Unsere beiden Repräsentanten im Stände- und Nationalrat <sup>221</sup>) sind zwei pfiffige Leute, die keine Revolutionen wollen und keine Reibungen mit dem Auslande, die aber glauben, das beste sei mit dem Strome zu schwimmen, da könne man doch immer noch Einfluß üben usw. Daß man auch eine Überzeugung haben müsse von Recht und dergleichen, das sind nur veraltete Dinge, das ist der Zopf, um den sich kein Aufgeklärter mehr kümmert.

*Empfehlungen an H. Mousson, Professor Hottinger und Fr. v. Wyß.*

59. Heusler an Wyß.

Basel, 30. September 1849.

*Er bespricht kurz Geschäfte der Geschichtsforschenden Gesellschaft...*

Ich habe noch vieles auf dem Herzen über Politisches und Unpolitisches, ja ich darf wohl sagen, es ist so vieles geeignet, einem das Herz recht schwer zu machen. Aber ich finde in diesem Augenblick keine Zeit, und muß mich begnügen, Sie zu bitten, mir Ihre Liebe und Freundschaft nicht zu entziehen...

<sup>220</sup>) D. h. seit der durch die Bundesverfassung von 1848 gebrachten Zentralisation.

<sup>221</sup>) Am 17. Oktober 1848 wählte der Große Rat von Basel-Stadt zum Ständerat des Halbkantons den liberalen Baumeister Oberst Joh. Jak. Stehlin (1803—1879), den nachmaligen Bürgermeister. Am 19. Oktober wurde vom Volke als einziger Nationalrat der liberale Handelsmann Achilles Bischoff (1795—1867) gewählt, ein Sachverständiger in Zollsachen. Vgl. über diese beiden Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 145 ff. (Stehlin); Basler Handelsherren, S. 71 ff. (Bischoff).

60. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 6./8. April 1850.

Indem ich eine längst gehegte Absicht — Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben — endlich zur Ausführung bringe, empfinde ich recht lebhaft, daß ich damit nur eine gedoppelte Pflicht der Freundschaft und der Dankbarkeit erfülle.

Als Sie nämlich vor kurzer Zeit jene schmähhichen und ungerechten Angriffe erfuhren <sup>222)</sup>, die sich nun selbst vollkommen gerichtet haben, wäre es wohl meine Freundespflicht gewesen, nicht nur (wie ich es getan) in Gedanken, mit Herz und Sinn, bei Ihnen zu sein, sondern Ihnen davon auch Zeugnis zu geben und Ihnen zu sagen, daß auch hier im engern Kreise Ihrer Bekannten, wie im weitem des rechtlichen Publikums, alles mit wahrer Teilnahme auf Ihrer Seite gestanden hat. Daß ich es versäumt, Ihnen dieses zu schreiben, habe ich mir mehr als einmal vorgeworfen. Zahlreiche Geschäfte und Arbeiten hinderten mich damals, und zur Entschuldigung sagte ich mir wohl auch, daß meine einzelne schwache Stimme zu demjenigen, was Ihre nächsten Umgebungen und Mitbürger tun konnten, doch nur ein kleines hinzufügen würde. Indessen empfinde ich doch, wie gesagt, daß mein Stillschweigen nicht recht war, und der Gedanke hat mich seither öfter geplagt, daß Sie sich darüber haben verwundern müssen.

Von dieser Furcht haben Sie mich nun selbst durch die freundliche Art befreit, womit Sie jüngsthin meiner in Ihrem Blatte gedacht <sup>223)</sup> und mich durch Herrn Professor Burck-

<sup>222)</sup> Den Handstreich der Neuenburger Radikalen gegen den preußischen Regierungssitz im Schlosse zu Neuenburg hatte Heusler in der „Basler Zeitung“ (9., 11. März 1850) ein „Bubenstück, einen Skandal, unwürdig einer zivilisierten Nation“ genannt, worauf bei den Basler Radikalen und Liberalen eine neue Erregung entfacht wurde; eine Volksversammlung auf der Schützenmatte beschloß am 11. März einen Protest gegen die „Basler Zeitung“. Doch kam es nicht zu direkten Ausschreitungen gegen Heuslers Person, wie früher. Vgl. Ed. His, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 297.

<sup>223)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 22. März 1850 (Nr. 69, S. 278) brachte die Mitteilung, G. v. Wyß sei Privatdozent geworden und schloß mit dem Satze: . . . „Herr v. Wyß ist als Sekretär der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft und als Verfasser einer gründlichen Geschichte des

hardt <sup>224)</sup> haben beglückwünschen lassen. Umso mehr bin ich Ihnen für diese unverdiente freundschaftliche Erinnerung zu herzlichem Danke verpflichtet und bitte Sie, den angelegenen Ausdruck derselben hiemit zu empfangen. Die Sache selbst, wie der Zeitpunkt derselben, hat mich recht innig gefreut; nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank dafür an.

Aber auch meine Glückwünsche darf ich wohl beifügen zu dem guten und befriedigenden Ende, welches Ihre Angelegenheit genommen hat. Daß die Gegner sich in der eigenen Schlinge gefangen und daß selbst die Leute des „Intelligenzblattes“ <sup>225)</sup> ihren ungeschickten Schritt (um nicht mehr zu sagen) sogleich wieder haben zurücktun müssen, hat mich sehr gefreut; noch weit mehr aber die feste und ruhige Haltung, welche die „Basler Zeitung“ dem ganzen Geschrei gegenüber eingenommen hat. Offenbar ist auch der Eindruck der ganzen nun abgeschlossenen Sache überall zu Ihren Gunsten ausgefallen. Die „National-Zeitung“ <sup>226)</sup> und ihr gesamter Anhang sind in der ganzen Schweiz, selbst bei den sogenannten Liberalen, zu sehr in ihrem wahren, unschweizerischen Charakter bekannt, um über ihre Absichten täuschen zu können und Kredit zu finden. Auch die neuesten Enthüllungen des Bundesrates über die Vereine der Arbeiter und das ganze revolutionäre Gelichter, das doch mit den Leuten jenes Blattes im Zusammenhang steht, werden sein Ansehen in der Schweiz nirgends heben.

Von der hiesigen Politik kann ich nur früher Gesagtes wiederholen. Wir leben in einer völligen Despotie, respektive Apathie. Zwar ist nun der Große Rat Eschers verschieden;

---

Geschlechtes der Manasse (!) den Freunden vaterländischer Geschichte rühmlich bekannt“ Den Druckfehler Manasse statt Manesse entschuldigte Heusler dann in launigen Worten.

<sup>224)</sup> Prof. Jacob Burckhardt.

<sup>225)</sup> Die „Basler Zeitung“ vom 9. März 1850 (Nr. 58) hatte den radikalen Handstreich auf das Schloß in Neuenburg ein „Bubenstück“ genannt, betonte aber doch, zugunsten der Schweiz spreche das ältere historische Recht, die geographische Lage und die nationale Verwandtschaft. Das „Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Basel“ vom 11. März hatte dies kritisiert. Heusler antwortete in der „Basler Zeitung“ vom 11. März 1850 (Nr. 59).

<sup>226)</sup> Die „Nationalzeitung“, damals das Blatt der extremen Radikalen in Basel.

aber er wird, der Hauptsache nach, in ganz ähnlichem Charakter wieder auferstehen. Sein letztes Werk, die Zertrümmerung unserer ganz trefflichen Kirchenverfassung <sup>227)</sup>, welche dem Staat und der Kirche gleichmäßig zusagend war, beiden ein reiches Maß gegenseitiger Unabhängigkeit und freier Bewegung sicherte, eben darum aber auch die allmähliche Entwicklung eines gesunden kirchlichen Lebens (einer so bedeutenden Aufgabe der Zeit) begünstigt hätte, und doch auch die Verbindung beider Wesen in schöner Weise festhielt. — Diese Zerstörungsarbeit ist ebenfalls nur *Eschers* Werk. Er wollte im Kirchenrate nicht mehr in Minorität sein; darum mußte der Kirchenrat anders organisiert werden. Seine Absicht unterstützten die Hegelischen Theologen, die den Staat möchten die Kirche absorbieren lassen, obschon sie selbst dann zumal überflüssig werden müßten, und D. Al. Schweizer <sup>228)</sup>, der letztere aus Abneigung gegen die Synode, die ihm zu orthodox ist, und aus andern, noch persönlicheren Rücksichten; wohl auch mit dem Zwecke, daß der neue Kirchenrat bewirke, daß von den Studierenden sich die Mehrheit künftig nach seiner, statt nach anderer theologischer Seite hinwende. Durch alle möglichen Spitzfindigkeiten hat er denn auch glücklich eine Apologie dieser so geheißenen Reform herausgebracht, der man es auf hundert Schritte weit ansieht, wie mühselig sie erkünstelt ist; wie er denn auch selbst sich anfangs gegen Kirchlichgesinnte ganz bestürzt über die Veränderungspläne unseres Regiments äußerte. An Konflikten der bedauerlichsten Art kann es nun in Zukunft (nach meiner innigen Überzeugung) nicht fehlen. — Allein es hilft nichts gegen den absoluten Willen unseres Dionysius. Er weiß seinen Leuten die Sache stets so platt und klar zu machen, ihren Leidenschaften so angenehm zu schmeicheln, daß er die Mehrheit stets in der Tasche hat.

Es müßte wider alle Erwartung gehen, wenn der Mai <sup>229)</sup>

<sup>227)</sup> Am 2. April 1850 nahm der Große Rat von Zürich, unter dem Einfluß Alfred Eschers, zwei Gesetze an: Das Gesetz betr. die Organisation des Kirchenrates und das Gesetz betr. die Wahlen der Pfarrer, Helfer und Katecheten. Die Mehrheit des Kirchenrats wurde nun vom Großen Rate gewählt.

<sup>228)</sup> Pfarrer Dr. Alexander Schweizer (1808—1888), Professor in Zürich.

<sup>229)</sup> Auf Grund der von Alfred Escher veranlaßten Revision der Zürcher Kantonsverfassung (Aufhebung des Bürgermeistertums, Einführung des Regierungs-

in dieser Beziehung uns eine Änderung brächte. Ich denke, die Matadorschaft, die jetzt im Großen Rate sitzt, wird wieder die Hauptstimme führen. Ungewiß bleibt bloß, ob eine radikalere, *materielle* Erleichterungen als Fahne vorantragende Partei ihren Sitz in der Behörde finden, und namentlich, ob sie darin einen gewandten und durch Derbheit imponierenden Führer haben wird oder nicht. Im erstern Falle werden wir allerdings eine neue Phase erleben; unsere Liberalen werden dann Front nach links machen müssen und das bequeme „Schlagt an! Feuer rechts!“ wird notgedrungen aufhören. Aus Opposition werden *wir* dann Reserve. Es ist auch dies keine ergötzliche Stellung; immerhin aber angenehmer, als sich bei jedem Anlasse verdächtigen zu hören. — Tritt hingegen der Fall nicht ein, daß die äußerste Linke uns in der Stellung der Zielscheibe ablöst, und werden etwa gar in Bern die Konservativen dezidiert Meister, so wird vom Stuhle herab „zur Sammlung“ geblasen werden, und unsere angeblichen Liberalen werden in kompakter Masse wieder die glorreiche Politik aufnehmen, die dem Freischarentum die legalen und daher besten Hilfstruppen gestellt, ihm zum Siege verholfen und Zürichs Ehre an Bern verloren hat. Dann wird, was hier konservativ heißt, wieder schwarz gemalt werden.

So stehen ungefähr unsere Dinge. Sie sehen, daß die Aussichten nicht eben tröstlich sind. Besser, als Freund Alfred <sup>230)</sup> (von dem ich aus seiner Eröffnungsrede in Bern soeben bemerke, daß er sich nach *links* hält, ein Spiel, das er auch schon im Nationalrate getrieben) hält sich der Bundesrat, obwohl dort die unzuverlässigen Charaktere herrschend sind, die es nie wagen, weder das Gute offen zu unterstützen, noch das Böse offen zu fördern. Aber die Notwendigkeit hat mit eiserner Faust den Bundesrat endlich getrieben, gegen die revolutionäre Propaganda einzuschreiten und ihm auch

ratsystems) erfolgten im Mai 1850 Neuwahlen des Großen Rats und des Regierungsrats. Escher wurde zum zweiten Regierungspräsidenten gewählt, alt-Bürgermeister Dr. Ulrich Zehnder zum ersten.

<sup>230)</sup> Dr. Alfred Escher hielt als Nationalratspräsident am 5. April 1850 seine Eröffnungsrede („Thronrede“), vgl. E. Gagliardi: A. Escher, S. 153 ff. Anstoß erregten in dieser Rede vor allem die kritischen Auslassungen über das Verhalten der Parteien in verschiedenen Kantonen und in Fragen der kantonalen Politik.

einen freilich schwachen Schritt gegen Freiburg abgepreßt. Daß ihm in letzterer Beziehung die „Basler Zeitung“ so ausdauernd den Spiegel vorgehalten, kann Ihnen nicht genug verdankt werden. Übrigens kann sich der Bundesrat Glück wünschen, daß es in Münsingen<sup>231)</sup> nicht umgekehrt gegangen; dann wäre seines Bleibens wohl nicht mehr lange gewesen. Dennoch wird seine Aufgabe immerhin eine schwere sein, je näher die Entscheidung so mancher *innern* bedeutenden Fragen herannaht. Die Veränderung in Bern, die beinahe unausweichliche Veränderung in Freiburg und anderswo, im Falle die Konservativen in Bern siegen, die Münzfrage u. a. m. stellen den neuen Bund erst auf die rechte Probe. Die Honigmonde sind nun vorbei, wo der frische Eindruck des Sieges auf der einen, der Niederlage auf der andern, über alle Schwierigkeiten hinaushalf, und die von außen drohenden Dinge die Einigkeit eher stärkten, als schwächten. Uns selbst überlassen — wenigstens für den Moment — werden wir mehr Arbeit bekommen. Darum ist auch die eidgenössische Politik jetzt nicht eben lieblich.

Umso froher bin ich an meinem geringen Orte, durch Umstände und Neigung auf ein Gebiet angewiesen zu sein, wo ich mich recht glücklich fühle und in aller Stille wissenschaftlicher Beschäftigungen eines regen Lebens dennoch nicht ermangle. Die Erforschung unserer ältesten Geschichte im Kreise und in gegenseitiger Unterstützung mit gleichgesinnten hiesigen Freunden hat für mich großen Reiz. Um mir ein *Recht* auf solche Studien den Ansprüchen gegenüber zu erwerben, die man an jeden hier zu machen pflegt, der, wie man sagt, „nichts zu tun hat“, habe ich mich um die Aufnahme in den akademischen Kreis beworben und bin nun recht glücklich, dieselbe erhalten zu haben<sup>232)</sup>. Ich gedenke, diesen Sommer über unsere älteste Landesgeschichte zu lesen.

<sup>231)</sup> Am 25. März 1850 wurde in Münsingen eine Berner Volksversammlung abgehalten, an der E. Bloesch das Programm der neuen Politik vorlegte, das zum Sturz der radikalen Machthaber (Stämpfli usw.) führte. Die Großratswahlen vom 5. Mai 1850 brachten den Sieg der konservativen Elemente im Kanton Bern.

<sup>232)</sup> G. v. Wyß hielt am 16. März 1850 seine Probevorlesung als Privatdozent für Geschichte über das Thema: „Über die Bearbeitung der älteren schweizerischen Landesgeschichte“.



*Daneben redigiere er mit Professor Hottinger das „Archiv“ der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, dessen sechster Band unter der Presse sei. An der nächsten Versammlung in Murten hoffe er auch Basler zu treffen.*

Einen interessanten Besuch haben wir dieser Tage über, Dr. Bluntschli aus München<sup>233</sup>). Er ist noch ganz derselbe in Lebendigkeit, Charakter und Benehmen. Nur hat er, wie Sie wohl schon wissen, mit den Rohmer<sup>234</sup>) endlich doch gebrochen. Während jene in Bayern sich durch Opposition eine Stellung erringen wollten, weil es mit der Position nicht ging, hat hingegen Bluntschli (wie es scheint) ganz ministerielle Gedanken. Wenigstens ist er ein sehr eifriger Großdeutscher, den preußischen Ideen und Leuten gewaltig entgegen. Und ich muß sagen, seit der gestrigen Nachricht von Erfurt<sup>235</sup>), der Wendung oder vielmehr Retirade von Radowitz<sup>236</sup>) usw. kann man, auch wenn man noch so sehr kleindeutsch gewesen wäre, dies kaum mehr bleiben. Dieses Hin- und Herschwanken, dieses offenbare Aufgeben einer Sache bloß aus Furcht vor dem Verein größerer Mächte, nachdem man sich den Anschein gegeben, sie mit allem Nachdruck und aller Festigkeit zu einem Ziele führen zu wollen, muß jedem schlichten nichtdiplomatischen Menschen allen Geschmack an einer Politik verderben, die immer zu viel verspricht und zu wenig hält, immer nur halbe Schritte tut und sie wieder zurücktut. Nur beklagen kann man Deutschland, daß seine Interessen so wenig befriedigend gewahrt werden. Wenn es in den alten Bundestag zurückfällt, so stehen wir erst am Anfange neuer Revolutionen. — Eine

<sup>233</sup>) Prof. Joh. Kaspar Bluntschli befand sich seit Ende des Jahres 1847 in München und bekleidete daselbst eine Professur an der juristischen Fakultät.

<sup>234</sup>) Die Brüder Friedrich und Theodor Rohmer, die mystischen Philosophen, mit denen Bluntschli nun in ein gespanntes Verhältnis kam; vgl. darüber Bluntschli: Denkwürdiges aus meinem Leben, Bd. II.

<sup>235</sup>) Die „Basler Zeitung“ vom 5. April 1850 (Nr. 80, S. 325) brachte die Mitteilung aus Erfurt, die dortigen Verfassungsausschüsse reduzierten nun die Grundrechte auf das Maß der preußischen Verfassung und der preußische Ministerrat dränge auf baldige Erledigung der Bundesverfassung.

<sup>236</sup>) Anfang März 1850 trat der preußische Gesandte General v. Radowitz aus der deutschen Bundeszentralcommission zurück. Er hatte das besondere Vertrauen des Königs Friedrich Wilhelm IV. genossen.

persönliche Nachricht, die uns Bluntschli gegeben hat, interessiert Sie wohl auch. Er sagte, daß nun Bernhard Meyer<sup>237)</sup> in München wenigstens in einer solchen Lage sei, die ihm einen ordentlichen Unterhalt verschaffe.

Eben jetzt erst sah ich einen ausführlichen Bericht über Eschers Rede in Bern in der „Berner Zeitung“ und die Ochsenbeinische Erklärung gegen Stämpfli (Eschers Intimus<sup>238)</sup> in der „Neuen Zürcher Zeitung“. Diesem allem nach zu schließen, muß Eschers Rede noch viel dezidierter als Parteireden gegen Münsingen erschienen sein, als wir im ersten Momente hier glaubten. Mich wundert nur, ob er Motive hat, an einen Sieg der Nassauer<sup>239)</sup> zu glauben, um sich jetzt schon so ganz auf ihre Seite zu stellen, oder ob die Sympathie diesmal die Klugheit überwogen hat. Und was mag Furrer sagen?

*Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen; letzterer habe um Ostern sein drittes Kind, ein Mädchen von 11½ Jahren, verloren.*

61. *Heusler an Wyß.*

Basel, 10. April 1850, abgegangen 11. April.

Verehrtester Freund!

Ihr Brief vom 6./8. mit so unverdienter treuer Freundschaft und Liebe hat mich lebhaft gefreut, und ich setze mich hin, Ihnen zu danken, umso mehr, da ich mir bewußt bin, wie wenig ich so treue Freundschaft von Ihrer Seite verdiene, und wie ich eigentlich durch meine Desertion aus den Reihen der tätigen Mitglieder der Historischen Gesellschaft Ihr Mißfallen zu erwarten gehabt hätte.

<sup>237)</sup> Bernhard Meyer (1810—1874), ehemaliger sonderbündischer Staatschreiber von Luzern, der auswärts im Exil lebte.

<sup>238)</sup> Vgl. die Erklärung Ochsenbeins („Neue Zürcher Zeitung“ [1850], S. 425 f.), die Rede Alfred Eschers (zugunsten Stämpflis) werde bei den Berner Radikalen wegen deren Abneigung gegen alles Zürcherische Stämpfli eher schaden (E. Gagliardi: A. Escher, S. 157, Anm.). Als Intimus Eschers konnte Stämpfli kaum bezeichnet werden, doch waren beide vorher noch politisch sich nahestehende und Fühlung nehmende Parteigänger.

<sup>239)</sup> „Nassauer“ nannte man in Bern die Radikalen, bei denen die Gebrüder Ludwig und Wilhelm Snell aus Nassau und J. Stämpfli (Wilh. Snells Schwiegersohn) Einfluß hatten.

Die lebhafteste Teilnahme, die Sie mir an meinen Erlebnissen vom 11. März <sup>240)</sup> aussprechen, veranlaßt mich, Ihnen folgendes Nähere mitzuteilen. Es war allerdings wieder ein Sturm, ähnlich dem im Sommer 1847 <sup>241)</sup>, doch bei weitem nicht so peinlich. Einerseits ist doch jetzt die Temperatur nicht so auf Sturmweisend wie damals, wo die unheimeligste Spannung durch die Schweiz ging, andererseits hatte ich nicht so das Gefühl, durch einen beleidigenden Ausdruck meine Mitbürger provoziert zu haben, drittens stand ich auch nicht so isoliert da wie damals. Was den Ausdruck betrifft, der besonders zum Sturm Anlaß gab, so war er hervorgegangen aus der Besorgnis, der Hauptgedanke, der Gedanke, Neuenburg müsse ausschließlich schweizerisch bleiben, werde bei vielen Gutgesinnten den Verdacht erregen, ich wolle nur den Radikalen schmeicheln; ich fühlte daher recht bestimmt das Bedürfnis, diesen Verdacht durch scharfe Betonung des Tadelns gegen den Putsch vom 1. März zu beseitigen. Ich verfiel dadurch von der Scylla in die Charybdis. — Daß ich nicht so isoliert stand, davon werden mir erfreuliche Beweise, und wahrscheinlich habe ich es dem zuzuschreiben, daß Ärgeres gegen mich und mein Haus unterblieb. Nicht nur war diesmal die Polizei wachsam, auch viele Bürger waren bereit, um Störungen zu verhindern; meine Freunde besonders zeigten sich tätig. Professor Vischer, W. Schmidlin und G. Stähelin <sup>242)</sup> begaben sich in die Volksversammlung selbst, wo sie zwar nicht mit Worten, aber doch durch Handaufheben Opposition machten, und durch ihre bloße Gegenwart wohl manches Ungeziemende verhinderten; ihre Beschreibung von der Versammlung war übrigens wenig im Einklang mit der „National-Zeitung“; Schmidlin, der das hiesige Publikum wohl sehr gut kennt, auch die Arbeiterbevölkerung, erklärte, wenigstens drei Viertel seien aus andern Orten zugelaufen gewesen. — Gleichzeitig kamen eine Anzahl Freunde zu mir, was mir zur Freude und Beruhigung diente, da in solchen Fällen nichts

<sup>240)</sup> Die Äußerungen über den Neuenburger Handstreich, vgl. hievon Anm. 222.

<sup>241)</sup> Die „Fetzenaffäre“ vom Juli 1847; vgl. hievon Anm. 137.

<sup>242)</sup> Prof. Wilh. Vischer-Bilfinger (1808—1874), Wilh. Schmidlin (1810 bis 1872) und Großrat Gottfried Stähelin (1812—1878), konservative Basler.

peinlicher ist, als das einsame Warten; auf diese Weise verbrachte ich den Abend recht angenehm. Was die Folgen der ganzen Geschichte betrifft, so war es recht auffallend, wie sich die Gegner selbst dabei in die Haare gerieten. Zwei Momente hatten zur Erregung des Sturmes gewirkt: der Haß der „National-Zeitung“ (Brenners u. a.<sup>243</sup>) und der Brotneid des „Intelligenz-Blattes“ (Wieland etc.<sup>244</sup>). Schon vor der Krise gerieten beide Teile in Zerwürfnis, und schimpften sich gräßlich aus, indem die jungen sogenannten Liberalen doch vor der Wildheit Brenners erschranken. Zwei Tage darauf versetzte der eine Wieland wegen eines Artikels gegen Oberst Wieland<sup>245</sup>) dem Redaktor der „National-Zeitung“ Schabelitz eine Ohrfeige, wofür er acht Tage ins Loch wandern mußte; und Schabelitz<sup>246</sup>) beschimpfte einen andern jungen Menschen, was ihm ebenfalls acht Tage Gefängnis zuzog. — So haben sich diese Leute gleichsam unter einander aufgezehrt, und es soll seither ziemliche Spannung zwischen den beiden Fraktionen herrschen, die einen Augenblick zu einer Demonstration gegen mich sich verschworen hatten. Wie es dann mit dem Antrag auf Ausschließung aus dem Großen Rate ging, wissen Sie; es ist das die leibhafte Miserabilität. — Es freut mich, daß Sie mit der Haltung der „Basler Zeitung“ in dieser Krise zufrieden sind; ich glaubte ihnen meine Verachtung nicht besser zeigen zu können, weiß auch, daß das viele Leute am meisten ärgert. In Gottes Namen, ich kann sie nicht hindern, mir Kot anzuwerfen, aber ich will mich nicht mit ihnen im Kote herumbalgen. — Die Haltung der Schweizerpresse hat mich am meisten überzeugt, wie isoliert ich in der Presse dastehe; die katholischen Konservativen scheinen sich zu freuen; sie waren offenbar mit dem angegriffenen Artikel nicht einverstanden, weil sie eine — Reaktion wünschen; die sogenannten Liberalen vergaßen

<sup>243</sup>) Dr. Karl Brenner, Advokat, radikaler Politiker und Redaktor der „Nationalzeitung“.

<sup>244</sup>) Hans Wieland (1825—1864), Inhaber der Schweighäuser'schen Buchhandlung, bei welcher das „Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Basel“ herauskam.

<sup>245</sup>) Oberst Heinrich Wieland (1822—1894), später Oberstkörpskommandant, Bruder des genannten Hans Wieland (später auch Oberst).

<sup>246</sup>) J. Schabelitz, Redaktor der „Nationalzeitung“.

ihre schönen Grundsätze, sobald das Losungswort von Basel aus eingetroffen war; am elendesten benahm sich die „Eidgenössische Zeitung“, welche unter dem Titel der Unparteilichkeit die böswilligsten Angriffe gegen mich aufnahm, ohne meinen Erwiderungen Raum zu geben. Ich vermute Brotneid!

Doch ich habe mehr als genug von mir selbst gesprochen; verzeihen Sie es mir. — Von Herzen gefreut hat mich, was Sie mir von Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit schreiben; ich wünsche Ihnen Glück dazu, und könnte Sie darum beneiden, wenn nicht der von mir gewählte Beruf bei allen Dornen doch auch seine Rosen hätte, mir auch hie und da große Befriedigung gewährte. Ich muß aber um Entschuldigung bitten, daß unser Korrektor aus dem Hause Manesse ein Haus Manasse <sup>247)</sup> gemacht hat, wodurch Sie also bis in das Alte Testament hinaufgeschoben werden!

*Es folgen familiäre Mitteilungen und Grüße an Professor Hottinger, G. Meyer v. Knonau, S. Voegelin, Dr. Meyer <sup>248)</sup> „und wer sich sonst meiner Wenigkeit erinnern mag“.*

Was die deutsche Politik betrifft, so steht es freilich schlimm mit den Frankfurter Idealen <sup>249)</sup>, wovon die Gothaer doch nur ein matter Abklatsch waren. Ob Bayern sich dieses Ausgangs zu freuen habe, steht noch sehr dahin; ich vermute, Preußen werde nun die ganz kleinen Staaten allein und Österreich und Preußen zusammen die mittlern (inkl. Bayern) auffressen. Wohl bekomm's! —

## 62. Wyß an Heusler.

Zürich, 27. September 1851.

*Er erinnert sich noch der schönen Tage in Muotta, wo er Heusler getroffen hat, und entschuldigt sich, daß er einen Auftrag wegen Bruns Leben vergessen habe. Er lege eine Schrift v. Muralts darüber bei <sup>250)</sup>.*

<sup>247)</sup> Vgl. Anm. 223.

<sup>248)</sup> Prof. J. J. Hottinger, Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau, Prof. Salomon Vögelin und Dr. Heinrich Meyer-Ochsner (1802—1871, hervorragender Numismatiker, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 21, S. 579).

<sup>249)</sup> Einheitsbestrebungen des Frankfurter Parlaments von 1848.

<sup>250)</sup> Joh. Konrad v. Muralt hielt am 12. Februar vor dem großen Bote der Gesellschaft der Böcke in Zürich, als deren Obmann, eine Rede „über Rudolf Brun“, die im Drucke erschien.

In meiner stillen Klausur habe ich mich wieder über unsere alte Geschichte gemacht und lebe dato mehr im 11. und 12., als 19. Jahrhundert, zwischen Urkunden, bei denen mir das „Scheinende“ daran nicht so in die Augen fällt, wie bei denjenigen unserer heutigen Herzoge und Großen republikanischen — ich hätte bald gesagt G...l...s<sup>251</sup>). Ich kann jene Aktenstücke aus der Distanz von acht Jahrhunderten weniger schnell als offizielle Hypokrisien erkennen; sonst würde ich sie ebenfalls aus den Händen werfen. Oder vielmehr, es schneidet die heilende Zeit das Ungesunde von selbst aus diesen Pergamenten aus, so daß dem stillen Betrachter nur ein Kern bestimmter, tatsächlicher Wahrheit übrig bleibt und das Gift persönlicher Leidenschaft, das bei ihrer Hervorbringung mitgewirkt haben mag, größtenteils verfliegt.

Inzwischen bin ich der Welt nicht so abgestorben, daß ich mich nicht zuweilen umsähe...

Wyß' *Arbeit und Baumgartners „Schweizerspiegel“ gefallen ihm gut*<sup>252</sup>).

Hierzulande ist alles tot, und wenn ein Städter anfinge, sich's herausnehmen zu wollen, auch etwas zur Sache zu sagen, so würde man ihn totsichweigen, ohne daß er auch nur ein Fliegenbein sich für ihn rühren sähe. Bis und solange unsere Landesmatadoren durch den eidgenössischen Entwicklungsgang nicht *recht arg* in die *dickste* Patsche geführt sind, werden wir vor Mißtrauen gegen Andersdenkende, vor Eifersucht gegen die Städter und Servilismus gegen ihren hochgestellten Schmeichler ganz stockblind bleiben. — Ich würde das gerne laut sagen, wenn dadurch nicht das Übel nur ärger werden müßte.

Das größte Bedürfnis, das man empfinden kann, eine wahrhaft liberale Leitung der öffentlichen Dinge, ein reines und unselbstsüchtiges, gerades und kräftiges Wesen in den herrschenden, oder besser gesagt lenkenden Köpfen der Republik zu erblicken, dasselbe in oder außer amtlicher Stellung

<sup>251</sup>) Geblütes?

<sup>252</sup>) Wohl eine Schrift von Lebenskommissar Abr. Rud. Wyß in Bern; Gall Jakob Baumgartners „Schweizerspiegel. Drei Jahre unter der Bundesverfassung von 1848“ (1851).

mit allen Kräften unterstützen zu können — dieses größte Bedürfnis ist leider und wird leider, allem Anschein nach, für uns stets ungestillt bleiben. Man muß alle seine Kraft nur dazu verwenden, bei dieser Gewißheit sich selbst und einem Glauben an Besseres nicht untreu zu werden und nicht zu versinken.

Entschuldigen Sie ... diese unwillkürlichen Expektorationen; ich mag mich umsehen, wohin und wann immer ich will, so werde ich den Gesamteindruck nicht los, der sie hervorgerufen.

*Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen. Er selbst schickt Grüße an Dr. Aug. Burckhardt.*

### 63. Heusler an Wyß.

Basel, 10. Dezember 1851.

Ich erlaube mir, Ihnen sous bande einige Exemplare meiner Verteidigung vor hiesigem korrekctionellem Gerichte zuzuschicken<sup>253</sup>); seien Sie so gut, Herrn Mousson und Ihrem Bruder je eines mit meinen besten Grüßen zuzustellen. Warum ich nicht appelliert habe, sage ich zum Teil in der heutigen „Basler Zeitung“, wenn auch nicht ausführlich, doch so, daß man es verstehen kann. Ich habe Ursache, das Urteil wenigstens zum guten Teil Gründen zuzuschreiben, die nicht eben juristisch sind, und ich muß fürchten, solche Gründe dürften auch bei der obern Instanz nicht ohne allen Einfluß sein. Überdies habe ich in meinen Familienverhältnissen Gründe,

<sup>253</sup>) Als Beilage des Briefs findet sich noch vor: „Beilage zur ‚Basler Zeitung‘ Nr. 290. Antwort von alt-Ratsherr A. Heußler auf die Klage von Herrn alt-Regierungspräsident Stämpfli von Bern, gegen einen Artikel in Nr. 255 der ‚Basler Zeitung‘, vorgetragen an den Schranken des korrekctionellen Gerichtes in Basel, den 26. November 1851.“ Heusler war vom korrekctionellen Gericht in Basel am 26. November 1851 wegen wiederholter Beschimpfung des Führers der Berner Radikalen und Redaktors der „Berner Zeitung“ Jacob Stämpfli zu Fr. 200.— Geldbuße verurteilt worden und verzichtete auf Appellation. Stämpfli hatte den Berner Patriziern eine Unterschlagung von Millionen öffentlicher Gelder vorgeworfen; Heusler hatte dies in der „Basler Zeitung“ (in einer Kampagne, August/September 1851) als „ehrloses Lügen“ usw. bezeichnet und wollte den Wahrheitsbeweis dafür erbringen. Das Gericht trat auf diese Beweisfrage gar nicht ein. Vgl. Ed. His, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 297 f. Stämpfli revozierte angeblich 1854.



welche mir ein baldiges Abschneiden des Prozesses sehr wünschenswert machen. Auch gestehe ich offen, daß ich meine Rechtfertigung mehr von der öffentlichen Meinung aller Rechtlichen erwarte, als von den hiesigen Gerichten, von denen man nie weiß, ob nicht in Fällen solcher Art auch Furcht vor diesem oder jenem Einfluß üben könnte. Die Verteidigung mußte etwas schnell gemacht werden, da ich keine Lust hatte, die Sache in die Länge zu ziehen; Sie werden finden, daß sie nicht streng juristisch gehalten ist; zum Teil war das Absicht, weil unsere Gerichte nicht aus lauter Juristen besetzt sind, zum Teil auch Mangel an Übung, zum Teil aber auch Wirkung des mich beherrschenden Gedankens, ich müsse meine Rechtfertigung mehr von der öffentlichen Meinung, als dem Gerichte erwarten. Ich denke auch, Herr Stämpfli soll mit diesem Prozesse nichts gewonnen haben; ich werde ihm auch in Zukunft nichts schenken, aber etwas behutsamer in meinen Ausdrücken sein.

Mit großem Interesse habe ich die mir übersandte Rede v. Muralts<sup>254)</sup> gelesen, und danke Ihnen dafür bestens; ich halte dafür, er würdige den Bürgermeister Brun weit richtiger, als Hottinger und Bluntschli; letzterer scheint über der geistigen Kraft des Mannes seine großen moralischen Blößen vollends zu vergessen.

Mit Interesse habe ich vernommen, daß bei Ihnen ein Herr Bürkli<sup>255)</sup> als sozialistischer Kandidat in den Großen Rat gewählt worden ist. Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat wiederholt von einem Programm gesprochen; ich habe aber dasselbe nie zu Gesicht bekommen. Ich stelle mir zwar vor, es werde die gewöhnlichen Schlagworte enthalten, indes möchte ich es doch gerne sehen. Es sind diese Fragen nun doch einmal derart, daß sie nicht ignoriert werden können, und nach meiner Überzeugung ist dabei unter manchem Sinnlosen auch allerlei Wahres, das herausgefunden werden muß. Sie würden mich daher durch Mitteilung desselben sehr verbinden.

---

<sup>254)</sup> Vgl. Anm. 250.

<sup>255)</sup> Karl Bürkli (1823—1901), Gerber und Landwehrhauptmann, Zürcher Sozialistenführer, Anhänger der Ideen des französischen Sozialisten Fourier, seit 1851 Anreger des Konsumvereins.

Von Politischem schreibe ich nichts. Wo stehen wir wohl? Die Vorgänge in Paris<sup>256)</sup> sind geeignet, manches anzuregen, das noch nicht vorgesehen werden kann. Ich erblicke darin einen Bankerott der Republik für Frankreich, und kann mir davon allerlei unerfreuliche Rückwirkungen für die Schweiz als möglich denken. Glücklicherweise ist nicht zu riskieren, daß unsere Regenten sich den Mann im Elysée zum Vorbilde nehmen, und so hat eine Revolution von oben herab wenigstens das Gute, daß sie in der Schweiz nicht so leicht Nachahmung findet, wie eine von unten hinauf! —

64. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 15. Dezember 1851.

Ich habe Ihre Zusendung, sowie ein paar Tage später Ihren Brief richtig erhalten und sage Ihnen für beides meinen herzlichsten Dank.

Sie können denken, wie sehr mich schon die erste Notiz über den fraglichen Prozeß<sup>257)</sup>, die ich in Ihrem Blatte fand, interessierte und wie begierig ich war, den weiteren Verlauf der Sache zu vernehmen. Da hat mich denn, ich gestehe es, das Urteil nicht bloß unerwartet und schmerzlich berührt, sondern auch die Nachricht — im ersten Augenblicke — in Verwunderung gesetzt, daß Sie nicht im Sinne haben zu appellieren; — und beide Empfindungen haben auch mein lieber Schwager und Bruder, sowie alle Ihre und Ihres Blattes Freunde geteilt. Die spätere Aufklärung über diesen letztern Punkt hat uns indes vollkommen befriedigt, zumal wir an Ihrer Empfindung teilnehmen, es sei weit mehr die Rechtfertigung vor der öffentlichen Meinung, als diejenige vor den juristischen Haarspaltern, das wesentliche. Daß Ihnen erstere durch die Veröffentlichung der Verteidigung aufs beste und vollständigste in den Augen des ganzen ehrenwerten Publikums gelungen, bezweifle ich nicht, und könnte Ihnen darüber Zeugnisse aus dem Munde hiesiger Leser an-

<sup>256)</sup> Der Präsident der französischen Republik Louis Napoléon hatte am 2. Dezember 1851 durch einen Staatsstreich sich die Macht gesichert; ein Jahr später ließ er sich dann zum Kaiser ausrufen (2. Dezember 1852).

<sup>257)</sup> Der Preßprozeß Stämpfli gegen Heusler; vgl. Anm. 253.

führen, die vor mir solches aussprachen, ohne von meiner Bekanntschaft mit Ihnen zu wissen.

Immerhin aber bleibt mir das Urteil noch jetzt ungreiflich, allermindestens in seinem Strafmaße, welches letztere die hiesigen Begriffe und Maßstäbe ganz ungemein übersteigt. Sie müssen hierin in Basel eine ganz andere Praxis haben, wenn das Urteil wirklich mit derselben übereinstimmt. — Jedenfalls hoffe ich, ist die Präsidialunterschrift<sup>258)</sup> unter demselben so unschuldig, als es eine Präsidialunterschrift in irgend einem Beschlusse so häufig sein kann.

Am meisten freut mich Ihr Versprechen, dem Gegner darum nichts schenken zu wollen; denn es ist, wie Sie sagen, seit der Pfyfferschen Leuenmordsdarstellung<sup>259)</sup> kaum irgend etwas so Verächtliches, als diese Agitation Stämpflis<sup>260)</sup> in der Schweiz vorgekommen.

Daß Herrn v. Muralts Arbeit Ihnen gefallen, freut mich sehr. Bluntschli ist ihm in öffentlichen Dingen oft gar nicht mit derjenigen Rücksicht begegnet, welche er verdient hätte; Schlosser<sup>261)</sup> hat ihn für seine Biographie [des] Landammanns Reinhard<sup>262)</sup> einmals aufs gröbste und roheste mitgenommen. Umso mehr ist jede Anerkennung die er findet erfreulich.

Sie wünschen das Programm des jungen Bürkli. Es folgt hiermit; durch Vermittlung meines Schwagers und seiner Untergebenen habe ich mir ein Exemplar verschaffen können. Von Bürkli selbst könnte ich Ihnen manches erzählen, denn

---

<sup>258)</sup> Präsident des Gerichts war der Heusler und Wyß befreundete Dr. L. Aug. Burckhardt.

<sup>259)</sup> Der Führer der Luzerner Klerikal-Demokraten Ratsherr Joseph Leu, von Ebersol, war am 19./20. Juli 1845 von einem Freischärler meuchlings ermordet worden. Hier wird (wohl) angespielt auf Dr. Kasimir Pfyffers (Luzern) Schriften: *Meine Beteiligung an der Ratsherr Leu'schen Mordgeschichte* (und Appellation an die öffentliche Meinung), 1846 mit Nachtrag 1848.

<sup>260)</sup> J. Stämpfli gebrauchte den Vorwurf der Millionenunterschlagung durch die Patrizier, die angeblich 1798 erfolgt sei, zu Agitationszwecken; vgl. Ed. Bloesch: E. Bloesch, S. 338 ff.

<sup>261)</sup> Friedr. Christoph Schlosser (1776—1861), Historiker, Frankfurt.

<sup>262)</sup> Alt-Bürgermeisters Joh. Konrad v. Muralt 1838 erschienenes Buch: *Hans von Reinhard, Bürgermeister und Landammann der Schweiz* (1755 bis 1835).

ich kenne ihn von Jugend auf. Wir sind zusammen Geschwisterkinder: sein Vater, Herr Oberst Bürkli (den Sie gewiß in Basel gesehen haben) ist der Bruder meiner seligen Mutter gewesen. Freilich hätte ich mir nicht träumen lassen, daß einst der Sohn in seiner gegenwärtigen Lage und Stellung in den Großen Rat treten würde, wo der Vater einer der wenigen *Ultras* war, die Zürich ehemals besaß. — Ich muß aber dieses auf einen nächsten Brief versparen, den ich Ihnen bei besserer Muße nach dem Neujahr zu schreiben gedenke. Mein Kollegium, eine Neujahrsarbeit über den Fraumünster etc. etc. nehmen mich dato gar sehr in Anspruch. Ich lebe mehr im 12., als im 19. Jahrhundert, hoffe aber, in jenem bald so zuhause zu sein, daß ich dann das Koppisch-Bluntschliche Schlachtfeld des 13. in eigener Rüstung zu betreten wagen darf.

*Er sendet Grüße von Mousson und Fr. v. Wyß und gute Wünsche zum Jahreswechsel.*

*Beilage: „Freie Stimmen“ (Zürich, 19. November 1851), Nr. 47, S. 188 ff., mit einem Artikel von „Karl Bürkli, Gerber“, über die leitenden Grundsätze seiner Politik, falls er durch die Zunft Wiedikon in den Großen Rat gewählt würde. Er befürwortet für Zürich das Abberufungsrecht des Volkes gegen Großräte und als „soziale Konsequenzen“ die Errichtung einer kantonalen, staatlichen „Volksbank“, eine Erbschaftssteuer, die Abschaffung der Progressivsteuern „nach unten“, die Erleichterung der Auswanderung, die Unentgeltlichkeit von Montur und Armatur, die Trennung der Kirche vom Staate und eventuell der Schule vom Staate, im übrigen stehe er auf dem Boden des Sozialismus und sei ein Gegner der „Finanzfeudalität oder Geldherrschaft“.*

65. *Wyß an Heusler.*

Zürich, März 1852.

Schon längst hatte ich mir vorgenommen, Sie mit dem hier mitfolgenden literarischen Produkte heimzusuchen und bei diesem Anlasse mich in Ihr freundschaftliches Andenken zurückzurufen, bin aber infolge mannigfacher Zerstreuungen

und Arbeiten aller Art nie zur Ausführung dieses Lieblingsprojektes gelangt...

*Er schickt Heusler „eine Tasche voll uralter Geschichten“, seine „Versuchsblätter als zürcherischer Privatdozent“ ...<sup>263)</sup>.*

Sie werden aber fragen, was wir denn eigentlich in Zürich treiben, und warum wir diesen tollen sozialistischen Veitstanz beginnen, der sich zu eröffnen scheint. Der Ursachen, die zu dem jüngsten auffallenden Ereignisse *mitgewirkt* haben, sind mancherlei; die größte und bedeutendste aber ist gewiß darin zu suchen, daß das Geschehene die natürliche und folgenrechte Entwicklung unserer Zustände auf der vor zehn Jahren eingeschlagenen Bahn bildet.

Als nach der Revolution von 1839, zu welcher ein Teil der höchsten Klassen, namentlich der städtischen Bevölkerung mit der großen Masse der untern und untersten Stände — aus sehr verschiedenartigen Beweggründen — sich vereinigt hatten, die (sogenannte „liberale“) Matadorschaft vom Lande und von Winterthur gegen die neue Regierung sich koalierte, um das verlorene Regiment wieder zu erobern, benutzte sie zum Ansturm hauptsächlich zwei Elemente: die Predigt der Grundsätze, welche man „freisinnig“ zu heißen pflegt, und: materielle Begehren an den Staat. Als Verkündiger und Repräsentanten *jenes* Evangeliums gingen die Advokaten (Furrer, Rüttimann etc.) und die Schullehrer voran, in der Presse und in der spektakelhaften Schulsynode vorzüglich tätig; letztere eben darum als besondere Stützen des Liberalismus gepriesen, gehätschelt und gehoben, unter ihnen einst in erster Reihe der junge „Chiridonius Bittersüß“, der jetzige „*Treichler*“<sup>264)</sup>, dessen Ergüsse im „Republikaner“ die ganze Partei beklatschte, Herr Zehnder<sup>265)</sup> schriftlich belobte und ermunterte. Motive der *letzteren*, materiellen Art sollten die Masse bekehren, die sich anno 1839 der Bewegung zugewandt hatte. Einen Haupttakt im Feldzuge bildete, solche Mittel in den Händen, die Basserstorfer Versammlung anno 1840. Die bewährtesten „Liberalen“ (man hieß damals noch *so*),

<sup>263)</sup> Vermutlich G. v. Wyß' Abhandlung: Über das römische Helvetien (Archiv, Bd. VII, 1851).

<sup>264)</sup> Joh. Jak. Treichler, Zürcher Sozialist, Regierungsrat.

<sup>265)</sup> Der liberale Zürcher Bürgermeister Dr. Ulrich Zehnder.

Weiß, Fierz, Federer, Weidmann, Pestaluz etc.<sup>266)</sup> vereinigten sich dort zu einer Riesenpetition, die ungefähr *alles das* enthielt, in ökonomischer Beziehung, was *jetzt* Treichler fordert. Wie vorauszusehen, konnte der Große Rat nicht entsprechen und man benutzte seine Weigerung, ihn in vollem Maße als unfreisinnig zu verschreien und unpopulär zu machen. Unterdessen dauerte der Feldzug fort; die Aargauer kamen mit der Klostergeschichte, dann mit dem Jesuitensturme zu Hilfe und glücklich gelang es den Herren Furrer, Weiß u. Cie., an die sich nun der auftauchende Escher getreulich angeschlossen hatte, — zum Teil als Sturmbock vorausgehend — im Frühjahr 1845 die 1839er aus dem Sattel zu heben.

Man hätte denken sollen, es wäre nun nichts Eiligeres zu tun gewesen, als die Basserstorfer Wünsche zu erfüllen. Mit nichten! Sei es, daß man ihre Unerfüllbarkeit einsah, sei es daß die eidgenössische „Entwicklung“ alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, es blieb für einstweilen bei der Veränderung der *Personen* und des politischen Systems, sowie der Herstellung der getreuen Schulsynode in allem Glanze stehen, und man mußte sich begnügen, die Herrschaft der liberalen Grundsätze, im Gesetz gegen kommunistische Umtriebe und die Vertreibung der Jesuiten als den einstweiligen einzigen Gewinn der großen Anstrengungen anzusehen, die gemacht worden. Erst nachdem uns die neue Bundesverfassung Friede und Zeit verschafft hat, uns nach uns selbst umzusehen, kamen einige jener einst gehörten Wünsche wieder aufs Tapet. Eine Vermehrung der Schullehrerbesoldungen war das erste tiefer Eingreifende, was in dieser Richtung geschah; die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule — anno 1845 schon vorbereitet, — rückte ihrer Vollziehung um einen großen Schritt näher; eine Herabsetzung des Salzpreises ist in jüngster Zeit erst beschlossen worden. Aber

<sup>266)</sup> Oberst Heinrich Weiß, von Fehralt Dorf, alt-Regierungsrat, liberaler Großrat; Joh. Jacob Fierz (1787—1861), von Küßnacht, alt-Regierungsrat, 1839 zum Rücktritt gezwungen; Jos. Anton Sebastian Federer (1793—1868), St. Galler Priester und liberal-katholischer Politiker (wessenburgische Richtung), Rektor des katholischen Gymnasiums in St. Gallen; Dr. med. Felix Weidmann, von Niederwenigen; Dr. Joh. Jac. Pestaluz, Großrat, Kantonsfürsprech in Winterthur.

mit diesen wenigen Punkten sind natürlich die Traktanda von Basserstorf längst nicht erfüllt, und Treichler mit seinem Organe, dem „Volksblatte“, kann ganz richtig und einfach die Artikel des „Landboten“ von 1841 wieder abdrucken, um zu zeigen, daß er selbst sich im Wesentlichen treu geblieben ist, die gnädigen Herren aber, denen er einst als Hilfstruppe diente, sich gehäutet haben. Freilich flicht er nun auch manchen „politischen“ Wunsch ein und manche noch etwas bestimmter lautende Forderung, z. B. in Militärerleichterungssachen.

Wie gesagt, dies ist die natürliche, notwendige Entwicklung unserer Verhältnisse, und die ökonomischen und sittlichen Zustände der Bevölkerung, wie sie im Laufe des Dezenniums sich gestaltet haben, konnten nur dazu beitragen, eine solche Entwicklung zu fördern. Wir haben zwar Jahre gehabt, wo der Verdienst in Gewerben und Handel gut, zum Teil sehr gut war; aber gleichzeitig ist auch Teure der Lebensmittel viel öfter, als das Gegenteil, herrschend gewesen. Der Sonderbundskrieg selbst hat, wenigstens einzelne Teile des Kantons, ökonomisch sehr mitgenommen (Bezirk Affoltern); die Lasten für den Kanton, wie für den Einzelnen, sind durch die neue Bundesverfassung größer geworden. Das lange, leidenschaftliche politische Treiben, das Herrschen einer glaubens- und sittenlosen Weltanschauung bei vielen — erzeugt und befördert durch die überall getriebene Volksschmeichelei und Menschenvergötterung — haben auch nicht dazu beigetragen, die Lage der arbeitenden Klassen — innerlich und äußerlich — zu verbessern. In diesem allem findet natürlich der Gegensatz der Besitzenden und Herrschenden gegenüber den Nichtbesitzenden und Dienenden, auf welchen Treichler fußt und den er selbst aus eigener Erfahrung in früher sehr bedrängter Lage kennt, seine Nahrung und daher auch Treichlers Tendenzen Boden und Wurzel.

Die Regierung selbst hat aber durch *sehr positive Fehler* — größtenteils Eschers<sup>267)</sup> Schuld — ihren Gegner verstärkt, seinen Sieg leichter, aber auch bedeutender gemacht.

In erster Linie gehört dahin das immoralische und ver-

<sup>267)</sup> Dr. Alfred Escher Regierungsrat.



kehrte Wahlgesetz<sup>268</sup>), das wir größtenteils ihrem Einfluß verdanken. Als im Herbst 1850 der Bundesrat ein Wahlgesetz für die Wahlen zum Nationalrate vorbereitete und dasselbe auf einen gleichförmigen, für die ganze Schweiz geltenden *Grundsatz* zu gründen dachte, wie es hieß, griff die Regierung von Zürich unberufener und unbefugter Weise in die Sache ein und erließ eine, damals in den Zeitungen erwähnte Zuschrift an den Bundesrat, worin sie auf „große Wahlkreise“ drang, weil „dadurch die lokalen untergeordneten und beschränkten Einflüsse beseitigt“ würden. Unverblümt und offen gesprochen, wollte das nur soviel sagen: der Bundesrat solle doch ja an der Einteilung festhalten, wie sie bei den allerersten Wahlen provisorisch von den Kantonsregierungen hatte getroffen werden können und den vollständigen Sieg der radikalen Partei verbürgt hatte. Zumal unsern Kanton hatte man seinerzeit zu diesem Zwecke auf die unnatürlichste Weise in vier Kreise gespalten, deren einzelne Glieder zwar sonst in keinerlei regelmäßiger Verbindung standen, sich in keiner Art gemeinsamen Handelns und gemeinsamer Interessen je als zusammengehörig fühlen und kennen gelernt hatten, die aber mit Sorgfalt so kombiniert waren, um alle konservativen Minoritäten gänzlich totzuschlagen und die Leitung aller Wahlen in die Hände eines herrschenden Komitee zu bringen. Eine viel einfachere und natürlichere Einteilung — jedem der bestehenden, seit 40 Jahren als Einheit sich fühlenden Bezirke eine Wahl, dem Bezirk Zürich von annähernd doppelter Bevölkerung zwei Wahlen und (wenn man billig sein wollte) hievon eine dem Landbezirk, eine der Stadt zu geben — verwarf man natürlich von vornherein; sie hätte unter 13 Repräsentanten einen, vielleicht bis auf drei Konservative ergeben können!! (Freilich wären auf diese Weise alle natürlichen Verhältnisse und Interessen des Kantons und seiner Teile am einfachsten, billigsten und gewiß *für alle Unbefangenen* auf wohlthuende Weise berücksichtigt und vertreten gewesen.) Der Bundesrat beeilte sich, den Wink zu verstehen, den man ihm hinter den Kulissen wohl erläutert hat, und es erschien sein Ent-

<sup>268</sup>) Nationalratswahlgesetz vom 21. Dezember 1850 (Alfred Eschers Werk, vgl. E. Gagliardi: Escher, S. 167).

wurf<sup>269)</sup> vom 14. November 1850 bereits mit der ominösen Buntscheckigkeit der Wahlkreiszahl für die Kantone; wie der Nationalrat das Werk vollendet hat, zeigt das famose Gesetz, eine der größten Sünden und Immoralitäten unserer Herrschlinge. Dadurch war freilich momentan für unsere Regierung, wie für andere, ein Gewinn entstanden, in der Tat und Wahrheit aber muß sie diesen nun schwer büßen. Einerseits enthielten sich viele Konservative jeder Teilnahme an den Wahlen; es widerstrebt dem gesunden Gefühl, von einem angeblichen Rechte Gebrauch zu machen, bei dessen Ausübung man nach dem Willen des Gesetzgebers *bloß Figurant* sein soll; man mag ein Gesetz auch stillschweigend nicht anerkennen, womit der Gesetzgeber uns bloß hohnen will. Andererseits aber wurde auch für die Teilnehmenden die Wahl so künstlich, so notwendigerweise eine bloß *von oben* her gemachte und geleitete Sache, daß dies den Widerwillen selbst Liberaler oder Radikaler bis zur Opposition steigern konnte, und ein Komitee, das neben dem Regierungskomitee den Mut hatte, aufzutreten, schon deshalb Chance bekam. Endlich ist — bei einmal erwachtem Eifer — das Getriebe, die Bedeutung und der Eindruck einer Wahl natürlich umso größer, je größer der Wahlkreis, und so hat Herr Treichler — in einem unserer großen Wahlkreise gewählt, weit mehr Kraft errungen, seine Wahl und sein Sieg eine weit größere Bewegung verursacht, als es geschehen wäre, wenn vielleicht ein kleinerer Bezirk ihn gewählt hätte. Die Maschine, welche die Regierung durch das Gesetz sich erbauen wollte, schlägt nun gegen ihren Eigentümer aus, weil eine gröbere Faust sich des Hebels bemächtigt hat.

Ein damit zusammenhängendes Verhältnis ist auch in der Rückwirkung zu suchen, welche *die Regiererei* des Herrn Escher und seiner Clique überhaupt allmählich im Volke hervorgerufen hat. Gehen Sie landauf und landab, noch *nie* — bei Hohen und Niedern — ist die Ansicht und das Gefühl so verbreitet gewesen, daß vom Einflusse eines *einzigsten* Mannes alles im Staate abhängt, Großes und Kleines, daß Gunst oder Ungunst dieses Einzigsten der Maßstab sei, nach welchem jede Entscheidung sich bemesse, daß bis ins Detail

<sup>269)</sup> Entwurf, ausgearbeitet von Bundesrat Stefano Franscini.

der persönlichen und sachlichen Dinge hinein seine gewaltige Hand sich erstrecke. Noch nie ist die Regierung in der Anschauung von Groß und Klein, selbst in der eigenen, so *personifiziert* worden. Es wären darüber merkwürdige Äußerungen aus dem Munde des Herrschers selbst, wie aus demjenigen von Leuten der verschiedensten Stände anzuführen. Wir müßten aber nicht Menschen, ich will nicht einmal sagen Republikaner sein, wenn wir uns solche Superiorität, selbst von einem Engel, geschweige denn von unseresgleichen, gefallen lassen sollten. Und so ist denn trotz der Geschäftsrührigkeit, der gewaltigen Arbeitsfähigkeit und -lust Herrn Eschers, trotz seiner unzähligen Gesetzes- und Reglementsparagraphen, in deren Hervorbringung er seinen Ruhm und seine Freude findet, ein allgemeines Gefühl der Bewegung und eine Lust des Widerstandes erwacht, die ihren guten Grund haben. Man läßt sich nicht auf immer bevormunden.

Eine Ausnahme von dieser Regel bildet einzig die Masse, auf welche Escher zunächst sein Regiment gründet. Die ländlichen Matadoren, auf die er und sein vertrauter Generalstab jugendlicher Freunde sich stützen, begnügen sich mit — stillem Seufzen. Es ist ihm so gut gelungen, ihr Mißtrauen gegen alle Andersdenkenden, ihre heimliche Furcht vor jedem unabhängigen Geiste, ihre Scheu und Eifersucht vor jedem und gegen jeden, der sich nicht beugt, — zumal wenn er etwa gar den Makel städtischer Geburt an sich trägt — rege zu halten, zu steigern, stets wieder aufzuwecken und zu stacheln, — daß diesen Beklagenswerten keine Wahl übrig bleibt, als entweder sich in den offenen Rachen der Jesuiten- und Aristokratenbrut zu stürzen, welche stets bereit ist, sie zu verschlingen, — oder aber ihrem vornehmen, reichen und doch so volksfreundlichen Führer blindlings durch dick und dünn zu folgen. Freilich hört die *Republik* auf diese Weise eigentlich auf zu existieren; aber die Republikaner retten doch ihre Existenz vor dem Ungeheuer der Reaktion! — Einmal hat einer aus ihnen versucht, einen selbständigen Schritt zu tun: in der Angelegenheit Scherr<sup>270</sup>),

<sup>270</sup>) Alfred Escher hatte sich angeblich für die Rückberufung des früheren, liberalen Direktors des Lehrerseminars Küssnacht, Thomas Scherr, verwendet. Scherr betrieb im Kanton Thurgau eine private Erziehungsanstalt.

die man von höchster Stelle aus vorwärts bringen wollte, wagte der verstorbene Herr Statthalter Unholz<sup>271)</sup> den gefährlichen Schritt, auf Niedersetzung einer Kommission zu näherer Prüfung — im Großen Räte — anzutragen, um die Sache auf klang- und sanglose Weise vom Tapet zu bringen. Wunderbarerweise gelang es! Seither hat keiner ein solches Wagestück wieder versucht. Der unglückliche *Hüni-Stettler*<sup>272)</sup>, der sich als Referent der Rechnungsrevisionskommission einige, freilich nicht neue, aber doch freimütig vorgebrachte Bemerkungen erlaubte, hat schwer dafür gebüßt!

Nicht so furchtsam und nicht so geduldig, wie diese Hoplitenschar, ist dann freilich die leichtbewaffnete Mannschaft des Escherschen Heeres, die einst zuerst die Bresche der konservativen Festung für ihn erstiegen hat, die politische Abteilung des Schullehrerstandes. Es ist eine längst bekannte Sache, daß mit Bezug auf die Bildung, die äußere Stellung und Lage, die Pflichten und Rechte dieses Standes das rechte Gleichgewicht noch in keinem unserer, ja selbst der großen uns umgebenden Staaten hat gefunden werden können. Man verlangt — und dies mit vollem Rechte — tüchtig und gründlich gebildete Schullehrer für die Volksschule als Grundlage der ganzen Bildung des Volkes, namentlich in einem Freistaate, und ehrenwerte Anstrengungen und Opfer sind dafür, wie anderswo, so auch in Zürich seit zwei Dezennien gebracht worden. Allein zwei Seiten der Aufgabe sind doch noch nicht gelöst; einmal ist vielfach noch ein bloß theoretisches, wissenschaftliches oder halbwissenschaftliches Vielwissen an die Stelle tüchtiger Gemüts- und Geistesbildung der Lehrer getreten, und die Folgen dieses — allerdings nun im allgemeinen eher abnehmenden Übelstandes machen sich in verkehrter Richtung des Unterrichts und unberechtigtem Dünkel mancher Mitglieder des Standes fühlbar, welche ihm die Abneigung vieler im Volke zuziehen. Andererseits aber ist die *äußere Lage* der meisten Volksschullehrer nicht so günstig, wie sie sein sollte und wie der Staat und die Gemeinden dieselbe herzustellen trachten sollten. Männer, meist ohne alles Vermögen, von denen man nicht unbedeutende

<sup>271)</sup> Dr. med. David Unholz, von Embrach, Großrat, seit 1849 Statthalter des Bezirkes Bülach.

<sup>272)</sup> Heinrich Hüni-Stettler (später Regierungsrat).

Kenntnisse verlangt, die zur eigenen geistigen Tätigkeit auf pädagogischem und wissenschaftlichem Felde angeregt und angezogen werden, denen Bedürfnisse mannigfacher Art durch diesen Bildungsgang zur andern Natur werden müssen, sollten so gestellt sein, daß sie dieselben auf bescheidene Weise auch befriedigen könnten. Und das ist vielfach nicht der Fall; eine große Zahl unserer jungen Lehrer muß ihre Laufbahn mit Schuldenmachen beginnen; anständige Kleidung, Nahrung und Bücher nehmen den Gehalt weg, ehe noch ein eigenes Hauswesen begründet ist. Gewiß ein großer Übelstand, aus dem Mißverhältnisse aller Art entspringen. — Wir kranken an diesen Übeln noch jetzt, und wenn dieselben auch — nachdem sie im Jahre 1840 und bis 1845 von der radikalen Partei hauptsächlich und bis zum Unmaße benutzt wurden, sich eine Armee unter dem Lehrerstande zu bilden, — durch die neueren Beschlüsse zum Teil gehoben worden sind, so bleibt doch das, was hat getan werden können, hinter demjenigen zurück, was geschehen müßte, um gänzlich zu helfen.

Darum hat sich zwar jetzt der verständigere und ruhigere Teil der Schullehrer mit dem Geschehenen begnügt und von dem Felde politischer Agitation zurückgezogen; eine große Zahl derselben aber, und gerade diejenigen, welche persönlich am wenigsten Berücksichtigung verdienen, treiben sich noch darauf herum. Der früheren Gunst und Huldigung eingedenk, welche sie von den hervorragenden Führern der Radikalen erfuhren, sich noch immer als Schoßkinder des Liberalismus betrachtend, als die Träger und erstberufenen Verteidiger dessen, was man Freisinn heißt, sind sie nicht gewillt, den Befehlen von oben herab nun — da man sie zur Ruhe weist, — ebenso zu gehorchen, wie früher im Felde, und gewaltig — wenn auch nicht offen hervortretend — machte sich ihr Einfluß bei der jüngsten Wahlagitation spürbar. Sie haben gesehen, wie der „Landbote“ dieselben dafür zurechtweisen wollte. Allein leider ist der Großmeister dieses jugendlichen Heeres selbst unter den Unbotmäßigen; Herr Zollinger <sup>273)</sup>, den die Eschersche Regierung an der Stelle des

<sup>273)</sup> Heinrich Zollinger von Feuerthalen, Sekundarlehrer in Horgen, dann Naturforscher in Java, 1848 Seminardirektor in Küßnacht.

Herrn Bruch <sup>274)</sup> (man wußte diesen zur Entlassungsnahme zu nötigen) an die Spitze des Seminars berufen, gehört der äußersten Linken an, deren Grundsätze er praktisch in seiner eigenen Lebensweise durchführt. — Auch hier schlägt die einstige Absicht der Herrscher in einen entgegengesetzten Erfolg um.

So ist gegenwärtig unsere Lage. Was wird nun aber infolge der jüngsten Wahl sich daran verändern? Das ist schwer zu sagen. Die mannigfaltigsten Ansichten und Gerüchte hört man darüber äußern und umlaufen. Am meisten Bestand scheint die Nachricht zu haben, daß man durch Kreierung einer Kantonalleihbank einen der Basserstorfcr Wünsche zur Verwirklichung zu bringen und dadurch, als durch ein Opfer, die herannahende Gefahr zu beschwichtigen, der Partei, an deren Spitze Treichler steht, den Frieden abzukaufen versuchen werde. Vorausgesetzt, es sei dies wirklich die Absicht, so fragt sich sehr, ob damit der Zweck erreicht werden werde.

Daneben aber sucht man aufs hartnäckigste den alten Standpunkt zu behaupten und an der bisherigen Taktik und Regierungskunst kein Jota zu verändern, wie Sie selbst schon diese Bemerkung gemacht haben. Noch immer führt das Organ der Herren Escher und Dubs <sup>275)</sup>, der „Landbote“, seine Windmühlenskämpfe gegen Aristokraten und Dunkel männer, die nun sogar Treichlers Wahl verschuldet haben sollen, und sucht sich durch diesen Streit gegen Gespenster in den Augen der Blindgläubigen den Anschein der Freisinnigkeit zu geben; indem man sich stellt, als kämpfe man mit aller Macht gegen eine hereinbrechende Reaktion, will man sich den Ruf des Liberalismus selbst neben noch Freisinnigern erhalten. Andere dagegen, welche den krachenden Planken des Schiffes ihr Heil nicht anvertrauen mögen, rüsten

---

<sup>274)</sup> Dr. Joh. Heinrich Bruch (1801—1855), von Wädenswil, Seminar-  
direktor in Küßnacht 1840—1846 (Nachfolger des liberalen Thomas Scherr);  
1844 trat er unter der mehrheitlich liberalen Regierung von seinem Amte  
zurück (vgl. O. Hunziker: Die schweizerische Volksschule III, S. 90; Staats-  
archiv Zürich U. 70, 1).

<sup>275)</sup> Jacob Dubs (1822—1879), nachmals Bundesrat.



sich zum Schwimmen und blasen ihr Wams auf, um seefähig zu sein; Herr Zehnder füllt das seinige mit dem Winde seiner „Erklärungen“. In so verschiedenartiger Stimmung sieht man der kommenden Springflut entgegen. Daß Freund Stämpfli in Bern sie nicht hemmen kann, ist klar; sonst würde man vielleicht bei ihm Hilfe suchen. Aber man hat ihm ja geholfen, die Schleusen so weit als möglich öffnen; was würde er glauben müssen, wenn man ihn bäte, schließen zu helfen! Im Gegenteil; der „Landbote“ muß fortfahren, dem bernischen Agitator beizustehen und unterläßt diese Pflicht selbst in dem Augenblicke nicht, wo er selbst zu versinken im Begriffe ist.

Das ist der augenblickliche Stand der zürcherischen Dinge. Die nächste Großratssitzung erst wird Aufschluß geben können, wie dieselben sich weiter zu gestalten geeignet sind. An eine *Revolution* — wie sie in einem Blatte befürchtet wurde — ist kaum zu glauben, es sei denn, daß fremde Elemente, Hetzer und Wühler ausländischer Sippe, wie solche von Zürich aus u. a. in die (Basler?) „National-Zeitung“ schreiben — die einheimische Masse, die unter Treichlers Anführung steht, in allzu heftige Gärung zu setzen verständen. Hätte aber die Regierung seit Jahren ein *wirklich* freisinniges System befolgt, statt sich zum ausschließlichen Koterieregimente zu bilden, und mit allen Künsten eines solchen zu regieren, so würde sie auch mehr Boden im Volke haben, und es wäre ihr gegenwärtig leichter, alle gesunden Kräfte um sich zu vereinen, um einer allerdings drohenden Auszehrung unserer Staatsfinanzen und einem aargauischen Revisionschaos zu entgehen.

Doch Sie werden der Schilderung eines so wenig erquicklichen Zustandes übersatt sein. Ich füge daher nur noch die Pressenachrichten bei, die für Sie Interesse haben.

*Es folgen Nachrichten über seine und seines Bruders Friedrich Familie und über den Fortgang seiner Arbeiten. Das „Archiv“ soll sein Vetter Herr Cramer Heusler<sup>276)</sup> überbringen. Er läßt Herrn Dr. August Burckhardt grüßen.*

---

<sup>276)</sup> Heinrich Cramer-v. Wyß (1829—1906), seit 1851 Staatsrechnungsrevisor, Zürich.



## 66. Heusler an Wyß.

Basel, 21. September 1852.

Mein lieber Freund!

*Er hätte Wyß und andere Zürcher Freunde gerne in Rapperswil (an der Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft) getroffen, obwohl die von Professor J. Eutyck Kopp beantragte Statutenrevision ihn langweile...*

Aber ich freute mich herzlich auf diese Zusammenkunft, besonders Ihretwegen, und um einiger anderer Freunde, besonders aus Zürich willen; denn obschon ich gerade in diesen Tagen in punkto Eisenbahn<sup>277)</sup> mit gewissen Leuten in Zürich einen harten Streit auszufechten habe, so wünsche ich doch und hoffe, daß meine alten Freunde in Zürich mir das nicht nachtragen, sondern glauben mögen, daß das Gesagte nur zu deren Händen gesagt ist, die es verdienen. Zwar wenn die Zürcher partout über Waldshut und die Basler partout über Olten reisen wollen, so ist es nicht wohl möglich, daß man sich halbwegs treffe, aber doch hindert nichts, daß, wenn der Zürcher in Basel und der Basler in Zürich angekommen ist, dann die alten Freunde des Streites um den Weg vergessen und sich freundlich die Hand reichen.

*Am Besuch in Rapperswil sei er im letzten Augenblick vor der Abreise verhindert worden durch den plötzlichen Tod des Herrn Heinrich Siber-Bischoff, des Vaters seines Schwiegersohnes Friedrich Siber-Heusler. ... Grüße an H. Mousson, Fr. v. Wyß und Professor Hottinger.*

## 67. Wyß an Heusler.

Zürich, 25. September 1852.

*Wyß bedauert, daß Heusler nicht nach Rapperswil gekommen sei. Er berichtet ihm dann ausführlich über die dor-*

<sup>277)</sup> Die „Basler Zeitung“ veröffentlichte am 15., 16. und 17. September 1852 Leitartikel über den „Eisenbahnwetteifer zwischen Basel und Zürich“, mit einem historischen Rückblick bis auf die 1830er Jahre. Die von der Bundesversammlung ausgesprochene Ablehnung einer Regelung des Eisenbahnwesens wurde kritisiert und dabei die Befürchtung ausgesprochen, daß nun der Privatspekulation und den kantonalen Eifersüchteleien Tür und Tor geöffnet werden. Diese Haltung wurde als „Insolvenzerklärung“ der Bundesversammlung bezeichnet.

*tige Sitzung der Vorsteherschaft der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft, an welcher Jos. Eutyck Kopp (Luzern) weitgehende Vorschläge brachte und auch Louis Vulliemin (Lausanne) Anträge stellte, B. R. Fetscherin (Bern) zum Präsidenten gewählt wurde und Ph. A. v. Segesser (Luzern) einen Abschnitt der Fortsetzung seiner Luzerner Rechtsgeschichte, „trefflich in Darstellung und Gehalt“, vorlas. Am folgenden Mittagessen seien Ph. A. v. Segesser, Dr. Aug. v. Gonzenbach (St. Gallen) und er selbst J. J. Blumer (Glarus) gegenüber gesessen..., „ich bin seit langem nicht in so radikaler Nachbarschaft zu Tische gesessen“; doch sei alles in heiterer Laune und Stimmung gewesen.*

Ich hätte nun auch viel anderes, was ich mündlich mit Ihnen zu verhandeln hoffte und mich freute, Ihnen zu schreiben; aber die Feder kommt so langsam den Gedanken nach! — Die Eisenbahnen zwar kümmern mich wenig; dies Gebiet liegt mir zu ferne, als daß ich da einen Spieß in den Krieg kaufe; ich bin in dieser Beziehung zwar Zürcher, kann aber doch mit ruhigem Blute darüber denken und sprechen, und finde es daher ganz natürlich, daß Sie sich für Basel ernstlich schlagen. Soll ich eine Ansicht haben, so ist es diejenige des unbekannten Aktionärs der Nordbahn, der gestern in der „Eidgenössischen Zeitung“ sprach. — Näher lägen mir die eigentlich politischen Dinge. Hier aber, was die eidgenössischen Angelegenheiten betrifft, kann ich nur sagen, daß ich Wort für Wort unterschreiben würde, was Sie über die Bundesversammlung und deren Beschlüsse bemerkt<sup>278)</sup> und wodurch Sie mir, wie vielen andern, die größte Freude bereitet haben. In kantonal-zürcherischen Dingen dagegen müßte ich früher ausführlich Gesagtes auch jetzt wiederholen. Unsere ganze Situation läßt sich in dem Worte Eschers-herrschaft zusammenfassen<sup>279)</sup> Freilich geht unter der hohlen Decke dieses angeblich demokratischen, aber durchaus *bureaukratischen* Wesens, in welches unsere Republik mehr und mehr sich verkrüppelt hat, eine allmähliche tieffressende Veränderung ihres Innern vor. Ideen à la Treichler, aargau-

<sup>278)</sup> Vgl. Nr. 66.

<sup>279)</sup> Dr. Alfred Escher bildete sein Machtsystem im Zürcher Großen Rat und Regierungsrat aus.

ische und ähnliche Gedanken fassen immer mehr Boden, und einmal wird die Magnatenaristokratie, die den Escherschen Thron trägt, von diesem Demagogentum erschüttert, vielleicht gestürzt werden. Aber dieser ganze Prozeß ist ein langsamer, dessen Fortschritte lange verborgen bleiben können, ehe sie in Wirkungen sichtbar werden, und dann ergreift er allmählich und unmerklich einen Teil der Herrschenden selbst, so daß der Charakter des ganzen Staatswesens sich ändern kann, ohne unmittelbar äußerlich sichtbare Revolution. Es ist so eine Art Auflösung. Bis wohin dies gehen wird und wie es enden soll, weiß Gott; eine Vermutung darüber ist mehr als gewagt. [Seitdem ich Obiges geschrieben, haben wir eine Großratssitzung gehabt. Alles, was ich darin und *daneben* hörte, hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß die Schilderung nicht unrichtig ist. Unsere *Schullehrer* (Zoltinger)<sup>280)</sup> und Grütli-Vereinler bilden eine kompakte Masse, die am Grunde unseres Staatswesens als Ferment einer Zukunft liegt, die nicht eben einladend und erfreulich erscheinen muß. Es ist ein hohler Boden, auf dem wir stehen. Es bedarf nur einer geringen Luft günstiger Art, um das Übel zum Ausbruch zu bringen.]

Für mich, ich gestehe es, braucht es mehr und mehr Überwindung, mich mit diesen Dingen zu befassen. Wenn ich die Leidenschaften und Intriguen der Tonangeber oder die Servilität und Dummheit der großen Menge und den Mangel aller wahren, freien und edlen Gesinnung bei beiden empfinde und sehe, so wandelt mich mehr und mehr ein Ekel an. Wir sind seit 1830 fürchterlich gesunken. Die damaligen Herren waren auch keine Tugendmuster, sie hatten aber wenigstens noch Glauben und Eifer für ihre politischen Ideale; die jetzigen haben auch dies nicht mehr; es ist die pure nackte Selbst- und Herrschsucht.

Ich schätze mich ich kann nicht sagen wie glücklich, imstande zu sein, unabhängig von diesem Getriebe eine eigene Bahn auf anderem, als dem öffentlichen Gebiete, gehen zu können, und möchte mich nicht mehr von meinen Studien und Büchern trennen, um in diese schmutzigen Wellen einzutauchen, in denen unsere Politik sich herumtreibt. Zudem, was

---

<sup>280)</sup> Vgl. Anm. 273.

hülfe es! Die Wand des Mißtrauens und der Eifersucht, die man gegen uns Städter oder Aristokraten anno 1830 erbaut hat, die, allmählich eingefallen, anno 1839 urplötzlich wieder himmelhoch emporwuchs, und an der Escher und Genossen seit bald zehn Jahren unausgesetzt weiterbauen und alle schwachen Stellen sorgfältig doppelt stark wieder erneuern, — diese Scheidemauer ist von hüben und drüben unübersteiglich und jeder Versuch, sie zu übersteigen, würde mit doppelt schwerem Falle gebüßt werden. Also tun wir weit besser, fern von jedem Versuche zu bleiben, in Dinge uns zu mischen, bei denen uns immer und immer nur wieder unverdienter Verdacht trifft. Wir sind Parias in der Zürcher Staatsordnung; gerne wollen wir unsern Stand im Stillen tragen und nicht auf dem Markte uns zeigen, wo alles mit Fingern auf uns weist.

Ein Zweig an dem absterbenden Baume des alten Zürich, wende ich mich lieber meiner Wurzel zu, aus der mir Saft und Leben strömt, als der neuen fremdartigen Atmosphäre. Ich lebe mehr und lieber mit dem 13. Jahrhundert, als im 19. Im Studium jener Vergangenheit, in den Pflichten des wissenschaftlichen Strebens und in den Tätigkeiten, zu denen mich das Haus, die Gemeinde, manche gesellschaftlichen und manche Nächstenpflicht aufruft, habe ich mehr als genug Lebensstoff und Lebensfreude, und brauche der Teilnahme nicht an den Intriguen des herrschenden Pöbels vornehmer oder geringer Abkunft. Dem Vaterlande dient man wohl ebenso gut fern vom Ratsaale, wenn man unbescholten seinen stillen Weg geht als in jenem; und für sein Wohl wird Gott sorgen, der es erhalten kann, auch wenn er es jetzt in unwürdige Hände gegeben. Das ist meine Überzeugung, bei der ich ruhig meinen Weg gehe; sollte mich je ein Gebot der Pflicht zu anderen rufen, so hoffe ich mit Gottes Hilfe auch einem solchen dann entsprechen zu können. Einstweilen aber liegt es deutlich vor meinen Augen, daß meine Aufgabe nicht in der Gegenwart zu finden ist, und gerne und zufrieden suche ich sie in der Vergangenheit. Unter den Gestalten und Gedanken dieser letzteren ist mir heimisch und wohl.

*Er fährt fort in religiösen Gedankengängen, ausgehend*

.....

*von der „Betrachtung der Rätsel“, die ihm die Trennung von seinem kürzlich verstorbenen (achtjährigen) Töchterchen nahelegt...*

Wie ganz anders sieht doch nach solchem Verluste das Leben aus! Darum wenden sich meine Gedanken ebenso oft der Zukunft zu als der Vergangenheit. Und sollte dies das eigene Leben nicht, wie sehr würde mich meine tägliche Berufsbeschäftigung dahin weisen. Die Geschlechter, die vor uns gewesen, deren Leben und Taten mein Studium sind, die gedacht, gefühlt, gehandelt und gelitten haben wie wir — ist eines derselben, dessen Glieder hier schon das Ziel der Vollkommenheit, des Glückes, der Ruhe erreicht hätten, das jedes Menschenherz seinem innersten Wesen nach anstreben muß? Seine allgemeine Aufgabe im Zusammenhang der Geschichte der Menschheit mag jedes Geschlecht erfüllt haben; seine eigenste, persönliche hat kein Einzelner erfüllt. Höher liegt das Ziel unseres Daseins, als auf dem Schauplatz dieser Erde; er bildet nur und kann nur die Vorstufe bilden zu einem Leben, dessen eigentliches Wesen wir ahnen und nach dem wir uns sehnen können, das aber noch nicht vor unseren Blicken aufgeschlossen ist. — In diesem Sinne fühle ich mich in voller Gemeinschaft auch mit denen, die vor uns gewesen sind; die kleine Spanne Zeit, die ich im Strome über diesen Schauplatz hin mittreibe, erscheint mir nur im Zusammenhange mit Vergangenheit und Zukunft begreiflich, und beide verknüpfen sich stets in meinem Bewußtsein.

Natürlich drängen sich solche Gedanken mir auch im Anblick meiner übrig gebliebenen Lieben täglich und stündlich auf; denn auch für sie hat das Leben durch dieses Ereignis eine ganz veränderte Gestalt bekommen...

*Er berichtet zum Schlusse über seine historischen Forschungen zur Schweizergeschichte und über seine Kollegien...*

In der Ferne — wenn Gott Leben und Gesundheit verleiht — liegt die Hoffnung, einst ein Werk über unser Vaterland, wie Stälin für Württemberg <sup>281)</sup>, zu liefern; eine Arbeit von Jahren...

---

<sup>281)</sup> Christoph Friedrich Stälins Württembergische Geschichte, 4 Bände, 1841—1873, das Muster einer kritischen, genau dokumentierten Landesgeschichte. Vgl. auch G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1896, S. 33.

*Mit seinem Bruder bearbeite er zurzeit die St. Galler Urkunden des seltenen Codex traditionum* <sup>282)</sup>. — *Er schließt mit familiären Mitteilungen und läßt Herrn Ratsschreiber Schneider* <sup>283)</sup> *grüßen.*

68. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 27. November 1852.

Vor ein paar Monaten habe ich Ihnen aus dem Winkel eines Studienkabinetts geschrieben <sup>284)</sup>, aus welchem ich dachte, erst in ungewisser ferner Zukunft, vielleicht nie, hervorzukriechen. Heute werden Sie in unseren Zeitungen eine Nachricht vielleicht bemerken, die mit jenen Zeilen, die ich an Sie schrieb, in großem Widerspruche steht und Ihnen darum sehr auffallen mag. Ich hatte Ihnen gesagt, nichts liege mir ferner, als was die Eisenbahnwirren unseres Ländchens betreffe, und meine Angabe war buchstäblich wahr; heute finde ich mich in dieselben verwickelt und als Mitglied der Direktion unserer hiesigen Nordbahn bestellt <sup>285)</sup>.

Wie dies gekommen ist, und aus welchen Beweggründen ich mich entschlossen, der vor wenig Wochen an mich ergangenen Anfrage zu folgen, das hoffe ich Ihnen gelegentlich mündlich zu sagen; es wäre zu umständlich für einen Brief. Wohl aber drängt es mich, bei diesem Anlasse meiner früheren langen (Sie werden gefunden haben allzu langen) Epistel noch ein paar Worte beizufügen. Ich fühle nämlich, daß ich bei dem getanen Schritte fast Gefahr laufen könnte, in Ihren Augen zu denjenigen zu zählen, gegen welche Sie mehr als einmal gestritten; und da es gar wohl sein könnte, daß mich ein oder das andere Mal die Interessen Zürichs — ich werde das später recht beurteilen können — in einen Gegensatz zu Ihren Wünschen und Ansichten stellen würden, so möchte ich

<sup>282)</sup> Vgl. G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1896, S. 7.

<sup>283)</sup> Vgl. Anm. 49.

<sup>284)</sup> Vgl. Nr. 67.

<sup>285)</sup> Am 25. November 1852 ließ sich G. v. Wyß zum Mitglied der Direktion der (zürcherischen) Nordbahn (damals bloß Strecke Zürich-Baden) wählen, welcher auch Direktor Martin Escher und Hans Konrad Ott-Imhoff angehörten. Vgl. G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1895, S. 79. Damit erlangte er wieder — für kurze Zeit — eine honorierte Anstellung.

doch wenigstens *mir*, wenn nicht meiner Sache, ungeschmälert erhalten, was ich bisher bei Ihnen besessen. Ich hoffe immer zu verdienen, was Sie mir bisher Freundliches geschenkt haben, auch dann, wenn wir nicht im gleichen Lager, wie bisher stets, stehen könnten.

Mit Einem Wort: ich habe das innige Bedürfnis, Ihnen zu sagen, daß ich auch im neuen Kleide der Alte bleiben werde, — und hoffe von Ihnen auch immer dafür erkannt zu bleiben!

*Er nimmt Anteil an Heuslers schmerzlichen Erfahrungen, von denen ihm Dr. Schneider <sup>286)</sup> berichtet hat.*

#### 69. Heusler an Wyß.

Basel, 29. November 1852.

Jedesmal wenn ich auf einer Briefadresse Ihre Hand erkenne, ist es mir eine lebhaftete Freude, denn jeder Ihrer Briefe bringt mir ja neue Beweise Ihrer mir so schätzenswerten treuen Freundschaft. Aber den Inhalt Ihres letzten vom 27. ds. kann ich mir nur schwer erklären. Mit Vergnügen hatte ich schon am Samstag die Kunde von Ihrer Wahl in die Nordbahndirektion vernommen, weil ich voraussetzte, daß Ihnen diese Beschäftigung zusage, und zugleich hoffe, daß Sie dadurch den historischen Studien, denen Sie sich mit so schöner Begeisterung widmen, nicht werden entrissen werden. Hatte ich dabei noch einen weiteren Gedanken, so war es der, daß ich Ihre Wahl in die Direktion als ein günstiges Vorzeichen betrachtete, um, wenn es einmal an der Zeit sein wird, eine Verständigung zwischen Zürich und Basel zu erzielen. Diese Zeit wird, ich zweifle nicht daran, auch kommen, denn Mißverständnisse werden sich heben, und wenn die erste Hitze des Fiebers verschwunden sein wird, wird man einsehen, daß im Grunde beide Städte nicht nötig haben, sich Luft und Licht gegenseitig abzuschneiden. — Erlauben Sie mir daher die Bemerkung, daß ich Ihren Brief, so sehr er mich als Beweis Ihrer Freundschaft freut, doch nicht recht begreife. Wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie letzten Herbst zu sprechen, wo dann natürlich die Tagesfrage auch erörtert wor-

<sup>286)</sup> Vgl. Nr. 67.



den wäre, so würden Sie gewiß mich anders beurteilen, wie es nun nach einigen Zeitungsartikeln zu geschehen scheint; Sie würden dann nicht nur *hoffen*, sondern *wissen*, daß Ihr neues Kleid in unserem beiderseitigen Verhältnis nichts ändern werde. Wenn Sie für die Interessen Ihrer Vaterstadt sorgen, und diese hin und wieder mit den Interessen Basels konkurrieren, so kann das gewiß kein Grund zur Erkältung unserer Freundschaft sein; denn ich weiß ja zum voraus, daß Sie nur nach Überzeugung und Pflicht handeln und daß unwürdige Motive Ihrer Seele fremd sind!

Aber gerne ergreife ich nun diesen Anlaß, um mich über die ganze Frage offen gegen Sie auszusprechen. In betreff der Eisenbahnen teile ich so ziemlich die neulich von Herrn Bloesch<sup>287)</sup> ausgesprochene Ansicht, meinethalben hätten sie unerfunden bleiben können. Nun aber sind sie einmal Gegenstand öffentlicher Diskussion, und ich kann mich nicht entziehen, mich damit zu beschäftigen, und zwar halte ich es für Pflicht, dabei nicht zu vergessen, daß das Blatt, das ich schreibe, zugleich ein Organ für baslerische Interessen sein soll. Ich sitze nicht im Rate unserer Eisenbahngötter, und ich will Ihnen offen gestehen, daß ich nicht gerade alles, was sie tun, unbedingt billigen möchte. Auch werden Sie vielleicht bemerkt haben, daß ich in meiner Polemik in dieser Sache viel ruhiger geblieben bin als in andern Fragen. Es ist mir daher auch gar nicht bange, daß ich mich mit Ihnen als einem billigen Manne nicht recht gut werde verständigen können. Daß von hier aus gar nicht gefehlt worden sei, möchte ich in keiner Weise behaupten, so wenig als Sie wohl behaupten werden, jener wiederholte Jubel des „Landboten“<sup>288)</sup>, man habe in der Verrières-Bahn<sup>289)</sup> das Mittel gefunden,

---

<sup>287)</sup> Eduard Bloesch (1807—1866), Führer der Berner Konservativen, Regierungsrat und Landammann (Großratspräsident).

<sup>288)</sup> Blatt der Zürcher Liberalen vom Lande.

<sup>289)</sup> Bei der Frage des Anschlusses der Nord-Schweiz an das ausländische Eisenbahnnetz lagen drei Projekte vor: Eine Linie Straßburg-Basel-Olten, eine Linie Dijon-Besançon-Mülhausen-Basel und eine Linie Salins-Verrières-Neuenburg-Solothurn. Die Zürcher Nordbahndirektion einigte sich mit dem Großen Rat von Neuenburg auf die *Verrièreslinie*, worin man in Basel die Absicht einer Umgehung Basels erblickte („Basler Zeitung“, 24. September 1852).

„Basel beiseite zu schieben“, sei klug und edel gewesen. Überhaupt hat man sich hier gewundert, daß man in Zürich auf diese Verrières-Bahn so großen Wert setzte; man hat dieselbe immer für ein abenteuerliches Projekt angesehen, vor dem uns nie bange war. Deshalb bin ich auch überzeugt, daß man unserem Verwaltungsrate unrecht getan hat, wenn man glaubte, er habe die Burgdorf-Bern-Linie aufgebracht, bloß nur um die Verrières-Bahn unmöglich zu machen. Seine Gründe waren, wie ich glaube, wirklich die größere industrielle Bevölkerung und die Rücksicht, daß man Bern nicht bloß bieten könne, was andere nicht wollen, d. h. eine Zweigbahn. — Wie ich die Sache auffasse, so kann es Basel ziemlich gleichgültig sein, ob die Linie von Olten über Solothurn-Biel oder über Burgdorf-Bern gehe, denn keine von beiden ist der Natur nach bestimmt, unserem Platze Konkurrenz zu machen; die Frage aber, welche rentabler sei, mag für die Bahngesellschaft wichtig sein, für Basel als Handelsplatz aber nicht. Das wichtigste für Basel ist eine Linie, die möglichst gerade in das Innere der Schweiz führt; diese glaubt man in der Hauensteinlinie gefunden zu haben, deren Ausführbarkeit von allen Experten anerkannt ist. Nach meiner Ansicht beruht auch Zürichs Opposition gegen diese Linie, die sich hin und wieder so leidenschaftlich äußerte, mehr auf vorgefaßten Meinungen, als auf wirklichen Interessen, und es sollte daher auch in diesem Punkte eine Verständigung nicht unmöglich sein. Deshalb glaube ich auch, diese Verständigung werde kommen, und ich hoffe, Sie werden, wie gesagt, dieselbe befördern. — Kann ich in diesem Sinne auch etwas tun, so werde ich mich darob freuen.

*Er dankt für die Teilnahme am Unglück seiner Familie, das besonders für seinen Schwiegersohn ein schwerer Schlag sei.*

*Grüße an H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

P. S. Ich öffne diesen Brief wieder, um Ihnen zu schreiben, daß ich aus bester Quelle erfahre, daß man hierorts lebhaft wünscht, sich mit Zürich zu verständigen, und daß man auch bereit wäre, den ersten Schritt zu tun, sobald man von demselben einen günstigen Erfolg erwarten könnte. Können und wollen Sie in diesem Sinne etwas tun, so will ich von Herzen gerne weitere Eröffnungen vermitteln.

## 70. Heusler an Wyß.

Basel, 5. Januar 1853.

Sie erlauben mir, daß ich das unharmonische Geklapper des Eisenbahnstreites, in welchen Sie nun *bongrè malgrè* hineingezogen worden sind, auf harmonische Weise unterbreche, indem ich Fräulein Aug. Knopp bei Ihnen einführe...

*Er empfiehlt diese blinde Sängerin, die in Zürich bei Herrn Dr. Rahn-Escher* <sup>290)</sup> *wohnen werde...*

*Er freut sich über die Wahl Friedrichs v. Wyß ins zürcherische Obergericht* <sup>291)</sup>.

*Er macht auch die freudige Mitteilung von der Verlobung seiner zweiten Tochter mit Herrn Eduard His* <sup>292)</sup>.

*Empfehlungen an Fr. v. Wyß und H. Mousson.*

## 71. Wyß an Heusler.

Zürich, 16. Januar 1853.

*Er entschuldigt sein langes Stillschweigen mit seinen vielen Geschäften und Arbeiten, zahlreichen Sitzungen der Nordbahndirektion, zwei Großratssitzungen, sowie Neujahrs- und akademischen Pflichten. Er schickt Glückwünsche zum Jahreswechsel voraus. Jener von Heusler empfohlenen blinden Sängerin, Fräulein Knopp, werde er sich annehmen; bei Dr. Rahn und seiner Gattin sei diese indes besser aufgehoben.*

Mit Bezug auf die öffentlichen Dinge nehme ich — als mir nun zunächstliegend — die Eisenbahnangelegenheit voran. Hier muß ich zuerst mit dem Bekenntnis beginnen, daß mein Letztes in einem Augenblicke geschrieben war, wo der Anblick des Gegensatzes zwischen meiner früheren Neutralität und den jetzigen Pflichten mich allzu sehr über-

<sup>290)</sup> Dr. med. Joh. Konrad Rahn-Escher, Zürich (1802—1881).

<sup>291)</sup> Friedrich v. Wyß, der hervorragende Jurist, wurde am 22. Dezember 1852 vom Großen Rat ins Obergericht gewählt; vgl. dazu E. Gagliardi: Escher, S. 223.

<sup>292)</sup> Heuslers Tochter Sophie (1833—1896), verheiratet 1853 mit dem Basler Seidenbandfabrikanten und nachmaligen Kunsthistoriker Dr. h. c. Eduard His (1820—1905), vgl. Basler Jahrbuch 1907, S. 112 ff.

nommen hatte. Nachdem ich Ihnen im Sommer geschrieben, „mir liege nichts ferner als Eisenbahndinge“, Sie dann aber weiter nichts mehr von mir erfuhren, als per Zeitung meine Wahl, fürchtete ich in einem sonderbaren Lichte bei Ihnen zu erscheinen, da das letzte Faktum mit meiner früheren, damals buchstäblich wahren Äußerung in so diametralem Widerspruche stand. Ich danke Ihnen, daß Sie dies richtiger beurteilt, und was Sie von meinem Eintritte in die Nordbahndirektion sagen, spricht meine eigensten Motive aus.

Vielleicht war aber mein Stillschweigen noch schlimmer als mein Reden. Auf die Nachricht, mit welcher Sie Ihren Brief wieder öffneten, von dem in Basel beabsichtigten Schritte zu einer Verbindung mit uns, haben Sie wohl eine positive Antwort erwartet. Ich bin dieselbe bloß darum schuldig geblieben, weil ich unmittelbar vor Ihrem Briefe dieselbe Mitteilung durch Herrn Pestalozzi-Hofmeister<sup>293)</sup> dahier erhielt und wußte, daß er meine Erwiderung an Herrn Speiser<sup>294)</sup> in Basel mitgeteilt hatte. Ich dachte, daß Ihnen dies vielleicht auf demselben Wege bekannt werden würde, wie der Stand der Sache in Basel selbst, und unterließ darum, gedrängt von andern Arbeiten, eine sofortige Erwiderung.

Seither ist in dieser Sache denn wirklich direkt zwischen dem Verwaltungsrate in Basel und uns verhandelt, und auch zwischen dem Präsidenten des erstern<sup>295)</sup> und Herrn Ott<sup>296)</sup> dahier korrespondiert worden. Eine Lösung liegt noch nicht vor, aber nachdem auch in Paris — soviel wir wissen — diese Angelegenheiten besprochen worden sind, werden nunmehr, ohne Zweifel in wenigen Tagen, die gegenseitigen Verhältnisse einen bestimmten Gang nehmen. Wie sie sich gestalten werden, ist mir in diesem Augenblicke noch nicht klar.

Was uns Zürcher betrifft, so kann ich nur wiederholen,

<sup>293)</sup> Hans Konrad Pestalozzi-Hofmeister, Zürich (1793—1860), Mitglied des kaufmännischen Direktoriums, 184—46 Regierungsrat.

<sup>294)</sup> Joh. Jac. Speiser (1813—1856), Vorkämpfer und seit März 1853 Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Centralbahn (Basel); vgl. F. Mangold: Basler Biographien II (1904); Ed. His: Basler Handelsherren, S. 101 ff.

<sup>295)</sup> Ratsherr Carl Geigy-Preiswerk (1798—1861), vgl. Ed. His: Basler Handelsherren, S. 93 ff.

<sup>296)</sup> Hans Konrad Ott-Imhoff, Direktor der Nordbahn, Zürich.

was bereits von der Direktion an den Verwaltungsrat mitgeteilt worden, daß wir gegen die Hauensteinbahn keineswegs als Gegner auftreten, sondern im Gegenteil der Zentralbahngesellschaft, wie jeder andern, die von Westen her nach Aarau kommen würde, an letzterem Orte gerne die Hand reichen, daß uns aber auch alles daran liegen muß, unbeschadet derselben, auf einem für uns kürzern und wohlfeilern Wege ebenfalls mit Basel und mit den dortigen Endpunkten der französischen und deutschen Bahnen in Verbindung zu kommen. Nur weil wir hiefür, auch nach den Verhältnissen des bisherigen Verkehrs (nach bestimmten Daten ist z. B. das Verhältnis des Warenverkehrs von Basel direkt durchs Aargau nach Zürich etc. zu demjenigen über beide Hauensteine wie 2 zu 1), die Hauensteinbahn für allzu weit umschweifend und allzu kostspielig erachten, können wir uns nicht tätig an derselben beteiligen. Ich kann Sie auch aus persönlicher Wahrnehmung versichern, daß *dieser* Standpunkt in allem Handeln und Schreiben der Direktion stets innegehalten worden ist, und daß an all den Schritten *gegen* das Zustandekommen der Zentralbahn, die man der Nordbahn zugeschrieben hat, nicht ein wahres Wort ist. Der „Landbote“, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, ist nie auch in der leisesten Beziehung zu den handelnden Personen gestanden (auch Herr Felber<sup>297</sup>) ist keineswegs unser offizieller Anwalt), und was gar die Reden im basellandschaftlichen Landrate betrifft, so sind diese Phantasien, über deren Anzüglichkeiten es nicht einmal wert ist, sich zu erzürnen, jeder Kenntnis der hiesigen Stimmung und Verhältnisse völlig bar. Diese Herren träumen von Dingen, die ihre Leidenschaft in der Hitze erfindet. — Jenes ist der Gesichtspunkt, aus welchem man hierorts die Dinge betrachtet; es sollte aber wohl auch mit demselben ein gegenseitiges Einverständnis und ein Friede möglich sein.

Wie gesagt, die nächsten Tage werden uns eine nähere Einsicht in den Stand der Dinge geben, da wir bis dahin vielleicht auch vom Zentral[bahn]verwaltungsrate eine Rückäußerung auf unsere erste Antwort erhalten. Dies alles natürlich unter uns.

<sup>297</sup>) Felber, Redaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“.

In andern Gebieten der Öffentlichkeit ist die Neujaarsbescherung, die uns Herr Druey <sup>298)</sup> und der Bund gebracht haben, wohl das Merkwürdigste. Was soll man dazu sagen, wenn die obersten Magistraten eines Volkes und deren Organe mit so vollendeter Illoyalität und Unwahrheit zum Vorschein kommen! Freilich ist es im Grunde kein Geheimnis mehr, was man von Druey halten muß. Glücklich nur, daß er es diesmal ebenso dumm als schlecht angestellt hat! Mich und viele andere hat es herzlich gefreut, was Sie über diese Sache gesprochen, und daß Ihr Aufruf an die Regierung von Bern zur Veröffentlichung jenes so spitzbübisch abgeleugneten Briefes seine Wirkung getan hat. — Ein merkwürdiges Schauspiel bietet auch die Beratung über das Bundesstrafgesetz <sup>299)</sup> dar. Hier würde ich freilich von Ihrer Ansicht abweichen; ein Einschreiten des Bundes in Sachen der Presse „bei Beschwerden fremder Regierungen“, immerhin in bestimmten mäßigen Grenzen, schiene mir nicht so unbedingt aus dem Bösen. In wie bitterer Verlegenheit hat sich nicht die Tagsatzung oft befunden, wenn Klagen einliefen, oft aber *gegründete* Klagen, und dann eine „Appenzellerzeitung“ oder irgendein anderes schmutziges Winkelblatt unter dem Schutze des Kantonalismus zum Nachteil, vielleicht selbst zur Gefahr der ganzen Schweiz, ungestraft entwichte. Diesmal hätte ich mit Ziegler gestimmt. — Immerhin ist es interessant zu sehen, daß die Zeit endlich doch erschienen ist, wo die frühern Parteien mit oder wider Willen ganz durcheinander gerüttelt und geschüttelt werden, und ich hoffe, dies wird noch mehr und öfter geschehen. Nur so kommt der verdorbene alte Sauerteig endlich weg!

Was uns hier speziell betrifft, so kann ich nur wiederholen, was ich früher geschrieben. Eine neue Zeit, freilich keine erfreulichere, bricht für uns an. Die alte *sogenannte*

<sup>298)</sup> Bundesrat Henri Druey (Waadt) hatte im „Nouvelliste“ vom 21. Dezember 1852 einen Artikel veröffentlicht betreffend die französischen Beschwerden über die Haltung der schweizerischen Presse. Im Publikum glaubte man daraus erkennen zu müssen, daß Druey jene Beschwerden billige, was dieser dann aber leugnete.

<sup>299)</sup> Bundesgesetz über das Bundesstrafrecht der schweizerischen Eidgenossenschaft, vom 4. Februar 1853 (Eidgenössische Gesetzessammlung III, S. 404).



liberale Partei sieht ihrer Auflösung entgegen, jüngere und echter demokratische, oder besser demagogische und demagogisierte Kräfte und Elemente gewinnen Boden, und das Jahr 1854 wird eine schöne Zahl Leute à la Treichler, oder, wenn Sie wollen, à la Aargau-Revisionisten in den Großen Rat senden. Der hohle und wohlfeile Liberalismus unserer jetzigen Matadoren, so vortrefflich er war, um damit zur Jesuitensturmzeit sich emporzuschwingen, bricht zusammen; wir haben sogar schon von Herrn Dubs in seiner letzten Eröffnungsrede den Notschrei nach einer Versöhnung bisheriger Parteien ausstoßen hören. Die Regierung selbst hat kein inneres Vertrauen und keine Einheit mehr; Eschers Tyrannei hat ermüdet; die Achselträger in der Bankfrage zu einer glänzenden Niederlage geführt dank dem gesunden und ehrlichen Menschenverstande einiger kerniger und durch keine Antezedenzen paralytierten Landgroßräte, und einzelne Schwimmlustige fangen schon an in der Stille ihr Bündelchen zu machen, um auch ein allfälliges neues Fahrzeug erreichen zu können. Herr Zehnder soll Mitglied des Konsumvereins geworden sein; denn dies ist das vorläufig gezimmerte Floß, aus dem unser künftiges Admiralschiff werden soll. [Wie mancher unserer Matadoren hat hinter dem Wirtstisch oder sonst im Kreise der Großen über die Volks- und Staatsbank greulich geschimpft und hohe Schwüre getan, sich gegen dieselbe zu wehren, im Großen Rate selbst aber fein säuberlich stille geschwiegen. Wie soll doch eine Republik auf solchen Leuten ruhen können!] Was eigentlich geschehen wird, läßt sich freilich nicht mit Sicherheit berechnen, zumal ja jeder unvermutete Windstoß von Westen her die ganze See in Aufruhr bringen kann. Unter diesen Umständen ist ein einfaches Beobachten die einzige Rolle städtischer Konservativer. Noch sind unsere Grandseigneurs zu mißtrauisch und zu eifersüchtig, um sich im Ernste mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß wir allenfalls auch zu etwas gut wären. — Ich bitte Sie übrigens, hievon keine öffentliche Erwähnung zu tun; die Leute schließen die Augen lieber mit Gewalt wieder zu, als sich von Gegnern sagen zu lassen, wie es steht, mag eine solche Mitteilung noch so ehrlich gemeint sein. Est wenn sie unwillkürlich zu etwas herübergetrieben



sein werden, werden sie anerkennen, daß der *gleiche* Boden uns trägt, und der ihrige hohl war.

Die Wahl meines Bruders ins Obergericht <sup>300)</sup>, die ihn allerdings sehr geehrt und darum auch gefreut hat, ist eine Wirkung des dunkeln Gefühls bei der Mehrheit, daß die Dinge sich allmählich verändert haben. Gar zu viel kann man indessen noch nicht darauf geben. Einmal ist unbekannt, ob sie mit oder gegen den Willen der leitenden Chefs vielleicht lediglich aus dem Grunde zustande kam, weil die neue Organisation des Gerichtes eine größere Anzahl *Arbeiter* erfordert, Leute, die eben nicht so dicht gesät sind, um sie nur auf einer Seite zu finden. Zum zweiten aber hat der Umstand bedeutend mitgewirkt, daß die neue Gerichtsordnung bei dem bevorstehenden Kaufhausprozeß zwischen Kanton und Stadt alle Städter (keineswegs die Landleute) zum Austausch bei dieser Angelegenheit zwingt, während früher dieses nicht der Fall war und man aus diesem Grunde ebenso wenig einen Städter ins Gericht wählen, als die Sache vor das unparteiische Bundesgericht kommen lassen wollte, wie die Stadt vorgeschlagen hatte. Es wurde dies damals ganz ungescheut gesagt. — Auch dies ist ein *dessous de cartes*, zu welchem wir jetzt schweigen müssen, wenn mit der Wahl irgend etwas gewonnen sein soll, politisch genommen. — Es ist mir immer klarer, daß Schweigen, Verschlucken und Warten das hauptsächlichste Requisit aller schweizerischen Staatskunst, das große Geheimnis aller Adepten sein muß, die darauf aspirieren, irgend etwas auszurichten, es sei denn, daß man wirklich aus der Zunft der Demagogen gebürtig und zu dieser politischen Schauspielerrolle niedrig genug ist! An einen offenen, freien und edlen Gang der Dinge ist gar nie zu denken. Augenblickliche Umstände zu Gutem benützen ist alles, was möglich ist, an ein konsequentes und ordentliches Regieren gar nicht zu denken. Dazu fehlt aller Grund und Boden.

Unter solchen Umständen ist und bleibt, neben den neutralen Geschäften, an denen ich jetzt teilnehme (die Nordbahnaktien sind weder konservativ noch liberal!), das Stu-

---

<sup>300)</sup> Vgl. Anm. 291.

dium die nützlichste und erfreulichste Tätigkeit. Ich gedenke nicht, dasselbe aufzugeben.

*Er berichtet über den Fortgang seiner Arbeiten (Abteigeschichte, besonders Verhältnisse Rudolfs von Habsburg zu Uri und Zürich, wovon er ein Heft für Heusler und eines für Dr. E. Schneider beilegt). Fr. v. Wyß und H. Mousson lassen grüßen.*

72. Heusler an Wyß.

Basel, 21. Dezember 1853.

*Er schreibt ihm einen nun im Druck erschienenen Vortrag, der allerdings nicht viel Neues enthalte, in welchem er aber einen Frontangriff gegen Professor J. E. Kopps Ansicht von den österreichischen Grafschaftsrechten in Uri gewagt habe. (Es handelt sich um die „1854“ datierte Abhandlung „Der Bund Zürichs mit den vier Waldstätten vom 1. Mai 1351“, erschienen in Band V der Basler Beiträge zur vaterländischen Geschichte; als öffentlicher Vortrag gehalten am 1. Mai 1851.)*

*Er habe im übrigen den Basler Bauernkrieg von 1653 zu öffentlichen Vorträgen bearbeitet, könne diese aber wegen Katarrhs noch nicht vor dem Publikum halten.*

... Es hat mir leid getan, zu vernehmen, daß Sie so bald wieder von den Eisenbahnsachen weggekommen <sup>301)</sup>, nachdem Sie sich eben erst recht hier eingearbeitet hatten. Sie sind nun wohl wieder ganz bei Ihren historischen Studien, und ich denke, es werden Sie dieselben für so vieles andere entschädigen...

73. Wyß an Heusler.

Zürich, 27. Dezember 1853.

*Er dankt für die Zusendung von Heuslers Vortrag über den Bund Zürichs mit den vier Waldstätten <sup>302)</sup> und macht*

<sup>301)</sup> Bei der Fusion von Nordbahn (deren Direktor Wyß war) und Ostbahn zur neuen Gesellschaft Nordostbahn setzte der intrigante Alfred Escher, der Direktor der Ostbahn, aus persönlichen Gründen durch, daß Wyß nicht in die neue Direktion übernommen wurde; damit war Wyß, wie seinerzeit als Staatsschreiber, zum zweiten Male aus der Umgebung seines politischen Gegners entfernt worden (September 1853); vgl. G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1895, S. 80 f; E. Gagliardi: A. Escher, S. 234 f.

<sup>302)</sup> A. Heusler: Der Bund Zürichs mit den vier Waldstätten vom 1. Mai 1351; erschienen in den (Basler) Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Band V (1854).

*kritische, zustimmende Bemerkungen dazu (gegen J. E. Kopp). Sein Bruder weise ihn darauf hin, daß ein Analogon zu unsern Verhältnissen in noch ausgeprägter Weise sich in den freien Gemeinden der Niederlande befinde.*

*Er, Wyß, habe eine fünf Monate dauernde Krankheit (Nervenfieber) überstanden; jetzt sei er wieder erholt, aber genötigt, jeweils etwas früher Feierabend zu machen. Er widme sich wieder seinen Arbeiten.*

Diese (die Arbeiten) sind denn auch wieder ganz auf historischem Felde. Von den Eisenbahnen, an denen ich mit Lust und Liebe — weil mit achtungswerten Kollegen und in Benützung früherer mathematischer Studien) arbeitete, hat mich die Natur unserer Verhältnisse, d. h. Alfred Escher, verdrängt<sup>303</sup>). Sie (jene Leute) gedachten es böse zu machen; ich denke aber, Gott hat es gut gemacht. Denn ich *freue mich herzlich* der mir dadurch gewordenen ruhigen Muße zu vollkommener Erholung und der Rückkehr zu meinen friedlichen Büchern. Ich lebe im 13. und 14. Jahrhundert und fange an, die Jünger des 19., die um mich her *eben jetzt* summen, immer weniger zu verstehen. *Meine* Empfindungen republikanischer Art sind unsern freisinnigen Höflingen sehr entgegengesetzt! Inzwischen fängt dieses an, sich durch die Aussicht auf den Wahlmai<sup>304</sup>) beängstigt zu fühlen, wie Sie das aus dem Salzpreisreduktionsgesetz, das uns eben aufgetischt wird, ansehen.

*Er fragt, ob Heusler seine Vorträge über den Bauernkrieg zur Veröffentlichung dem „Archiv“ abtreten wolle. Er und Junker G. L. Meyer v. Knonau wären dafür sehr dankbar, da eben ein neuer Band fertiggestellt werde. Er läßt Dr. Aug. Burckhardt grüßen.*

74. Heusler an Wyß.

Basel, 30. Dezember 1853.

*Er gibt Aufschlüsse über seine Arbeit betreffend den*

<sup>303</sup>) Vgl. Anm. 301.

<sup>304</sup>) Am 7. Mai 1854 fanden in Zürich Großratswahlen statt, die den Demokraten und Sozialisten eine Niederlage brachten; aber auch der konservative Redaktor H. Spyri (von der „Eidgenössischen Zeitung“) wurde nicht gewählt.

*Bauernkrieg in der Landschaft Basel*<sup>305</sup>) und geht auf verschiedene Einzelheiten näher ein. Die Arbeit sei noch nicht druckreif; für das „Archiv“ werde sie wohl zu lang. Übrigens interessiere sich auch der Verleger H. Georg (Nachfolger und Schwiegersohn des Verlegers J. G. Neukirch) für deren Druck.

Er habe mit Interesse die Arbeit (das Gutachten) von Friedr. v. Wyß über die Müllersche Bürgerrechtsfrage in Schwyz gelesen...

Der gemeinsame Freund Dr. Ludw. August Burckhardt habe vor zehn Tagen seine Gattin im Wochenbett verloren; sie hinterlasse drei Kinder aus einer ersten und zwei aus ihrer zweiten Ehe...

#### 75. Wyß an Heusler.

Zürich, 13. Januar 1854.

Er behandelt vorerst Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft und dankt für das Anerbieten Heuslers, seine Arbeit über den Bauernkrieg dem „Archiv“ überlassen zu wollen.

Er bespricht dann wissenschaftliche Fragen (betr. das „Landgrafentum“ in Uri und anderes).

Er berichtet, warum sein Bruder ein Gutachten für die Schwyzer Regierung erstatten mußte.

Sie sind gegenwärtig im Streite gegen die Eidg. Universität<sup>306</sup>) und ich wünschte von Herzen, daß der Entscheid so negativ ausfallen möchte, als Sie ihn gerne sähen. Ich kann mich von der Ansicht nicht trennen, daß das ganze Institut, statt unsere Nationalität zu heben, sie im Gegenteil ganz ruinieren und bloß eine Pflanzschule unseres flachsten

<sup>305</sup>) A. Heusler: Der Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel (erschieden separat, Basel 1854), dazu Nachtrag im Basler Taschenbuch von Fechter 1862. Heusler hielt zuerst über dieses Thema drei öffentliche Vorträge in der Aula des Museums, November und Dezember 1853.

<sup>306</sup>) Gegen den damals in den Bundesbehörden diskutierten und von Alfred Escher befürworteten Plan der Errichtung einer eidgenössischen Universität (gemäß Artikel 22 der Bundesverfassung von 1848) setzte sich Heusler zur Wehr in einer Artikelserie in der „Basler Zeitung“ vom 4. Januar 1854 ff.

Radikalismus und Beamtentums werden wird. Auch für Zürich selbst wünschte ich diese Bescherung ferne. Ich fürchte aber, wir bekommen sie am Ende doch! — Der „Bund“<sup>307)</sup> ist boshaft gegen Sie; ich denke aber jeder Unbefangene weiß und fühlt, daß die federale Schweiz von 1832 und eine konkordatsweise Vereinigung zu einer höhern Lehranstalt für mehrere Kantone, von der zentralisierten und radikalisierten Schweiz von 1854 und einer von ihr regierten Universität himmelweit verschieden sind, und Sie werden das dem Bundesmoniteur, hoffe ich, recht deutsch sagen. Diese ganze bundesrätliche Hierarchie mit ihrer Presse und allem, was daran hängt, ist kernfaul. Wie lange werden wir noch unter ihrem Joche stehen? Ich hoffe, Bern läßt sich nicht allzu lange auf den Füßen herumtreten.

*Grüße an Dr. Aug. Burckhardt, sowie von Herrn Mousson und Fr. v. Wyß.*

76. Heusler an Wyß.

Basel, 9. Februar 1854.

*Er beantwortet zuerst den Brief vom 13. Januar in bezug auf den Verlag seiner Vorträge über den „Bauernkrieg“ und nennt seine Bedingungen. Den zweiten Paragraphen müsse er umarbeiten, dazu aber das Liestaler Archiv noch benützen. Zurzeit möge er aber nicht dorthin gehen, um den Männern daselbst, von denen er Gefälligkeiten erbitten müsse, unmittelbar vor den Landratswahlen nicht zu schaden.*

So geht denn nun diese Bundesversammlung zu Ende. Was soll man zu ihren Verrichtungen sagen? Ich glaube, es ist ein Wendepunkt in unserem politischen Leben eingetreten; dem Zentralisationstrieb ist, wenn nicht ein festes Halt geboten, doch ein entschiedener Widerstand geleistet worden, und das Hauptkreatum<sup>308)</sup>, das diese kontradisierende Par-

<sup>307)</sup> Radikale Zeitung „Bund“ in Bern.

<sup>308)</sup> Am 7. Februar 1854 nahm die Bundesversammlung den Entwurf des Ständerats über die Errichtung des eidgenössischen Polytechnikums an; die weitergehende Forderung, auch eine eidgenössische Universität zu errichten, war damit einstweilen abgewiesen und sollte nie zur Verwirklichung gelangen. Den Ausschlag hatten die Waadtländer gegeben, die eine Vereinigung beider Anstalten (Polytechnikum und Universität) in Zürich befürchteten.

tei beabsichtigte, ist für einmal verpfuscht und vereitelt. Freilich nur für einmal; die Partei erklärt laut, sie nehme das Gegebene nur als Abschlagszahlung an, und werde das übrige so oder anders zu erringen suchen. Doch scheint mir dabei eines klar, worauf ich Hoffnung setze: die Allgewalt dieser Partei ist gebrochen, und sie muß wohl selbst einsehen, daß die Massen bereits von ganz anderen Ideen bewegt werden. Es wurde ja deutlich zu verstehen gegeben, daß man gerade deshalb eine Universität wolle, um die Massen damit zu leiten und zu beherrschen. Dazu kommt das neu erwachte Bewußtsein der Waadtländer, welches zweifelsohne alle romanischen Kantone ergreifen und namentlich auf Freiburg auch einwirken wird. Kommt nun noch, wie vieler Hoffnung sein soll, dazu, daß die Regierung von Bern aus den Maiwahlen gestärkt hervorgeht, und tritt auch in Luzern eine Wendung zum Bessern ein, so darf man wohl mit Zuversicht den nächsten Nationalratswahlen entgegensehen. — Die Verhandlung des Zollgesetzes<sup>309)</sup> im Nationalrate, wo den Herren Druey und Frey-Herosé<sup>310)</sup> das Wort abgeschnitten und Schluß erkannt wurde, ist auf jeden Fall eine ziemlich bezeichnende Erscheinung. Hat je der Bundesrat eine solche Niederlage erlebt, ja wäre sie noch vor einem Jahre auch nur denkbar gewesen? Das scheinen mir Zeichen, daß die Schlagworte, mit welchen bisher diese Partei ihre Anhänger zusammenhielt, ihren Zauber verloren haben, daß der Kitt, der sie zusammenhielt, sich löst, und neue Parteibildungen sich geltend machen werden. Ich hoffe, der welsche Ruf: *Pas de centralité!* werde hiebei seinen besonderen Einfluß üben. —

Ich freue mich sehr, daß Sie die Universitätsfrage gerade so auffassen wie ich, und daß Sie mir dabei nicht zutrauen, ich handle oder schreibe bloß (wie Bürkli<sup>311)</sup> meinte) aus Neid gegen Zürich. Ich darf Sie versichern, dieses Motiv bewegt mich nicht. Prüfe ich mich selbst, so darf ich mir das

<sup>309)</sup> Bundesgesetz über das Verfahren bei Zollübertretungen, verhandelt im Nationalrat am 30. Januar 1854. Der Basler Stadtrat hatte dazu eine Petition eingereicht, vgl. „Basler Zeitung“ vom 11. Januar 1854, Beilage.

<sup>310)</sup> Die Bundesräte Henri Druey (Waadt) und Fr. Frey-Herosé (Aargau).

<sup>311)</sup> Karl Bürkli, sozialistischer Großrat, Zürich.

Zeugnis geben, daß ich Anwandlungen solcher Art, wenn sie je in mir sich regen wollten, beherrscht habe, daß ich mich als Schweizer des Guten, das in Zürich ist, freue, daß ich seinen wissenschaftlichen Ruhm als einen der Ehrentitel der Schweiz ansehe, daß ich aber allerdings als Basler auch den Ruhm, den meine Vaterstadt auf diesem Felde hat, auf unsere Enkel vererben möchte. Ein solcher Wetteifer scheint mir das für das Ganze Ersprießlichste zu sein, und wenn der Eifer in einzelnen Augenblicken auch in Eifersucht übergeht, so ist das wohl verzeihlich und kein großes Übel. Wenn aber Ihre Regenten darauf ausgehen, alles an sich zu ziehen, und mit Hilfe der Bundeszölle <sup>312)</sup> das höhere wissenschaftliche Leben in andern Kantonen ganz zu vernichten, so ist das geradezu empörend, besonders wenn, wie es geschehen ist, ein solches Monopol geradezu als Schuldigkeit in Anspruch genommen wird. — Übrigens haben wir hier eine sehr erfreuliche Wahrnehmung machen können. Gerade die Bedrohung unserer Universität hat gezeigt, daß sie hier noch viele Freunde habe, an die man gar nicht dachte, ja ich kann wohl sagen, unsere ganze Bürgerschaft hat instinktmäßig gefühlt, daß ein seit 400 Jahren bestehendes Institut <sup>313)</sup> tief mit unserem Leben verwachsen sei. Ich hoffe daher, unsere Universität werde Nutzen aus dieser Krisis ziehen. Der im Großen Rate gestellte Antrag auf Vermehrung der für sie bestimmten Mittel ist ein *erstes* Zeichen dieser Gesinnung. Er geht nicht von unsern eigentlichen Universitätsfreunden aus, sondern von einem Kreise, den ich wenigstens sonst für ziemlich gleichgültig in dieser Sache hielt. Jüngere Männer, die früher zu den Radikalen zählten, unterstützten denselben, und ich hoffe daher, wenn kein Umschlag der Stimmung eintritt, auf günstigen Erfolg. Ebenso hoffe ich, daß sich diese Stimmung noch auf andere Weise ändern werde. — Wir sind zu klein, um mit „Wüsttun“ wie die Waadtländer etwas auszurichten zu hoffen; wir können aber auf unsere Weise den Zentralitätsbestrebungen antworten, indem wir zeigen, daß wir nicht verschlungen sein wollen...

<sup>312)</sup> Die eidgenössischen Zölle bildeten seit 1848 die Haupteinnahmequelle des Bundes.

<sup>313)</sup> Die Universität Basel wurde im Jahre 1460 gegründet.



Wenn wir aber aus manchen Anzeichen auf ein Erwachen bessern Geistes in der Schweiz schließen dürfen, so hängt dagegen der politische Horizont voll trüber Wolken. Was werden sie über uns bringen? Ich höre aus bester Quelle, der französische Gesandte in Bern<sup>314)</sup> sei wie umgewandelt, er äußere sich durchweg zentralistisch-radikal. Sein Bemühen ist es nun offenbar, den Erlacher Hof<sup>315)</sup> zu unterstützen und auf einem Wege vorwärts zu treiben, auf welchem er des Beistandes Frankreichs bedarf. An sonstigen Bemühungen, das Wasser zu trüben, wird es wohl von jener Seite her nicht fehlen.

*Grüße an H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

#### 77. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 19. Februar 1854.

*Wyß nennt Heusler die Bedingungen zur Aufnahme seiner Arbeit ins „Archiv“.*

*Er hat auch mit Interesse die mitgeteilte Probe von Heuslers Arbeit über den Bauernkrieg in der Landschaft Basel gelesen; er begreift, daß Heusler während der Landratswahlen nicht nach Liestal habe gehen wollen, hofft aber, er könne die dortigen Geschichtsquellen nun wieder ungestört benutzen.*

*Er beschäftigt sich nun eingehend mit der Königszeit Rudolfs von Habsburg.*

*Eine Arbeit von Wurstenberger über die Grafen von Buchegg im XI. Bande des Geschichtsforschers<sup>316)</sup> habe ihm einen angenehmen Eindruck gemacht.*

Wir bekommen also nun das Polytechnikum<sup>317)</sup>. Ich wollte lieber auch dieses nicht, obschon ich, unberufenerweise, dies nicht öffentlich sagen werde. Es gibt eine unerquickliche Vermischung eines fremdartigen, in sich haltlosen und unver-

<sup>314)</sup> Französischer Gesandter war seit 1852 Comte Jean Raymond Sigismond Alfred de Salignac; erster Legationssekretär Graf Arthur Gobineau.

<sup>315)</sup> Der Erlacher Hof in Bern war das Amtsgebäude des Bundesrates.

<sup>316)</sup> „Buchegg, ein historischer Versuch“, in Bd. 11, S. 1 f. des „Schweizerischen Geschichtsforschers“; Joh. Ludwig v. Wurstenberger (1783—1862), Historiker, Bern (Verfasser der „Geschichte der alten Landschaft Bern“, 1862).

<sup>317)</sup> Vgl. Anm. 308.

ständigen Zeuges mit unsern kantonalen, auf ganz anderer und sicherer Grundlage ruhenden Anstalten, ein Gebräu, das weder Fisch noch Fleisch sein wird und uns vielleicht doch bedeutende Opfer kostet. Aber wir sind nun einmal in dieses unglückseligen Eschers Händen<sup>318)</sup>. Sein Steckkopf und die Halbheit der Herren Ständeräte, die nicht den Mut hatten, ein entschiedenes Nein zu sagen, sondern ihren Freisinnsumhinter der Schanze dieses ungeheuerlichen Polytechnikums oder Embryons einer Universität zu schützen gesucht haben, haben diese verunglückte Geschichte verschuldet.

Immerhin, hoffe ich, wird doch das Ergebnis der letzten Bundesversammlung den Übermut der Bundesbarone etwas gedämpft haben. Freilich wenn nun Herr v. Salignac<sup>319)</sup> ihrer Eitelkeit zu schmeicheln anfängt, ihre Pläne unterstützt, um die Schweiz in seine Netze zu fangen, und Bundesratsmitglieder so unsinniges Zeug schwatzen, wie Ochsenbein von dem „Erbfeind“ [weder Österreich noch Preußen werden uns je auffressen, wohl aber hat Frankreich einen guten Magen; Zeugen seit zwei Jahrhunderten: Straßburg und Burgund], so stehen wir an der Schwelle schlimmer Verirrungen. Was ist das, daß Herrn Drueys<sup>320)</sup> Grütlibericht *zuerst* in der „Presse“ erschien, ehe und bevor *irgend* ein Schweizerjournal ihn nannte?, daß der Bund über die Verhältnisse zu Frankreich (wenigstens bis gestern) beharrlich schweigt? Und was wird uns, auch abgesehen von den großen Ereignissen, der Mai im Innern des Landes, in Bern und in Zürich bringen? Hier scheinen sich die Aspekte nicht zu bessern. Herr Treichler<sup>321)</sup> wird viele Jünger im neuen Großen Rate zählen; das Schulmeisterheer ist in großer Bewegung in diesem Sinne. Unsere Barone aber werden

<sup>318)</sup> Dr. Alfred Escher, Nationalrat und Regierungsrat.

<sup>319)</sup> Vgl. Anm. 314.

<sup>320)</sup> Der (konservative) Berner Regierungsrat verfügte am 16. Juni 1852 Aufhebung des Grütlivereins wegen kommunistischer Agitation. Der Fall kam vor die Bundesversammlung als angebliche Verletzung der Vereinsfreiheit. Vgl. R. E. Ullmer: Staatsrechtliche Praxis der Bundesbehörden (1862), Band I, Nr. 194.

<sup>321)</sup> J. J. Treichler, der Führer der mehr sozialistischen Radikalen in Zürich; vgl. Anm. 70.

schimpflich kapitulieren; das kann man bestimmt erwarten. Kurz wir gehen ernsten und bedauerlichen Zeiten entgegen. Und nun werden auch gerade von den Tüchtigsten und Besten abgerufen! Der Tod des trefflichen Herrn Wyß-Ulrich<sup>322)</sup> in Bern, in dem ich einen lieben und ungemein geschätzten Verwandten mit Schmerz vermisste, hat Bern und die Schweiz eines der wackersten und tüchtigsten Mitbürger beraubt.

*Er läßt Dr. Aug. Burckhardt grüßen.*

78. Heusler an Wyß.

Basel, 9. Mai 1854.

*Er stellt ihm einen Teil seines „Bauernkriegs“ in Aussicht und hofft, daß dann mit dem Druck begonnen werden könne.*

Das Kapitel über den Zustand Basels ums Jahr 1650 ist sehr mangelhaft geworden, und enthält doch vieles Neue. Zu einer erschöpfenden Behandlung hätte es noch vieler Arbeiten bedurft und es wäre dann etwas ganz anderes als eine Einleitung geworden. Ich habe nun viele interessante Vorarbeiten; vielleicht geben dieselben später Anlaß zu einer umfassenden Darstellung Basels in dieser Zeit<sup>323)</sup>. Es ist mir dabei vorgekommen, manches Geschichtswerk halte sich nur an die Oberfläche des Lebens, und es liege noch unermeßlicher Stoff in den Archiven für (das) Studium des eigentlichen Tuns und Leidens eines Volkes.

*Grüße von Fr. v. Wyß und H. Mousson.*

---

<sup>322)</sup> Dr. jur. Abraham Rudolf Wyß (geb. 1792, gest. 13. Februar 1854) in Bern, Oberlehenkommissär, Historiker, seit 1835 verheiratet mit Luise Ulrich, von Zürich, einer Tochter des Professors und Chorherrn Ulrich und Nichte des Bürgermeisters David v. Wyß, somit Cousine Georg's v. Wyß. Vgl. Berner Taschenbuch 1856.

<sup>323)</sup> Heusler behandelte diese Periode noch mehrfach. 1859 hielt er vor der Historischen Gesellschaft in Basel einen Vortrag: Politisches, Ökonomisches und Soziales in Basel aus den Jahren 1632—1636 nach den Ratsbüchern; 1863 einen Vortrag ebenda: Baslerische Rechtsverhältnisse im 17. Jahrhundert; 1866 publizierte er in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Band VIII, die Abhandlung: Mitteilungen aus den Basler Ratsbüchern aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.

## 79. Heusler an Wyß.

Basel, 20. Juni 1854.

*Er sieht die Aufnahme seines „Bauernkriegs“ in den X. Band des Archivs als gescheitert an, da seinen Bedingungen (betr. Freiemplare usw.) nicht entsprochen werden könne. Ob er die Abhandlung für den XI. Band hergeben werde, könne er noch nicht sagen, da ihn Professor Wackernagel<sup>324</sup>) auch schon angesprochen habe für die Basler „Beiträge zur vaterländischen Geschichte“...*

Betreffend die politischen Verhältnisse so leben wir in einer merkwürdigen Übergangszeit. Ich begreife, daß man allerhand Bedenken gegen die Versöhnung in Bern haben konnte<sup>325</sup>), und doch, was war sonst zu tun? Wie ich höre, sollen Bloesch und Fueter<sup>326</sup>) mit dem Ausgange nicht unzufrieden sein, und Stämpfli soll sich bis jetzt ordentlich benehmen. Kann eine wirkliche Verständigung unter diesen drei Männern zustande kommen, so dürfte an einer guten und starken Regierung nicht zu verzweifeln sein.

*Empfehlungen an H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

## 80. Wyß an Heusler.

Zürich, 23. Juni 1854.

*Er bedauert, daß der nächste Band des „Archivs“ nun nicht mit Heuslers Arbeit eröffnet werden könne. Er schickt den zugesandten Teil des Manuskripts wieder zurück.*

Was Sie mit Bezug auf die Berner Angelegenheiten schreiben, hat mich sehr interessiert. Vor ein paar Tagen habe ich hier Herrn Regierungsrat Fischer<sup>327</sup>) gesehen, der auf einem Landgute seines Schwagers in Höngg einige Erholungswochen zubringt und übrigens gottlob nicht so krank

<sup>324</sup>) Wilhelm Wackernagel (1806—1869), Professor der deutschen Sprache und Literatur in Basel.

<sup>325</sup>) In Bern erfolgte 1854 die „Fusion“ zwischen Konservativen und Liberalradikalen.

<sup>326</sup>) Die konservativen Regierungsräte Ed. Bloesch (1807—1866) und Friedrich Fueter (1802—1858), Finanzdirektor 1850—1858, Nationalrat 1848 bis 1858.

<sup>327</sup>) Der konservative Regierungsrat Ludwig v. Fischer, Bern (1805 bis 1884), 1837 Großrat, 1846 Verfassungsrat, 1850 Regierungsrat.

ist, wie ihn vor etlichen Tagen die Zeitungen gemacht haben. Er wagt es noch nicht, über den endlichen Ausgang der Sache etwas vorauszusagen, da namentlich in der Armenfrage — dem Kardinalpunkte, um den sich die Bernerverhältnisse drehen — die Grundlagen einer Verständigung sehr schwierig zu finden sein werden und auch die bevorstehenden Nationalratswahlen sehr leicht alles wieder ins alte Feuer setzen und mit dem ausschließlichen Siege des Radikalismus auch wieder die Verständigung über den Haufen werfen könnten. Immerhin aber sagt er selbst, daß eine andere Lösung des Konfliktes nicht anders, als wie geschehen, möglich gewesen, und daß, wer nicht selbst bei der Sache gewesen, sich von dem augenblicklichen totalen Umschwunge der Dinge nach dem ersten Auftreten des Gedankens einer wirklichen Vereinigung gar keinen Begriff zu machen vermöge. Wie Schnee an der Sonne sei urplötzlich die ganze bisherige Partei, auf welcher die Regierung sonst fußte, zerschmolzen und umgewandelt gewesen, und wer auf den bisherigen Grundlagen hätte fortbauen wollen, hätte ein Gebäude *in die Luft* gebaut. Am liebsten hätte er sich daher ganz zurückgezogen und seine erste Erklärung habe bezweckt, sich eine freie Stellung im neuen Großen Rate, fern von der Teilnahme an der Regierung, zu sichern. Nachdem aber gerade die treuesten und besten Konservativen vom Lande ihn und seine Freunde aufs dringendste beschworen, doch sie nicht zu verlassen und nicht zuzugeben oder zu bewirken, daß sich wieder — wie von 1830—1850 — eine *Herrenpartei*, abgesondert und ohne Zusammenhang mit dem Lande bilde, habe er es für (seine) Pflicht gehalten, wenigstens nicht von vorneherein sich jedem Versuche zu entziehen und den Gedanken an jene abgesonderte, erfolglose und auf die allgemeinen Verhältnisse oft schädlich wirkende Parteistellung gänzlich aufzugeben. Darum sei er wieder eingetreten. —

Doch ich bitte Sie, dieses *unter uns* zu behalten. Mit großer Freude bin ich von dem Gange nach Höngg zurückgekommen; ich hatte Herrn Fischer noch nie gesprochen und habe den angenehmsten Eindruck von seiner Bekanntschaft zurückgebracht. Sein ganzes Wesen hat mich ungemein angesprochen. Festigkeit, Geradheit und dabei doch eine tiefe

Einsicht und Klugheit scheinen mir aus allen seinen Äußerungen zu leuchten. — Auch für ihn und die Aufopferung, mit der er sich einer gewiß nicht angenehmen Stellung unterzieht, wünsche ich sehnlich, daß das Vorgegangene<sup>328)</sup> den guten Erfolg haben möge (an den es *mir selbst* schwer fällt zu glauben, wenn ich wenigstens die Berner Radikalen mit den unsrigen vergleichen darf und jenen nicht mehr „guten Glauben“ zuschreiben soll als diesen).

Bei uns ist alles beim alten, wie ich es übrigens schon lange vor unserem Wahlmai mir gedacht habe. —

*Fr. v. Wyß und H. Mousson lassen grüßen.*

81. *Heusler an Wyß.*

Basel, 4. Oktober 1854.

*Er schickt ihm seinen „Bauernkrieg“<sup>329)</sup>, der auf 12½ (statt 10) Bogen angewachsen sei und nun in Basel in Druck sei...*

Nehmen Sie also diese Arbeit mit Nachsicht auf, besonders wenn Sie finden, sie gehe etwas zu sehr in die Details ein. Teils scheint es mir, gerade die Details geben einer solchen Arbeit Wert, teils freilich ist es schwer, wenn man einmal sich tiefer in eine Begebenheit eingelassen hat, noch recht Maß zu halten und das allgemein Interessante zu unterscheiden von dem, was nur für die spezielle Forschung von Interesse ist. Wenigstens bin ich mir bewußt, mit Wahrheitsliebe geforscht zu haben, und ich glaube, man werde mir nicht wohl Parteilichkeit vorwerfen können. Und ich darf Ihnen sagen, daß mir diese Arbeit in mehrfacher Beziehung nützlich gewesen ist; sie hat mich allererst mit so vielen Erscheinungen der Gegenwart ausgesöhnt, indem ich doch das recht lebendige Bewußtsein erhielt, daß unsere Zeit wenigstens nicht schlimmer sei als jene, vielmehr ohne allen Vergleich besser; dadurch aber wurde sie mir auch eine liebe Beschäftigung; und zuletzt glaube ich auch noch jener Zeit einige bessere Seiten abgewonnen zu haben. Wenn

<sup>328)</sup> Die Fusion von 1854. Diese hatte bald die Folge, daß im Volke die liberalen und radikalen Elemente mehr Anklang fanden und die konservativen Männer an Einfluß verloren.

<sup>329)</sup> Vgl. Anm. 305.

Sie mir Ihr freimütiges Urteil über die Arbeit mitteilen wollen, so werde ich das als Beweis Ihrer Freundschaft ansehen.

*Er gratuliert ihm zur Wahl zum Präsidenten der Geschichtsforschenden Gesellschaft<sup>330</sup>). Er habe an der Versammlung in Solothurn nicht teilgenommen, weil sie zu seinem Ärger auf den Tag nach Bettag verlegt worden sei. Auch hätten ihn gewisse Diskussthemata vom Besuch abgeschreckt...*

Über politische Dinge ist wohl besser zu schweigen. Die gegenwärtige Windstille scheint mir kein Beweis gesunden Lebens, sondern der Müdigkeit und Erschlaffung; in solchen Zeiten treiben Koterien ungestört ihr Wesen, und wer seinen Weg machen will, schließt sich ihnen an. Bessere Bestrebungen ziehen sich dann in besondere Kreise zurück, und ich sehe es als einen großen Vorzug unserer Zeit an, daß wenigstens solchen Kreisen ihre Freiheit unbenommen bleibt.

*Er schließt mit familiären Bemerkungen.*

## 82. Wyß an Heusler.

Zürich, 16. Oktober 1854.

*Wyß dankt Heusler für eine durch Professor Salomon Vögelin<sup>331</sup>) ihm überbrachte Arbeit (über den Bauernkrieg in der Landschaft Basel).*

Mit großem Vergnügen aber habe ich gelesen, was Sie von dem Eindrucke schreiben, den die Beschäftigung mit dieser Arbeit Ihnen selbst, während des Entstehens derselben, gemacht und hinterlassen habe. Ganz ähnlich geht es nämlich auch mir bei meinen geschichtlichen Studien, und ich darf also wohl denken, nicht auf dem rechten Wege zu sein. Auch ich erhalte immer den Eindruck, als sei eigentlich jede andere Zeit gerade ebenso sehr und manche noch mehr als die Gegenwart mit Gebrechen belastet gewesen und als dürfe

---

<sup>330</sup>) G. v. Wyß wurde an der Jahresversammlung zu Solothurn (18./19. September 1854) zum Präsidenten der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz gewählt.

<sup>331</sup>) Prof. Anton Salomon Vögelin (1804—1880), Historiker in Zürich.



man sich demnach über die gegenwärtigen Übel, so unmittelbar sie drücken mögen, doch nicht allzu sehr grämen oder gar deswegen anschließend nur in der Vergangenheit das Heil suchen. Vielmehr werden bei genauerem Studium der letztern gerade die Vorzüge der Gegenwart deutlich und man söhnt sich mit dem Vorhandensein von Übeln aus bei der Wahrnehmung, daß deren jederzeit bestanden. Ruhiger und billiger wird also jedes ernste Geschichtsstudium machen.

Das will nicht sagen, daß man gleichgültig werde: das Böse bleibt böse und die Pflicht, es zu bekämpfen, bleibt Pflicht. Nur wird der Gedanke verschwinden, als ob dieser Kampf auch sogleich und immer mit sichtbarem und schnellem Erfolge begleitet sein müsse, als lasse dieser Erfolg sich erzwingen. Man lernt eben einsehen, daß das Prinzip des Bösen nicht in dieser oder jener äußern Form, in einzelnen Ereignissen oder Personen seinen Sitz hat, sondern daß es unter allen Formen und zu allen Zeiten nur eines und dasselbe ist — die Schrift nennt es die Sünde — und daß der Einzelne es wohl an sich und an der Zeit bekämpfen, aber nie hoffen soll, es überwunden zu haben. Und indem man sich dessen bewußt wird, erhält man aber auch ein schärferes Auge für das Gute und nimmt dieses hinwieder, in welcher Form es sich zeigen mag, willig und anerkennend zum Bundesgenossen an.

Zu diesen Betrachtungen hat mich mein Studium oft und viel schon geleitet und ich bin ihm dafür recht dankbar; denn ich bedarf ihrer gar sehr und habe mich oft an denselben gestärkt. Die Erinnerungen meiner Jugend, die Gespräche und Eindrücke, unter denen ich aufgewachsen und denen ich, ohne sie noch zu verstehen, oft zugehört habe, meine innersten Gedanken und Wünsche in der vorgerückteren Jugendzeit haben mich eigentlich immer vorzugsweise in der Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten die schönste Lebensaufgabe erblicken und den Wunsch nach derselben hegen lassen. Nun hat mich aber eine kurze Erfahrung belehrt — nicht etwa nur, daß man dabei viel Schlimmes mit in den Kauf nehmen müsse (das konnte ich zum voraus denken und dachte es auch) —, sondern daß die Zeit zu einer solchen Laufbahn für Leute wie mich durchaus vor-

über ist und daß jeder Versuch ernstlicher Teilnahme von vornherein an dem Mißtrauen scheitern muß, das nun einmal unausrottbar und unauslöschlich in der Klasse wohnt, auf der bei uns die öffentlichen Dinge beruhen, ja daß man weitaus am besten tut, solchem Mißtrauen so geräuschlos und stille als möglich aus dem Wege zu gehen und sich eine einsamere Straße zu wählen. Das habe ich getan und befinde mich dabei ganz wohl und glücklich, ja es käme mich schwer an, um den Frieden meines Arbeitszimmers wieder mit dem Getriebe einer öffentlichen Stellung zu vertauschen. Aber es gibt doch auch zuweilen Momente, wo eine solche Isolierung ihr Schweres hat, Augenblicke, wo man Gefahr läuft, sich durch sie verbittern zu lassen, oder sie als einen Mangel an frischer Lebensluft und freiem Flügelschlag anzusehen. Und gerade in solchen Momenten kommt meine Betrachtung mir zu Hilfe und hebt und trägt mich und bewahrt mich vor unmerklicher Vergiftung. Und dann nehme ich auch umso freier, unbefangener und friedlicher an dem Restchen von Mitwirkung in öffentlichen Dingen teil, das mir geblieben, ich meine an den Großratsitzungen, die mir trotz aller Minorität, in der wir uns befinden, immer willkommene Tage sind, weil sie mich erinnern, daß ich auch noch unter die Lebenden gehöre.

Doch Sie werden zu diesen Selbstbekenntnissen lächeln und ich will also auf eine andere Seite der Geschichtsstudien übergehen, die Sie in Ihrem Briefe auch berühren, unsere historische Gesellschaft.

*Es folgen eingehende Erörterungen über die allgemeinen Zwecke der Geschichtsforschenden Gesellschaft, ihrer Versammlungen, ihres „Archivs“ und anderes.*

*Er bedauert, daß Heusler und Dr. Aug. Burckhardt nicht zur Versammlung nach Solothurn kamen... Bruder und Schwager lassen grüßen.*

Und nun sollte ich eigentlich noch manche Bemerkung beifügen, die ich mit Bezug auf unsere Politik auf dem Herzen habe. Allein schon ist die Epistel viel zu lange geworden, zumal an die Stelle jener unwillkürlich meine obige Betrachtung sich untergeschoben hat.

83. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 4. Januar 1855.

*Er schickt ihm eine auf Neujahr fertiggestellte Arbeit (wohl über Josias Simmler, Professor der Theologie in Zürich, geboren 1530, gestorben 1576; erschienen im 18. Neujahrsblatt des Waisenhauses auf Neujahr 1855).*

*Heuslers „Bauernkrieg“ hat er gelesen; er lobt das Werk und wüßte daran wirklich nichts auszusetzen.*

*Über die Angelegenheiten der Geschichtsforschenden Gesellschaft wird er später schreiben. Schwager und Bruder lassen grüßen.*

84. *Heusler an Wyß.*

Basel, 18. August 1855.

*Er bedauert, wegen der Cholera die Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn nicht besuchen zu können. Er erinnert sich noch besonders gerne des schönen Zusammenseins vor vier Jahren im Muottatal.*

*Es folgen Mitteilungen über die Cholera in Basel und über eine geplante Arbeit, die ihn vielleicht im Herbst zu Archivstudien nach Zürich oder Bern führen werde (um einige eidgenössische Abschiede zu vergleichen).*

*Von Freund Schneider<sup>332)</sup> habe er aus Zürich erfahren, daß Professor Hottinger<sup>333)</sup> noch rüstig an seiner Geschichte von Zürich arbeite.*

*Empfehlungen an Hottinger, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

85. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 4. September 1855.

*Er bedauerte, von Dr. Aug. Burckhardt vernehmen zu müssen, daß Heusler nicht zur Jahresversammlung nach Solothurn<sup>334)</sup> kommen wollte, begreift nun aber nach Erhalt von Heuslers Brief, daß dies der Cholera wegen nicht geschehen konnte. Er hätte Heusler, der mit den letztjährigen Gesell-*

<sup>332)</sup> Dr. Emanuel Schneider-Simmler, vgl. Anm. 49.

<sup>333)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger (1783—1860), Historiker.

<sup>334)</sup> Jahresversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn, 21./22. August 1855.

*schaftsbeschlüssen nicht einverstanden sei, gerne damit versöhnt. Der Beschluß, daß die Versammlungen stets in Solothurn abzuhalten seien, habe auch seine Vorteile, obwohl er, Wyß, dies auch nicht auf die Dauer so haben möchte. Der schwache Besuch der Versammlungen rühre zum Teil auch daher, daß die älteren Mitglieder allmählich verschwänden (so Zellweger, Kirchhofer, Wyß von Bern, v. Mohr<sup>335</sup>). Er betont die Bedeutung des „Archivs“ und des „Anzeigers“.*

*In bezug auf seine akademische Laufbahn wolle er sich, obwohl ihm Professor Hottinger entgegengekommen, doch nicht ganz der Lehrtätigkeit widmen, da er sonst seine übrigen Beschäftigungen zurücksetzen müßte. „Studieren oder praktische Geschäfte (andere als ökonomische) gibt mir mehr Genugtuung als Lehren. Etwas anderes ist ein Vortrag vor Erwachsenen, dies macht mir immer Freude.“*

*Den vergangenen Sommer hätten er und seine Gattin zwei Monate zur Badekur in Lavey (bei St. Maurice, Wallis) zugebracht, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft vorgefunden habe. Darüber berichtet er:*

Es waren meist Genfer, unter denen ich teilweise schon bekannte zählte, Neuenburger und einige Waadtländer. Aufgefallen ist mir bei den vielen Gesprächen mit den Männern, wieviel tiefer und innerlicher die politische Spaltung der Parteien in der welschen Schweiz ist, als bei uns. Die Parteiung ist dort recht eigentlich *sozial* und darum viel bitterer, und die Extreme liegen weit auseinander. Auch fühlt man den Zusammenhang mit den Zuständen und Ereignissen in Frankreich viel stärker natürlich, als wir deutsche Schweizer, und ist viel mehr gewohnt, nach Paris zu blicken, als nach Bern, von woher einem nur halb unverständliche und immer lästige Dinge zukommen. Was in Bern zugeht, betrachtet man durchaus nur in bezug auf die eigenen kantonalen Verhältnisse, und da der Bundesrat nach den Naturen, aus denen er besteht, viel mehr mit Fazy<sup>336</sup>) und seinem gemeinen Wesen, mit Druey, weiland, und seinem Pöbel sympathisiert, als mit den honetten und rechtschaffenen Leuten, so ist na-

<sup>335</sup>) Joh. Kaspar Zellweger († 1855), Pfarrer Dr. Melchior Kirchhofer († 1853), Rud. Wyß, Bern († 1854), Theod. v. Mohr, Chur († 1854).

<sup>336</sup>) James Fazy (1794—1878), Staatsrat, Führer der Genfer Radikalen.

mentlich den Genfer Konservativen der Bund und was damit zusammenhängt, in einer Weise verhaßt und verächtlich, wie man es in unsern Gegenden nirgends wiederfindet; aber auch seine Anhänger lieben ihn nicht um der Schweiz, sondern lediglich um ihrer speziellen Interessen willen. Mit einem Wort: die neue Bundesverfassung hat gewiß *eigentlichen* Boden nur in der deutschen Schweiz; die französische läßt sich's gefallen, aber auch mehr nicht; so ist's mir vorgekommen; was wird dies für Folgen haben im Falle größerer Erschütterungen? — Wie notwendig wäre uns auch in dieser Beziehung eine unparteiische und loyale Bundesregierung!

*Anfangs August habe er dann in Lausanne mit Vulliemin, v. Gingins und Troyon* <sup>337)</sup> *einige schöne Tage erlebt.*

Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß die Spaltung zwischen den beiden waadtländischen Kirchen<sup>338)</sup> sich in ein freundliches Verhältnis zwischen beiden, an manchen Orten in gemeinsames Wirken und edlen Wetteifer verändert hat; ein befriedigenderer Zustand, der selbst von sehr eifrigen Anhängern der freien Kirche gern anerkannt wird. Über die Zukunft dieser letztern ist es schwierig, sich ein bestimmtes Urteil zu bilden. Wird der Eifer immer groß genug sein, um die schweren Opfer zu tragen, die ihr Bestehen von den Einzelnen erfordert? — In vielen Diskussionen, die ich über die Kirchenfrage hörte, kam man am Ende doch zu dem Resultate: der wünschbarste Zustand möchte der einer Nationalkirche sein, die von der Regierung nicht zu rein politischen Zwecken mißbraucht werde und neben und in sich den Einzelnen und Vereinen gestatte, ihre weitergehenden religiösen Bedürfnisse ungehemmt zu befriedigen. So ist es, wenn ich nicht irre, in Bern, Basel und Zürich; hierorts ganz gewiß und auch in Bern ist man in dieser Form glücklich. Der Unverstand und die Leidenschaft der Waadtländer Regenten hat diesen natürlichen und wünschenswertesten Zu-

<sup>337)</sup> Die Waadtländer Historiker, Louis Vulliemin (1797—1879), Frédéric de Gingins-La Sarraz (1790—1863) und Frédéric Troyon (1815—1866).

<sup>338)</sup> Die seit 1845 bestehende Spaltung der Reformierten in die (mehr radikale) Eglise Nationale (Staatskirche) und die (mehr konservative) Eglise libre (privatrechtliche Freikirche).

stand für ihr Land unmöglich gemacht; es sei denn, daß der Lauf der Dinge allmählich und von selbst wieder dahin führe.

*Auf der Weiterreise habe er sodann in Bern durch Herrn Lauterburg<sup>339)</sup>, den Vorsteher des dortigen Historischen Vereins, viele Mitglieder dieser Gesellschaft kennen gelernt.*

Von der Politik hörte ich (in Bern) wenig; die Fusion<sup>340)</sup> — eine Notwendigkeit, weil Blöschs ganze Natur dem Gedanken widerstrebte, den frühern Kampf immer heftiger und mit Aufbietung aller Kräfte, mit einer bloßen Mehrheit von 326 Stimmen, kämpfen und durchführen zu müssen, und weil keiner da war, der an seiner Stelle dies hätte tun können — schlägt immer mehr zum Vortelle der Radikalen aus und die konservative Partei ist innerlich gesprengt. Doch haben sich von Blösch persönlich nur ein Teil der Patrizier abgewandt, die sein Benehmen mißdeuten; die übrigen und die ganze bürgerliche Partei sind ihm treu geblieben und unterstützen ihn und seine Ansichten im Großen Rate, so gut sie können. — Aber auch in Bern ist der Einfluß der Bundesbehörden ein höchst fataler. Der Palast<sup>341)</sup>, den man ihnen bauen muß, wird die Finanzen der Stadt ruinieren, und gleicht eher einer Fürstenburg, als dem Rathaus der einfachen schweizerischen Republik, die wir sein sollten.

*Von Bern aus sei er zur Solothurner Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft gereist, dann nach Hause, wo nun der Wohnungswechsel (ins Haus beim Schanzengraben) im Gange sei. Er hofft, Heusler werde im neuen Gastzimmer bald sein Gast sein. „Mit Junker Meyer<sup>342)</sup> wollen wir dann schon fertig werden. So sonderbar er ist und so viele Mücken er manchmal im Kopfe hat, so habe ich doch nie über ihn zu klagen gehabt. Wenn man ihm tapfer auf den Leib geht, so muß er am Ende doch mit seinen Schätzen*

<sup>339)</sup> Pfarrer Gottlieb Ludwig Lauterburg (1817—1864), vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 18, S. 78.

<sup>340)</sup> Vgl. Anm. 328.

<sup>341)</sup> Das neue Bundesgebäude wurde 1857 fertig; der Kanton Bern verwendete dazu über 2 Millionen Franken.

<sup>342)</sup> Gerold Ludwig Meyer v. Knonau (1804—1858), Staatsarchivar von Zürich.

*ausrücken. Ich glaube nicht, daß er für Forschungen wie die Ihrige sehr difficil sein werde...*“ *Er sendet Grüße von H. Mousson und Fr. v. Wyß und solche auch an Dr. Fechter, Dr. A. Burckhardt und Schneider* <sup>343</sup>).

86. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 22. Oktober 1855.

In dem Gastzimmerchen, welches Sie so freundlich gewesen sind hier einzuweihen <sup>344</sup>), haben Sie ein Pfand zurückgelassen, das hiemit nachfolgt, da sein Zurückbleiben wohl ohne Ihren Willen geschah.

Verstehe ich es, jemanden zu „strehlen“ <sup>345</sup>), so sollte wohl ein vergessener Strehl dazu die beste Gelegenheit geben. Allein die Kunst ist mir gänzlich unbekannt, und meinen lieben Freunden gegenüber würde ich sie ja ohnehin nicht üben, auch wenn ich sie besäße...

87. *Heusler an Wyß.*

Basel, 28. Oktober 1855.

*Er dankt, nachdem er seit acht Tagen zurück ist, für die gastliche Aufnahme, die er bei Wyß in Zürich genossen hat.*

...Ihr Haus mit seinem stillen Frieden und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist mir ein schönes Bild des freundschaftlichsten Familienlebens, und ich kann Ihnen eben deshalb in gewisser Beziehung nur Glück wünschen, daß die zweideutige Ehre eines Erziehungsdirektors Ihnen nicht zuteil geworden ist <sup>346</sup>). Ich sage, in gewisser Beziehung, denn

<sup>343</sup>) Dr. Daniel Albert Fechter (1805—1876), Basler Historiker und Schulmann, Dr. L. Aug. Burckhardt (1808—1863), Kriminalgerichtspräsident und Historiker, Dr. Eman. Schneider-Simmler (vgl. Anm. 35, 49).

<sup>344</sup>) G. v. Wyß wohnte 1852 bis Herbst 1855 im „Schanzenberg“ (Schönberggasse), von da ab bis zu seinem Tode Bäregasse 19 (Zürich I).

<sup>345</sup>) Strehlen = Kämmen; Heusler übte als Redaktor der „Basler Zeitung“ in meisterhafter Weise die Kunst, Artikel von Dritten zu strehlen, zurecht zu stützen.

<sup>346</sup>) Mitte der 1850er Jahre wurde G. v. Wyß in der konservativen Presse zweimal als Kandidat für den Regierungsrat genannt; das erstemal unterlag er gegen H. Hüni-Stettler (2. Oktober 1855), das zweitemal (1856)



in anderer Beziehung begreife ich auch, daß ein tätiges Eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten neben manchem Widerwärtigen Ihnen auch mancherlei Genugtuung gewähren möchte. Sie sind in der schönen Stimmung, alles, was an Sie kommt und nicht an Sie kommt, so zu nehmen, wie es genommen werden muß, und sich den innern Frieden durch die Gunst oder Ungunst der Gewalthaber nicht stören zu lassen. Inwiefern nun die Wahl dazu beitragen muß, Ihr zürcherisches Staatsschiff wieder flott zu machen, das muß die Zukunft lehren; hier hat man ziemlich allgemein die Meinung, Eschers Rücktritt<sup>347)</sup> sei an sich selbst schon für Zürich eine gefährliche Klippe, und es fragt sich nun, ob durch die Wahl eines mit der sozialistischen Partei liebäugelnden Regierungsgliedes die Schwierigkeiten der Lage gemindert werden.

*Er schickt einige Exemplare seiner Arbeit über das eidgenössische Defensional für Wyß und die übrigen Zürcher Freunde.*

*Dr. E. Schneider und Dr. August Burckhardt lassen grüßen; er entschuldigt sich wegen der Nachlässigkeit, die Wyß mit seinen Kämmen in Berührung brachte. Empfehlungen an die Gattin, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

#### 88. Wyß an Heusler.

Zürich, 9. November 1855.

*Er dankt für die von Heusler zugesandte Arbeit über das 17. Jahrhundert (d. h. über den Versuch einer Bundesrevision im Jahre 1655) und geht auf Einzelheiten mit anerkennenden Worten ein... Er fühle sein Vertrauen zum Vaterlande durch diese Schrift gestärkt und gehoben.*

Darf ich an diesen Gedanken, der mich ergriff, einen

wurde ihm Stadtrat F. S. Ott als Kandidat vorgezogen mit Zutun Alfred Eschers. Vgl. Meyer v. Knonau, Neujaarsblatt 1896, S. 51; E. Gagliardi: A. Escher, S. 284, 333 f.

<sup>347)</sup> Dr. Alfred Escher trat im September 1855 als Regierungsrat zurück wegen Arbeitsüberlastung; an seine Stelle wurde Heinr. Hüni-Stettler zum Regierungsrat gewählt, Jakob Dubs rückte zum Regierungspräsidenten vor. Die Wahl Hünis galt als Konzession an den Sozialisten J. J. Treichler und seinen Anhang.

solchen anknüpfen, der sich auf den Einzelnen bezieht, so ist es der, daß Sie nicht im mindesten bedauern sollen, mir zu einer Ehre nicht Glück wünschen zu können, die ich nicht *gesucht* und ebenso sehr gefürchtet als gewünscht habe. Ich hätte Freude gehabt, wieder tätig ins öffentliche Leben eingreifen zu können, hätte aber auch nur mit Furcht an die Verantwortung gedacht, die mir damit auferlegt worden — aller zu erwartenden Angriffe nicht zu gedenken — und an die oft sehr schwierige, ja schiefe Stellung, in die ich hätte kommen müssen und auch meine jetzige Muße ungern gemißt. Meine persönlichen Gefühle wären daher *sehr* geteilt gewesen. Allein eine erfolgte Wahl anzunehmen, hätte mir Pflicht geschienen, weil ich sie als ein Zeichen hätte betrachten müssen, daß das Bedürfnis gegenseitiger Annäherung im Großen Rate vorhanden sei und ich derselben *nie entgegen* arbeiten möchte; ich stellte daher mit völligem Gleichmut auf das Ergebnis ab. Der Erfolg hat nun gezeigt, daß der Zeitpunkt nicht gekommen ist, wo die herrschende Kaste (es ist doch so etwas wie eine Kaste) konservative Unterstützung wünscht oder duldet, sondern daß sie vielmehr ihren Stützpunkt lieber links sucht; umso voreiliger wäre es also gewesen, sich heftigen Wünschen oder gar ehrgeizigen Bemühungen hinzugeben; umso mehr freue ich mich meines ruhigen Zusehens und genieße meine Freiheit als neu geschenkt. — (Im übrigen steht allerdings unsere Regierung gegenwärtig auf ziemlich schwachen Füßen und ich möchte auch bezweifeln, daß Herr Hüni ihr mehr Einheit und damit Kraft verschaffen werde. Ich halte ihn eher für ein auflösendes als bindendes Element.)

*Er und seine Gattin erinnern sich noch gerne Heuslers Besuches, ebenso sein Schwager und sein Bruder; er bittet Heusler, bald wieder zu kommen...*

Unser Staatsarchiv ist noch reich an Dokumenten, die Sie gewiß interessieren, und daß Junker Meyer<sup>348)</sup> damit herausrückt, wenn man ihm zu Leibe geht, wissen Sie jetzt aus Erfahrung. Kommen Sie bald wieder, denselben heimsuchen!

*Er berichtet weiter über seine wissenschaftlichen Ar-*

<sup>348)</sup> Vgl. Anm. 342.

*beiten (Fortsetzung der Abteigeschichte, kritische Durcharbeitung von Kopps II. Band usw.)... Er läßt Schneider und A. Burckhardt<sup>349)</sup> grüßen und schickt Empfehlungen von Gattin, Bruder und Schwager.*

### 89. Heusler an Wyß.

Basel, 17. Oktober 1857.

*Die Basler Schullehrer agitieren seit einiger Zeit um Verbesserung ihres Gehalts, obwohl sie nach Ansicht der Behörden besser oder wenigstens ebenso gut gestellt sind als anderwärts in der Schweiz; sie behaupteten aber das Gegenteil. Er ersucht nun Wyß um Angaben über die Lehrergehälter in Zürich und teilt selbst die Höhe der Basler Gehälter mit.*

Sodann komme ich noch mit einer Bitte. Sie haben sich nicht entschließen können, wieder mit der „Basler Zeitung“ in Korrespondenz zu treten; ich begreife Ihre Gründe vollkommen und respektiere sie; ich komme also nicht darauf zurück, möchte mir aber die Frage erlauben, ob Sie mir sonst jemand in Zürich nennen könnten, der die Aufgabe übernehmen möchte? Der neue Verleger<sup>350)</sup> setzt großen Wert auf Gewinnung von Korrespondenten und würde sich auch zu einem Honorar verstehen. — Wäre etwa Ihr Neffe George Mousson<sup>351)</sup> dazu geneigt?...

*Er fragt, ob er oder sein Bruder oder Schwager mit Herrn Bezirksrichter Merz wegen des Gutes Heimenstein gesprochen hätten und welches dessen ungefähre Wert sei<sup>352)</sup>.*

Ich lese in Blättern von einer in St. Gallen neu gefundenen Chronik<sup>353)</sup>, welche wichtige Aufschlüsse über unsere

<sup>349)</sup> Vgl. Anm. 343.

<sup>350)</sup> Verleger H. Georg, Nachfolger von J. G. Neukirch, Basel.

<sup>351)</sup> Georg Mousson (1833—1905), Sohn des alt-Bürgermeisters Heinrich Mousson-v. Wyß, 1856 Dr. jur., Advokat, dann Rechtskonsulent der Stadt Zürich.

<sup>352)</sup> Über dieses Geschäft ist weiter nichts bekannt; vgl. Anm. 354.

<sup>353)</sup> Es handelt sich wohl um die von Dr. Anton Henne in Bern (1798 bis 1870, Sargans) entdeckte und 1861 herausgegebene „Klingenberger Chronik“; vgl. auch Briefwechsel Segesser-Heusler, S. 206.

Urgeschichte enthalten soll. Ist etwas daran? Sie werden ohne Zweifel zunächst sich darüber informiert haben.

*Empfehlungen an die Gattin, an Fr. v. Wyß und H. Mousson.*

90. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 22. Oktober 1857.

*Er schickt von Heusler gewünschte Notizen über die zürcherischen Lehrerbesoldungen; diese ständen übrigens merklich unter den baslerischen.*

*Wegen der Zeitungskorrespondenz wolle er seinen Neffen fragen, sobald dieser aus den Ferien in Bern zurück sei; sein Schwager zweifle indes, daß sich der Neffe auf das politische Gebiet begeben wolle. „Unsere Zustände sind bereits bei denjenigen des bas empire angelangt, wo von Freude am Gemeinwesen keine Rede mehr sein kann.“*

*Es folgt eine Mitteilung wegen des Gutes Heimenstein, weswegen er an Herrn März in Buch<sup>354)</sup> geschrieben habe.*

*Die st. gallische Entdeckung einer Chronik<sup>355)</sup> rühre zweifellos von Henne her und stamme wohl aus den Kollektaneen des verstorbenen Pater Franz, bringe aber nichts neues, als was in der Kollinschen (Zuger) Chronik von Landschreiber Hans Kollin anno 1587 geschrieben stehe (aufbewahrt in der Zurlaubenschen Bibliothek in Aarau). Dort stehe auch alles, was die St. Galler Blätter erzählen... Vermutlich handle es sich um eine Abschrift der Kollinschen Chronik...*

91. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 14. Februar 1858.

*Nach langem Stillschweigen sende er wieder einmal ein Lebenszeichen und verspätete Glückwünsche zum Jahreswechsel. Er sendet den fünften (letzten) Teil seiner Abteigeschichte<sup>356)</sup>, von dem Heusler nun alle Hefte besitze...*

*Von dem, was hierzulande vorgeht, haben Sie durch*

<sup>354)</sup> Vgl. Anm. 352; Buch aus Irchel, Dorf im nördlichen Teil des Kantons Zürich.

<sup>355)</sup> Vgl. Anm. 353.

<sup>356)</sup> G. v. Wyß: Geschichte der Abtei Zürich (1851—1858), Bd. VIII der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

unsere Blätter vollständigen Bericht; es ist wenig Neues oder Wichtiges zu melden. Das Schlimmste habe ich vor kurzem aus *Ihrer Zeitung zuerst* erfahren: daß Basel uns Herrn J. Burckhardt wegnimmt<sup>357</sup>). Wir begreifen vollkommen, daß seine Vaterstadt ihn wieder zu besitzen wünscht und daß er ihrem Rufe folgt. Aber für das Eidgenössische Polytechnikum und für unsern engern wissenschaftlichen und archäologischen Kreis entsteht durch seinen Abgang eine schwere Lücke. Er ist ein ausgezeichneter, anregender, gedankenreicher Mann und war für uns ein lieber und fröhlicher Gesellschafter und Kollege, den wir recht ungern scheiden sehen.

Unsere Universität soll im Frühjahr das Fest des ersten zurückgelegten Vierteljahrhunderts feiern, ein *jugendliches Fest*.

*Gleichzeitig sei Professor J. J. Hottinger Jubilar, da er vor fünfzig Jahren in den Lehrstand getreten sei...*

*Er, Wyß, selbst freue sich seiner kürzlichen Beförderung<sup>358</sup>), die ihm das Studium, seine Lieblingsbeschäftigung, zur Pflicht mache. Er berichtet von seinen sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten und kritisiert eingehend einen Vortrag Karl Hagens (d. h. dessen Rede: Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I. und die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, gehalten an der Stiftungsfeier der Hochschule Bern am 14. November 1857).*

## 92. Heusler an Wyß.

Basel, 16. Juli 1858.

*Er gibt diesen Brief seinem Sohne (Andreas)<sup>359</sup>) mit, der zu einem Sängerpfeife nach Zürich fährt, während dessen Dauer aber schwerlich Zeit zu historischen Studien haben*

<sup>357</sup>) Dr. Jacob Burckhardt (1818—1897), der Basler Kultur- und Kunsthistoriker, war 1855—1858 Professor für Kunstgeschichte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, folgte nun aber einem Rufe an die Universität Basel.

<sup>358</sup>) Am 6. Januar 1858 wurde G. v. Wyß zum außerordentlichen Professor mit einem mindestens fünfständigen Lehrauftrag wöchentlich ernannt, da Prof. J. J. Hottinger wegen Kränklichkeit nicht mehr lesen konnte. Schon am 14. Juli 1857 hatte Wyß den „doctor honoris causa“ erhalten (Paul Schweizer, Nekrolog, S. 15).

<sup>359</sup>) Andreas Heusler (1834—1921), der nachmals berühmte Jurist und Rechtshistoriker, 1858 Privatdozent, 1863 Professor in Basel.

*werde; er werde bei Wyß' Neffen G. Mousson zu Gast sein...*

Seit unserer letzten Zusammenkunft in Olten hat sich nicht viel Erhebliches in unsern Verhältnissen zugetragen; die Dinge entwickeln sich, ohne Stöße freilich, aber nicht in viel erfreulicherer Weise. Man kann sich freilich damit trösten, daß dem allgemeinen Zeitlaufe nicht zu widerstehen sei, aber dieser Zeitlauf selbst hat für mich etwas äußerst Unerquickliches und Abstoßendes. Wenn nicht im goldenen Zeitalter, so leben wir im Zeitalter des Goldes; die materiellen Interessen sind überall in erster Linie, und damit in Verbindung materielle Verlegenheiten und Not. Diese ewigen Eisenbahn- und ähnliche Fragen, und das auf dem Felde der Politik, mehr als je früher, überall hervorguckende Ohr des Eigennutzes und der Gewinnsucht machen am Ende, wenn auch nicht die rohe und wilde Leidenschaft der Revolutionsjahre dabei hervortritt, einen fast noch widerlicheren Eindruck als jene Massenagitationen und Freischaren, Klöster und Jesuiten. Und wenn so auch im Politischen der Drang nach Gewinn das Maßgebende zu sein scheint, so sehen wir unten den Neid über die Besitzenden und Genießenden, der uns mit noch viel schlimmeren Dingen bedroht. — Alles das scheint mir Grund genug, um nicht einzustimmen in den Jubel derer, welche von nichts zu rühmen wissen, als „wie wir's doch so herrlich weit gebracht“. An dem allem spüre ich übrigens auch, daß ich selbst alt werde, und ich will daher auch glauben, oder wenigstens hoffen, daß wenn ich vieles trübe ansehen muß, der Grund davon ein ganz subjektiver sein möge!

*Er erhielt durch Präsident A. Burckhardt<sup>360</sup>) Wyß' letztes Heft seiner Geschichte der Abtei Zürich; er verdankt und rühmt diese wertvolle Arbeit...*

*Die nächsten vier Wochen werde er in Seelisberg (Kanton Uri) zubringen; Wyß möge ihn dort besuchen...*

93. *Wyß an Heusler (in Seelisberg).*

Zürich, 1. August 1858.

*Er dankt für Heuslers Brief vom 16., den ihm dessen*

<sup>360</sup>) Dr. L. Aug. Burckhardt, Kriminalgerichtspräsident.

*Sohn vor vierzehn Tagen übergab, gerade bei Anlaß der beginnenden eidgenössischen Sängertage...*

Was Sie schrieben, schlug allerdings auch bei mir verwandte Saiten an und diese klingen auch jetzt wieder. Damals freilich durfte und konnte ich mich solchen Betrachtungen über die ernstere Seite unserer Zustände kaum hingeben...

Ich selbst, obwohl nicht von Ferne ein Enthusiast für die Festmanie unserer Zeit, muß gestehen und gestehe mit Freude, daß ich von jenen Tagen die angenehmste Erinnerung lange noch, auf immer möchte ich sagen, behalten werde. Denn es ging alles so friedlich, so anständig, so freudig zu, daß man wahrlich sich des lebhaftesten Freude- und Stolzgefühles nicht erwehren konnte, einem Volke anzugehören, das — selbst sich regierend — solche Feste feiern kann. Das ist auch meine Hoffnung für die Zukunft: unser Volk in seiner großen Mehrzahl ist besser als diejenigen, die äußerlich an seiner Spitze stehen. Es schenkt sein Vertrauen mehr als einem Unwürdigen; es überläßt die Gewalt solchen, die daraus ein Ziel ihres Eigennutzes, ihrer Ehrsucht und ihres Hasses machen, aber es ist uneigennütziger, bescheidener, friedlicher als dieselben.

Sie werden vielleicht sagen: Festesträume, die noch nicht ganz verflogen sind! — Wo ist aber der Staat, dessen Spitzen nicht schlimmer wären als die Nation, die ihm angehört! Es ist immer der unreine Schaum, der an die Oberfläche getrieben wird, abgesehen von vereinzelt, allüberragenden genialischen Menschen. — Lassen Sie mich noch ein wenig träumen, wenn dieses Axiom unrichtig wäre! —

*Am Feste hatte er sich zwei Basler als Gäste ausgebeten und einen Herrn Eglinger und den Sohn von Bürgermeister Burckhardt<sup>361)</sup> zugewiesen erhalten... Gerne hätte er, dem Wunsche der jungen Freunde folgend, die Basler Kolonie auf Seelisberg besucht...*

*Er berichtet über wissenschaftliche Arbeiten.*

---

<sup>361)</sup> Gotthold Eglinger (1833—1900); Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini hatte drei Söhne: Carl Felix (geb. 1824, nachmals ebenfalls Bürgermeister von Basel), Emanuel (geb. 1825) und Wilhelm (geb. 1827); um welchen es sich hier handelt, steht nicht fest.



Von unsern öffentlichen Dingen habe ich implicite eigentlich schon gesprochen. Auch mir mißfällt das Treiben, das Sie bezeichnen, gar sehr, und am meisten das, daß unsere Politik sich nun immer mehr bloß um *Personen* — Stämpfli und Escher <sup>362)</sup> — drehen soll, die man sogar Miene macht, als identisch mit Kantonen zu betrachten. Wenn das so fortgeht und gar noch solche Skandale wie die Präsidenten-Mißwahl <sup>363)</sup> (Kanzler Schieß <sup>364)</sup> verdiente mit dem Wahl-Papierkorb auf die Seite geworfen zu werden! Welche Unordnung und welcher Unverstand und welches unschickliche Wesen, Weibel zu Kontrolleuren der Behörde zu machen!) vorkommen, so werden sich die neuen Einrichtungen schnell abnützen. — Welche Nemesis aber auch innerhalb zehn Jahren! Escher, der den Stämpfli zurzeit von dessen größter Gemeinheit (dem Schatzhandel) <sup>365)</sup> nicht genug kajolieren, ehren und unterstützen konnte, dessen Anhänger sich selbst jeder Teilnahme an einer unparteiischen Untersuchung der Schatzangelegenheit entziehen mußten, damit Stämpflis gemeines Spiel nicht entlarvt werde, — Escher kriegt jetzt an diesem seinem ehemaligen Busenfreund und revolutionären Handlanger seine eigene Rute. Was kann man Schlagenderes sehen! Mich deucht, man soll sie den Handel unter sich ausfechten lassen, Treichler mag Eschers Handlanger sein (er ist Eschers zürcherischer Stämpfli und einstweilen nicht *imstande*, sich von seinem hohen Patron loszusagen), aber für einen Gonzenbach <sup>366)</sup> ist die Allianz mit Escher unwürdig. Hoffentlich ist die Nachricht von einer solchen Verbindung unwahr. — Wer Eschern nicht *gegenübersteht*, der *dient* ihm; ein Drittes

---

<sup>362)</sup> In den Jahren 1857 und 1858 beherrschte der Konflikt zwischen dem Berner Jacob Stämpfli und dem Zürcher Alfred Escher die schweizerische Politik (vgl. E. Gagliardi: A. Escher, S. 317 ff.).

<sup>363)</sup> Bei der Wahl des Bundespräsidenten für 1859 unterlag Stämpfli zuerst am 24. Juli 1858, obwohl der Turnus an ihn gekommen wäre, gegenüber F. Frey-Herosé. Eschers „Eisenbahnsonderbund“ hatte diese Abweichung von der Regel vorher verabredet (Gagliardi, S. 341 f.). Aber diese Wahl wurde wegen Unregelmäßigkeiten (Kanzler Schieß) kassiert und am 31. Juli wurde dann Stämpfli gewählt.

<sup>364)</sup> Dr. Joh. Ulrich Schieß (1813—1883), eidgenössischer Kanzler.

<sup>365)</sup> Vgl. Anm. 260.

<sup>366)</sup> Aug. v. Gonzenbach, bernischer Nationalrat, konservativ.

gibt es im Verhältnis zu *ihm* nicht; man kann nur sein Gegner oder sein Diener sein. So mag es auch mit Stämpfli sein. Darum würde ich beide sich zu Tode beißen lassen, ehe ich für den einen oder andern den Finger aufhöbe. — Freilich reiben sie in ihrem Kampfe einen guten Teil des Zaubers mit auf, welchen die Neuheit noch über unsere Bundeseinrichtungen ausgegossen hält. Die Lenker selbst nützen ihre Maschine ab. — Warum machen sie aber auch dieselbe lediglich zu *ihrer* Maschine?!

Wie ist nicht wieder die Abweisung des St. Galler Rekurses <sup>367)</sup> ein Beispiel der *ungleichen Elle*, das selbst dem Blindesten die Augen öffnen muß! —

Über eine andere, nicht weniger schwache Seite unserer Zustände hat Barmans <sup>368)</sup> Schrift den Schleier gehoben. Wie bedenklich kommt darin der Bundesrat, wie (klug vielleicht im Momente, aber) miserabel die Komödie vor, die er und die Bundesversammlung schließlich mit uns ausgeführt haben. Indessen mundus vult decipi! —

Doch ich sehe, ich bin in eine Stimmung gekommen, die zu dem eben angebrochenen, gewiß auch in Seelisberg ersehnten, dort aber ungleich schöner als hier in Zürich aufgehenden Sommermorgen wenig paßt...

#### 94. Heusler an Wyß.

Basel, 28. August 1858.

*Er dankt für den Brief vom 1. ds., der ihn in Seelisberg ereilte...*

*Ebenso erfreut dankt er für die Zusendung von Wyß' Arbeit über die Geschichte der Waldstätte von 1218 bis 1315 <sup>369)</sup>. Er macht dazu eingehende, kritisch zustimmende*

<sup>367)</sup> Der Nationalrat war am 20. Juli, der Ständerat am 29. Juli 1852 zur Tagesordnung übergegangen über einen Rekurs von 71 St. Galler Großräten wegen verweigerter Rechtsgleichheit bei der Wahl des Verfassungsrates, die entsprechend einem alten Statut von 1838 nicht nach der Kopfzahl war vorgenommen worden.

<sup>368)</sup> Josef Hyac. Barmann, schweizerischer Gesandter in Paris, 1857 mit Dr. J. K. Kern zu Napoleon III. abgeordnet wegen der Neuenburgerfrage.

<sup>369)</sup> Vgl. G. v. Wyß: Über die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden in den Jahren 1218—1315 (Akademischer Vortrag vom 18. Februar 1858).

*Bemerkungen. Die zugrunde liegenden Urkunden seien ihm zwar gegenwärtig gewesen, nicht aber die Äußerungen der Chronisten (Justinger, der die Annahme von zwei Auflehnungen bestätige). Auch freue er sich über die Art, wie die Sagen behandelt worden seien...*

Die Sage von Tell ist sicherlich keine Fabel, das habe ich erst wieder auf Seelisberg recht lebhaft erkannt; was aber wahr daran ist und was nicht, was Bild und was Ausschmückung, das weiß niemand und braucht niemand zu wissen. Das ganze Rechtsverhältnis von Uri stand schon im Anfang des 14. Jahrhunderts so, daß eine solche Fabel nicht ersonnen werden konnte; sie mußte ihren tatsächlichen Grund haben.

Die politischen Betrachtungen in Ihrem Briefe waren mir ganz aus dem Herzen geschrieben. Wenn ich oft meine Augenblicke habe, da ich trüb sehe, so bin ich doch nicht so alt und trüb, um nicht das viele Gute unserer Zeit und unseres Volkes auch freudig anzuerkennen. Die Bemerkungen, die Sie bei Ihrem Feste angestellt haben, habe ich bei einem ernsteren Anlasse, um Neujahr 1857, bei den eidgenössischen Truppen<sup>370)</sup> beobachten zu können geglaubt; die damalige Stimmung unserer Truppen war keine aufgeblasene, übermütige, provozierende; sie war sehr ruhig, ernst, aber zeugte von entschlossenem Pflichtgefühl. Ein solches Volk, dachte ich damals öfter, ist noch nicht beim Verfall angelangt, es hat noch gesunde Kraft und wird manches noch auszuschaffen und zu überwinden imstande sein. Und wenn unsere staatlichen Verhältnisse manche Krebschäden zeigen, so zeigen sich dagegen in vielen Assoziationen gesunde Kräfte und es entwickelt sich da eine Macht und eine Tätigkeit, an die vor vierzig Jahren noch kaum gedacht werden konnte. Freuen wir uns dieser und suchen wir sie zu pflegen in der zuversichtlichen Erwartung, daß ein guter Same seine Frucht tragen werde.

Schlagend war mir Ihre Zusammenstellung von Escher und Stämpfli 1851 und 1858. Es war jenes Benehmen der Escherschen Partei bei der Schatzgeschichte allerdings das

---

<sup>370)</sup> Eidgenössische Grenzbesetzung gegen Norden wegen des Konflikts mit Preußen wegen der Neuenburgerfrage.



Georg v. Wyß.

Photogr. H. Wirth, 1884.

Empörendste, was mir seit der Bundesverfassung von 1848 oder vielmehr seit der Leuenmords-Hehlerei <sup>371)</sup> vorgekommen ist. Ich hatte gestern Anlaß, dem Herrn Trog <sup>372)</sup> eine ähnliche Bemerkung zu machen, und ich traf damit den rechten Fleck, denn er bemerkte mir, auch er habe die Mitwirkung bei der Untersuchung abgelehnt, aber natürlich nur aus speziellen Gründen der Geschäftsüberladung. Der Herr Direktor der Zentralbahn ist nun freilich kein Freund des Herrn Stämpfli mehr! —

*Er hofft Wyß am 6. September in Solothurn zu treffen. Empfehlungen an die Gattin, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

95. Heusler an Wyß.

Basel, 12. September 1859.

*Er würde Wyß bei der bevorstehenden Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Basel <sup>373)</sup> gerne bei sich beherbergen, habe aber Bauleute im Hause. Dafür läßt sein Schwiegersohn Ed. His <sup>374)</sup> (den Wyß ja von Badenweiler her kenne) ihn zu Gaste bitten. Er, Heusler, wolle ihn dann am Bahnhof abholen...*

96. Wyß an Heusler.

Zürich, 14. September 1859.

Mein hochverehrtester Freund!

*Er dankt Heusler und seinem Schwiegersohne (Ed. His-Heusler) für die Einladung und wird diese gerne annehmen, wenn ihn nicht ein besonders lieber, seltener Gast an die Jahresversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft nach Basel begleiten würde, mit dem er vorziehen würde, im Gasthof abzusteigen. Er gibt die Zeit seiner Ankunft an.*

*Es folgen familiäre Mitteilungen. Mousson und Fr. v. Wyß lassen grüßen.*

<sup>371)</sup> Vgl. Anm. 259.

<sup>372)</sup> Johann Trog (1807—1867), liberaler Solothurner Nationalrat, dann Direktor der Schweizerischen Centralbahn (Basel).

<sup>373)</sup> Jahresversammlung am 19./20. September 1859 in Basel.

<sup>374)</sup> Vgl. Anm. 292.

97. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 30. September 1859.

*Nach Zürich zurückgekehrt, dankt er für die Aufnahme in Basel bei Heuslers Schwiegersohn His; das Fest ist ihm in guter Erinnerung, weniger wegen der Vorträge und Arbeiten, als wegen des Zusammentreffens mit alten Bekannten. Er ist auch froh, in Mariastein den kranken Winistörfer<sup>375)</sup> noch besucht zu haben, der inzwischen gestorben ist und nun schwer zu ersetzen sei als Mitarbeiter an den Werken der Gesellschaft...*

Hierzulande (besser gesagt: in der Stadt) bereitet sich in verschiedenen Kreisen manches Neue vor. Ein Hauptereignis wird für uns die totale Veränderung im städtischen Schulwesen bilden<sup>376)</sup>, welche das im Wurfe liegende Schulgesetz herbeiführen will. Bisher war das städtische Schulwesen (Primar-, Real- und Sekundarschule) laut Spezialgesetz für die Stadt von 1832 *ausschließlich* Sache der Bürgerschaft in bezug auf Ökonomie und Schulregierung. Längst begehrten aber auch die Niedergelassenen (zwei Drittel der Einwohner) im Schulwesen Stimme zu haben, wie ihnen dies laut dem allgemeinen Schulgesetze in allen andern Gemeinden des Kantons seit 1830 zusteht, und da zudem das Schulwesen immer größere ökonomische Opfer erforderte, welche der Bürgerschaft selbst allmählich unerträglich werden mußten, so war vorausszusehen, daß über kurz oder lang eine gänzliche Veränderung dieser Verhältnisse auf die eine oder andere Weise erfolgen müsse. Um diese in friedlicher, reformatorischer Art anzubahnen, schlugen die Schulbehörden vor ein paar Jahren der Bürgerschaft vor, das Schulregiment vertragsweise in die Hände der Gesamteinwohnerschaft (Schulgemeinde) überzutragen, sich aber dabei die Erhaltung der jetzigen Schuleinrichtungen als Gegenleistung zusichern zu lassen, und es wäre dieser Vertrag zweifelsohne von der Einwohnerschaft

<sup>375)</sup> G. v. Wyß war befreundet mit dem Historiker Pater Urban Winistörfer (1789—1859) einem ehemaligen Zisterzienser-konventualen im Kloster St. Urban (Luzern), das 1848 aufgehoben wurde.

<sup>376)</sup> G. v. Wyß befaßte sich als Mitglied des größern Stadtrats (1849 bis 1879) eingehend mit der Frage der Umgestaltung des städtischen Primarschulwesens; vgl. darüber Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1896, S. 58 ff.

angenommen und seinem Wesen nach dann durch das zu erwartende neue Schulgesetz bestätigt worden. Allein kurz-sichtigerweise verwarf die Bürgerschaft (in zwar nicht zahlreich besuchter und von einer blind-eifrigen Lehrerschaft miß-leiteter Versammlung) diesen Vorschlag und Gedanken friedlicher Übereinkunft. Man suchte dann die „Sache“ wenigstens zu retten, indem man der obersten Erziehungsbehörde, auf ihre Anfrage über das städtische Schulwesen behufs des neuen zu entwerfenden Gesetzes, den Inhalt jener Stipulationen als Grundlage für letzteres empfahl, und auf verdankenswerte Weise nahmen der Erziehungs- und der Regierungsrat diese Vorschläge der städtischen Schulbehörde auf. Allein nun haben in der über den Entwurf bestellten Großratskommission die Herren Treichler und Alfred Escher diese Grundlagen des Entwurfes über den Haufen gestoßen und von dem projektierten Vertrage nur die eine Hälfte — den Übergang des Schulregiments an die Einwohnerschaft — aufgenommen, die andere — Sicherung der bestehenden Anstalten — weggeworfen, und so bedroht uns dann der neue Entwurf mit völliger Umwälzung *alles* Bestehenden. Wie es schließlich im Großen Rate gehen wird, ist sehr ungewiß. Klüger hat Winterthur, wo die Verhältnisse analog, die ökonomische Lage der Gemeinde freilich viel günstiger war, seine Sache angestellt. Es hat einen Vertrag mit seiner Einwohnerschaft abgeschlossen und der Gesetzesentwurf sichert das Resultat desselben der Gemeinde zu. Wir hingegen gehen nun einer Veränderung entgegen, die jedenfalls mit vielen schwierigen und verdrießlichen Verwicklungen begleitet sein wird und vielleicht Leidenschaften wach ruft, welche dem Schulwesen nur schaden können. Mit etwas Nachgiebigkeit und mit der Entschlossenheit, sein Schicksal selbst zu bestimmen, statt es leidend vom Gesetzgeber zu empfangen, hätte man sich alles ersparen können!

Aber auch in andern Kreisen und Beziehungen geht Neues vor. Sie haben vielleicht bemerkt, daß die Neuwahl des Größern Stadtrates (beratende Zwischenbehörde von zirka 70 Mitgliedern zwischen dem vollziehenden engern Stadtrate und der Bürgergemeinde) eine ziemliche Anzahl neuer Elemente in dieses Kollegium gebracht hat, die demselben



jedenfalls ein neues und friedlicheres Gepräge geben. Das Bemerkenswerteste dabei ist, daß unter den Gewählten Dr. Alfred Escher erscheint; das erstemal, daß ihm in stadtbürgerlichem Kreise solche Ehre widerfährt. Die Zunft der Bau- und Zimmerleute (der er selbst übrigens nicht angehört) hat den einflußreichen Direktor der Nordostbahn<sup>377)</sup> und energisch durchgreifenden Kämpfen auf jedem Felde, das er betritt, in die städtische Behörde zu bringen gewünscht, um durch seinen Beistand den großen und wichtigen städtischen Bauprojekten, insbesondere demjenigen einer Limmatbrücke beim Bahnhofe, nachhaltige Unterstützung, Förderung und Begünstigung von Seite der Nordostbahn-Gesellschaft, vielleicht auch des Staates, zu verschaffen; gegenüber den Hemmnissen, welche diese Projekte in der Lage der städtischen Finanzen und den Bedenken des Stadtrates und der Bürgergemeinde zuweilen finden. Möge ihre Hoffnung sich verwirklichen!

Die Introduktion dieses neuen Elementes in unsern städtischen Verhandlungen ist übrigens ein Schritt, der gewiß die vielfältigsten Folgen in der Gestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse haben wird. Das Parteiwesen wird sich damit unzweifelhaft auf den Boden ausdehnen, der bis dahin noch davon frei war; denn Escher bringt dasselbe (es ist sein eigenes) überallhin mit. *Ich möchte das nicht öffentlich sagen*; es könnte nur die Sache noch beschleunigen; aber es wird gewiß nicht fehlen! Es ist übrigens recht ein Zeichen der Zeit, die eben daran ist, alle frühern Parteien zu zersetzen und neue Verbindungen und Gegensätze zu stiften. Wie weit sind wir von 1845 und 1847 entfernt! Glücklicherweise entfernt, kann man in mehr als einer Beziehung sagen...

98. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 8. Januar 1860.

*Er spricht seine Teilnahme und innige, religiöse Worte des Trostes aus anlässlich des Todes von Heuslers Tochter, Frau Dorothea Siber-Heusler (gestorben 28. Dezember 1859),*

<sup>377)</sup> Dr. Alfred Escher war seit 1853 Direktor der Nordostbahn.

*die von derselben Krankheit entrissen wurde, wie in Zürich seine Schwägerin, Frau v. Wyß-Rahn...*

Lassen Sie uns immer fester, immer ernster und völliger Ihm uns zuwenden; wo könnten wir sonst, wo könnten wir in überschwänglicherem Maße Trost und Kraft und Mut auf jedem Schritte des Lebens finden!

Mit dieser Überzeugung..., die gewiß auch die Ihrige ist, und die jede Erfahrung des Lebens täglich tiefer mir in die Seele prägt, stehe ich nicht nur dem gegenüber, was mich als Einzelnen berührt, sondern längst auch den Eindrücken, die wir an dem Schauspiele der Welt im ganzen und großen empfangen. Wie unverständlich, wie trübe und unbefriedigend wäre auch da die Entwicklung, die wir erblicken, ohne den Glauben, den das Evangelium uns lehrt, und wie vertrauensvoll und heiter steht man derselben unter dem Schilde dieses Glaubens gegenüber! Wissen wir doch, daß nicht ein blindes Fatum, sondern eine allmächtige Vaterhand den Gang aller Dinge leitet und auch das uns noch Verborgene und Unbegreifliche einst klar und helle vor unserm denkenden Blicke stehen wird! Wie sollten wir nicht bloß ergeben, sondern getrost und fröhlich den Posten behaupten und den Weg gehen, der uns angewiesen wird!

Wie nahe muß auch solche Neujahrsbetrachtung heute einem jeden liegen, wenn er einen Blick auf die Zukunft wirft, die so gewaltige Dinge in ihrem Schoße zu bergen scheint, größer noch wohl, als das eben verflossene Jahr der Welt gebracht hat. — Darüber kann man denn wohl auch ruhig dasjenige beiseite legen, was im engen heimatlichen, schweizerischen oder kantonalen Kreise Unerquickliches vorgegangen, obwohl es an solchem, wenigstens im letztern für uns Zürcher, seit manchem Monate wieder nicht fehlt. — Möge es nur im schweizerischen nach innen so erträglich und nach außen so glücklich fortgehen, wie es gottlob 1859 gegangen ist!

*Er läßt His-Heusler<sup>378)</sup> grüßen und ihm für seinen Brief danken.*

---

<sup>378)</sup> Vgl. Anm. 292.

## 99. Heusler an Wyß.

Basel, 7. März 1860.

*Er dankt für den Brief vom 8. Januar mit der herzlichen Teilnahme am Hinschiede seiner Tochter (Frau Dorothea Siber-Heusler). Er schildert deren edle Charaktereigenschaften und stellt ernste Betrachtungen an über diesen schweren Schicksalsschlag.*

*Gleichzeitig spricht er seine Teilnahme aus am Tode von Wyß' Schwägerin (Frau v. Wyß-Rahn).*

Durch solche Schläge wird man allerdings hingewiesen auf die Berge hinausblicken, von welchen uns allein Hilfe und Trost kommt; aber man wird auch in sein Inneres gewiesen und zu ernster Prüfung seines ganzen Tuns und Denkens aufgefordert. Und da, wie beschämend, wie erdrückend ist es, sich sagen zu müssen, dein Handeln ist übel, dein Begehren unrein, dein Streben nichtig gewesen! Ich bin nun in einem Alter, wo auch ohne solche ernste Todesmahnungen die Frage von dem Abschluß der Lebensrechnung einem immer näher tritt, und wenn ich mir da sagen muß, das Leben ist Mühe und Arbeit, und zwar so viele vergebliche Mühe und Arbeit gewesen, so ist es eben nur der Glaube an einen allmächtigen nicht nur, sondern auch an einen liebenden Gott, der uns hebt und stärkt, an einen Gott, der unsere Schwachheit gut macht und uns einladet, aus seiner Fülle zu schöpfen Gnade um Gnade! —

Sie können sich wohl denken, daß ich bei solchen Erfahrungen um die Erscheinungen des äußern Lebens, auch um die, welche sonst das Gemüt eines jeden in Anspruch nehmen müssen, mich wenig bekümmert habe; da mehr als irgendwo muß man sich mit dem Worte trösten: „Der Herr wird's versehen.“ — Haben wir schon in unsern kleinen schweizerischen Sachen gesehen, wie wenig der Einzelne auszurichten vermag, wieviel mehr bei den großen Weltangelegenheiten, deren Verwicklung immer schwieriger wird. Für unsere Schweiz sind dabei zwei Dinge schlimm, erstens, daß man immer mehr von Nationalitäten<sup>379)</sup>, untunlichen Grenzen usw.

---

<sup>379)</sup> Napoleon III. stützte sich in seiner Politik auf das Prinzip der Nationalität.

spricht, und zweitens, daß wir durch die Savoyerfrage<sup>380)</sup> fast mitten in den Streit hineingezogen werden. Wird wohl der Kaiser, der lieber mehr als weniger an sich reißt, uns einen Teil der Beute lassen wollen; wird er nicht finden, unsere Interessen seien *sauvegardés* genug durch eine zollfreie Zone etc.? Und haben wir, einmal in den diplomatischen Strudel hineingeraten, auf die gleiche wohlwollende Teilnahme der europäischen Mächte zu rechnen wie im Jahre 1814? Diese Fragen können uns beunruhigen, aber wir dürfen auch auf eine höhere Leitung vertrauen.

*Er schließt mit familiären Mitteilungen.*

#### 100. Wyß an Heusler.

Zürich, 18. Mai 1860.

*Er meldet den Hinschied von Professor Joh. Jac. Hottinger<sup>381)</sup> und bespricht dessen letzte Leidenszeit und sein Wesen. Er habe auch im Leiden ein erhebendes Beispiel von Heiterkeit, Freudigkeit und Mut bewiesen. Seine letzten Worte bezogen sich auf seine Lieblingsgedanken im Kreise der Freimaurer: auf die „Brüder“ und die „tätige Liebe“. Für Zürich sei der Verlust sehr schwer; denn wenige Namen seien so populär gewesen wie der seine und hätten so ausgedehnten Einfluß immer nur für Gutes und Edles verwandt. Obwohl er, Wyß, nicht immer einig gewesen sei mit seiner allzu gutmütigen Beurteilung mancher Persönlichkeiten und Sachen, habe er ihn doch hoch geachtet und geliebt... Frau Professor Hottinger läßt für Heuslers Beweise der Freundschaft danken und ist seiner Teilnahme gewiß; die Familie verliere im Verstorbenen eine unersetzliche Stütze...*

#### 101. Heusler an Wyß.

Basel, 25. Mai 1860.

*Er dankt für die Mitteilung vom Tode Hottingers und*

<sup>380)</sup> Savoyen ging 1860 von Sardinien an Frankreich über, als Entgelt für Napoleons Haltung. Das führte zum Konflikt der Schweiz mit Frankreich wegen der savoyischen Neutralität. Vgl. P. Schweizer: Geschichte der schweizerischen Neutralität, S. 861 ff.; E. Gagliardi: Geschichte der Schweiz III, 53; A. Escher, S. 354 ff.

<sup>381)</sup> Joh. Jak. Hottinger (1783—1860), vgl. Allgemeine Deutsche Biographien 13, S. 199 (G. v. Wyß).

*die ergreifende Schilderung von dessen letzten Stunden; er vergleicht damit das Ende von Vater Zeller in Beuggen<sup>382</sup>), der im Kreise seiner Kinder und Anstaltszöglinge, wie ein Patriarch segnend, verschieden sei. Er fragt, ob die Bemerkung, die Familie Hottinger verliere im Verstorbenen eine unersetzliche Stütze, auch ökonomisch zu verstehen sei; in diesem Falle könnten, wie das in Basel schon mehrfach geübt worden sei, Freunde und Bekannte sich zusammenschließen, um zu helfen; er würde sich diesen gerne anschließen...*

*Den Fund Hennes<sup>383</sup>) halte Segesser für einen Puff; Hennes Name biete wenig Gewähr. Der Fund scheine dem Tellsglauben wenig Vorschub zu leisten. Es sei abzuwarten, ob der Fund sehr erheblich sei.*

Und was sagen Sie zu den großen und kleinen politischen Dingen? Nur so viel ist mir bis jetzt klar: wir werden immer tiefer in den Gang der großen Dinge hineingezogen; es ist das eine ziemlich natürliche und notwendige Folge der bereits vollzogenen Zerstörung unserer alten historischen Basis. Offen gestanden, ich kann mich an Stämpflis Antinapoleonismus nur von Herzen freuen, hoffe auch, er sei ernst und ungeheuchelt; ob er dann aber bleibend und probehaltig sei, muß die Folge lehren. Aber ebenso habe ich mich der Dubischen Artikel<sup>384</sup>) gefreut, wobei ich freilich das in der „Neuen Zürcher Zeitung“ stets wiederkehrende Selbstlob sehr lächerlich finde. Die Artikel sind gut geschrieben, doch nicht so über alle Maßen vortrefflich, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ sie rühmt; das Beste daran schien mir der politische Mut, der erforderlich war, um in jenem Augenblicke damit her-

<sup>382</sup>) Im Jahre 1820 gründeten christliche Basler in den schloßartigen Räumen des einstigen Deutschritterhauses zu Beuggen (bei Badisch-Rheinfelden) eine christliche Erziehungsanstalt für arme Kinder. Zu den Gründern zählten mehrere Verwandte Heuslers, so Daniel La Roche-Heusler, Bernhard Socin-Heusler, Joh. Le Grand-Heusler, Carl Sarasin-Heusler, Emanuel Ryhiner-Christ u. a. Erster Inspektor (Hausvater) war der geborene Schwabe Christian Heinrich Zeller (geb. 29. März 1779, gest. 18. Mai 1860). Sein Nachfolger wurde sein Sohn Reinhard Zeller, später sein Enkel Eugen Zeller. Vgl. Eug. Zeller: Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens, 1246—1920.

<sup>383</sup>) Vgl. Anm. 353.

<sup>384</sup>) Dr. J. Dubs: Die Savoyerfrage rechtlich und politisch beleuchtet (in der „Neuen Zürcher Zeitung“, 1860). Ständerat Dubs wurde 1861 als Nachfolger Jonas Furrers in den Bundesrat gewählt.

vorzutreten und selbst sich seinem besten Freunde sofort entgegenzustellen. Es scheint mir, darin liege Beweis von Charakter, und das ist viel wert in unsern Zeiten.

*Er schließt mit familiären Mitteilungen.*

102. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 8. Juli 1860.

Hochverehrtester Herr Ratsherr!

*Er dankt für Heuslers Brief und erläutert eine in bezug auf Hottinger in seinem letzten Schreiben gewählte Bemerkung.*

Was die Erbschaft des „Amtes“ unseres seligen Freundes (Hottinger) anbetrifft<sup>385</sup>), so steht mir auf dieselbe nach der Ansicht mancher Freunde, und auch nach seinen Äußerungen gegen mich, allerdings einiger Anspruch zu. Allein nicht nur fühle ich selbst sehr wohl, wie dies mehr Anspruch als Recht ist und wie wenig ich imstande wäre, nachträglich durch meine Leistungen Anspruch in Recht zu gestalten, — und bin also weit entfernt, einen solchen geltend machen zu wollen, sondern ich würde, *auch bei Recht*, eine sehr unbegründete Rechnung machen, wollte ich auf dessen Verwirklichung zählen. Man ist nicht gesinnt, einen Aristokraten und Retrograden mit dem *Geschichts*unterricht zu betrauen, worin er ja den jungen Leuten alles durch eine andere Brille, als diejenige neuester Mode zeigen würde. Und *ich selbst* muß in Wahrheit diese Meinung begreiflich finden; ich müßte erst ein liberales Glaubensbekenntnis öffentlich ablegen, ehe man mir trauen könnte. Mittlerweile diene ich übrigens als Volontär, und manchmal nicht ohne sauren Schweiß, das muß ich sagen. Ich lebe mich nur sehr langsam in diese akademische Tätigkeit hinein.

Es ist übrigens der Haue, die mich beseitigen soll, auch schon ein Stiel gefunden. Man hat beschlossen, es habe die Hochschule die beiden erledigten Stellen für allgemeine Ge-

<sup>385</sup>) Nach dem Tode J. J. Hottingers war G. v. Wyß sein prädestinierter Nachfolger in der ordentlichen Professur für Geschichte. Die „liberale“ Regierung verweigerte aber diese auf der Hand liegende Beförderung; erst durch die „demokratische“ Regierung erhielt Wyß 1870 diese Professur (Vgl. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1896, S. 26 f.).

schichte (Schmidt)<sup>386)</sup> und für Schweizergeschichte *nicht* mehr zu besetzen; es sei das Sache das *Polytechnikums*; und da dort Kappeler<sup>387)</sup> so ziemlich der Ansicht ist, alles, was in die sogenannte sechste Sektion gehört, möglichst auf das einfachste und *schulmäßige* zu beschränken, so werden die betreffenden Ernennungen entweder ad kalendas graecas verschoben, oder wahrscheinlich auf eigentliche Schullehrer fallen. — Doch ich teile Ihnen das alles nur als faktische *Berichterstattung* über den Stand der Dinge mit. Ich bin in der Tat [weit] entfernt davon, an die Sache mein Herz zu hängen, so sehr es mich freuen würde, einmal im Leben auf einen nicht wieder zu verlassenden Platz und in eine für die zehn arbeitsfähigen Jahre, die mir bleiben mögen, definitiv gültige Bahn gestellt zu werden. Ich habe aber längst gelernt, auch in diesen Dingen — trotz aller wechselnden Gestalt und aller oft kleinlichen und persönlichen mehr, als sachlichen, Elemente der Dinge — an eine Führung zu glauben, in deren Hand alle Menschen nur Werkzeuge sind, jeder aber sein Schicksal besser aufgehoben wissen und glauben soll als in keiner, selbst der eigenen nicht. Getrost überlasse ich mich ihr auch hierin! Was ist denn auch am Ende an dieser Welt gelegen, deren Vergänglichkeit bis in alles Einzelne hinein so jeden Augenblick einem vor die Augen tritt! Unsere Bestimmung ist höher gelegen, „dahin sind meine Gedanken gerichtet!“ sage ich aus vollem Herzen jederzeit dem herrlichen Gerhard nach. —

Nicht aber, daß ich vergäße, solange es Tag ist, die Gedanken aufmerksam auch auf das Feld zu richten, auf dem jeder zu wirken berufen ist, auf die Welt außer und neben mir. Und die gibt denn auch leider gerade in diesen Wochen *nur zu viel* zu denken!

Mir will scheinen, die Schweiz habe seit einigen Monaten große Schritte rückwärts gemacht, und zwar — wie ich leider bekennen muß — gerade durch die Schuld unserer zürcherischen Standeshäupter, die sich, aber auch der Schweiz

<sup>386)</sup> Adolf Schmidt, Professor für allgemeine Geschichte, der 1860 nach Jena berufen worden war.

<sup>387)</sup> Ständerat Karl Kappeler (1816–1888), Thurgau, Präsident des eidgenössischen Schulrats (Polytechnikums).



selbst, sehr schlimm gedient und zur Schwächung unseres Vaterlandes nach innen und außen gewirkt haben. Nicht sowohl durch ihre eigentlichen Absichten und politische Tendenz, als durch die *Art und Weise*, wie sie dieselben verfolgt haben.

Gewiß hatten die Herren Dubs und Escher (denn der erstere hat nur für und im Auftrage des letztern gehandelt, wie ich dessen die unzweideutigsten *Beweise* besitze) für ihre Friedenspolitik, d. h. das *Nichtbesetzen* Savoyens und *Nichtdrängenlassens* durch Stämpfli, die weitaus überwiegende *Masse* der ganzen Bevölkerung der *Ostschweiz* für sich — ja auch im Westen das Waadtland. Aber man mußte mit dieser Friedenspolitik offen, fest und bestimmt *gleich im Anfange in den Räten* auftreten trotz Stämpfli, Helvetia etc. etc. Statt dessen fürchtet man sich, dies zu tun, stimmt zu einem faulen Kompromiß und ergreift erst hinterher, als der Gegner von dieser Schwäche zu profitieren scheint, die Feder, um in der „Neuen Zürcher Zeitung“ das *eigene Werk* im Rate herunterzumachen, zusammenzureißen und sich selbst ein Dementi zu geben und den Zwiespalt in alles Volk *auf dem schlimmsten Wege* zu werfen. *Furcht* hat die Herren in Bern geleitet, *Furcht*, als sie, zurückgekommen in die Mitte einer höchst friedlich gestimmten Bevölkerung, hier dieser Stimmung wieder nachzugeben sich *gedrängt* fühlten und die Feder hiefür ergriffen; und nun zum Schlusse begehen sie noch die Torheit, Stämpfli einen Triumph im Ständerate, durch die *nutzloseste* aller Diskussionen, zu bereiten. Sie fürchten sich *fürchterlich* vor Stämpflis Großmannspolitik, vor seinem Gedanken der Zentralisation der Eisenbahnen auf den Schultern des Bundes, der dann die Schuldenlast durch erhöhte Zölle, resp. Druck auf der Industrie, tragbar zu machen versuchen würde, vor seiner bevorstehenden Mehrheit in dem neu zu wählenden Nationalrate. Und in dieser Furcht vor dem selbst großgezogenen und einst gehätschelten Gegner begehen sie einen dummen Streich nach dem andern. — Und *wie* hat Dubs in den fünf Artikeln seine Sache verteidigt! Soviel objektiv *Richtiges* über das Machtverhältnis Frankreichs zur Schweiz, über die kühle Stimmung unseres Volkes, über das Schwerbegreifliche unserer Rechtsstellung in der

Savoyersache seine Artikel enthielten — wie unwürdig kriechend war nicht die Vergötterung des Urhebers alles Bösen, N(apoleon), wie unwürdig die Verdächtigung der Konservativen, als wollen sie der Schweiz Verwicklungen zuziehen! Ich bin empört gewesen über diese J. D.<sup>388)</sup>, die andere hier vergötterten, und war darauf vorbereitet, im Großen Rate, wo es anfänglich hieß, es werde eine Huldigung für dieselben bereitet, den Handschuh aufzunehmen, den er uns so unbegründeter- und unwürdigerweise hingeworfen. — Ich habe auch jüngst mehr als eine Unterredung mit Personen *verschiedener* Stellung gehabt, die mich in dieses ganze Treiben näher hat einblicken lassen. Man wollte unsere *Hilfe* haben, indem man uns zugleich *beschimpfte!* — Aber der Schade ist viel *allgemeiner*. Stämpfli ist nun gehoben, wird die erste Gelegenheit benützen, sich der errungenen Vorteile zu bedienen, uns vielleicht allerdings in bittere Verlegenheiten bringen, und bei der ersten Gelegenheit erscheint die Schweiz entweder ganz im Helvetialager, oder in unheilbarer innerer Spaltung und Schwäche. — Leider werden Verwicklungen nach außen wohl kaum lange ausbleiben. Zu tief hat man von der Seine aus alle Grundlagen der öffentlichen Moral, Wahrheit, Treu und Glauben, Recht und Gewissen *überall um und um* untergraben, als daß nicht zu den bestehenden noch viel größere neue Erschütterungen kommen müßten, wobei denn freilich für uns alles zu gefahren ist. Ich muß gestehen, ich bin der Meinung des alten *Stein*: Alle die N(apoleons), samt und sonders, sind eigentlich Gesindel, und solange solches an der Spitze steht, und die Fürsten alle nach seiner Pfeife tanzen, gibt es weder Friede noch Ruhe, noch Recht, noch Ordnung in der Welt. Der angebliche „Erhalter“! der Gesellschaft ist ihr tiefster Zerstörer und Feind. — Carthago delenda! — Aber freilich, wie weit wird es noch kommen müssen, ehe dieses Prinzip allgemein gültig wird, und was bedarf es zu seiner Verwirklichung, solange es nicht zum allgemeinen Axiom wird, bleibt der Alp der demoralisierenden Unsicherheit auf allen Verhältnissen liegen. Hierin, vielleicht aber hierin *allein*, gehe ich mit der „Allgemeinen Augsburgerin“ einig! —

<sup>388)</sup> Artikel von Jakob Dubs in der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Parallel zu diesen Betrachtungen über unsere *schweizerischen* Dinge gingen denn freilich auch *zürcherische*, die teilweise einen *ganz andern* Charakter tragen, in den letzten Wochen. Unsere Stadtschulangelegenheiten<sup>389)</sup> haben mich mit Alfred Escher und einigen der Seinen in eine gewisse Annäherung gebracht, die mir schon mehr als einmal viel zu denken gegeben hat und, bei allem sonstigen Gegensatze, zu gemeinsamem einverstandenen Wirken geführt hat. Auch in die übrigen städtischen Dinge tritt er allmählich ein, und ich würde mich nicht wundern — vorausgesetzt, daß Stämpfli in der Eidgenossenschaft Sieger bliebe —, ihn allmählich auf *dieses* Feld sich beschränken, ja dereinst als „Zopf“ glänzen zu sehen, da das konservative Prinzip *in* ihm allmählich überhand nimmt. Dies schafft uns denn nach *Innen* in mancher Beziehung eine neue Lage, die schon ganz wunderbare Erscheinungen herbeigeführt hat. Aber *das* alles läuft dann nicht ab, ohne von den Augenblicken ruhiger wissenschaftlicher Arbeit gar manchen für andere Beschäftigungen und Gedanken zu entziehen, und derlei Dinge bringen oft einen ungehörig langen Unterbruch in die Studien und die Vorbereitung zu Kollegien. — Auch das Eingehen der „Eidgenössischen Zeitung“ und die Herrn Spyri<sup>390)</sup> gegenüber einem infamen Abschiedsgrüße in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu verschaffende, gebührende Genugtuung von Seite eines großen Teiles des hiesigen Publikums haben mich viel beschäftigt.

So bin ich denn zwischen dem Verdauen von Kopps Bänden<sup>391)</sup>, dem Studium des 14. und 15. Jahrhunderts in unsern Abschieden und Urkundensammlungen und diesen politischen Agendis seit vier bis fünf Wochen sehr herumballotiert gewesen und eben darum nicht zum Briefschreiben gekommen.

*Es folgen familiäre Mitteilungen.*

Der heiße Sommer des Lebens ist angebrochen; ich fühle

<sup>389)</sup> Vgl. Anm. 376.

<sup>390)</sup> Die in Zürich von Stadtschreiber J. B. Spyri redigierte, konservative „Eidgenössische Zeitung“ ging 1860 ein.

<sup>391)</sup> Jos. Eutyck Kopp: Geschichte der eidgenössischen Bünde (1845 bis 1882), fünf Bände.

ihn oft recht schwer! Die Fittiche wollen nicht mehr so frisch und fröhlich tragen wie ehemals! — Nun gottlob, daß es wenigstens immer aufwärts geht! äußerlich nicht und in den Gebilden, welche die Phantasie von künftigen Tagen entwirft, innerlich aber und in der Sehnsucht, der das Zukünftige, das wirklich Lebendige ist...

103. *Heusler an Wyß.*

Basel, 10. August 1860.

*Er beantwortet das Schreiben vom 8. vorigen Monats und spricht seine Teilnahme aus am Tode von Wyß' Schwester, Frau Mousson-v. Wyß.*

*Er schickt ihm eine Arbeit seines Sohnes Andreas (Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, 1860).*

Wir gehen nun hier dem Universitätsfeste entgegen<sup>392</sup>), und ich wollte, es wäre schon vorbei; wir sind, recht gegen meine Ansicht, in einen Schwindel hineingeraten, der mit meinen Erinnerungen nicht recht zusammenpaßt, und ich fürchte auch, die Großartigkeit des Festes werde mit der Bescheidenheit der Anstalt einen allzu starken Kontrast bilden. Indessen *alea jacta est*, nun macht man mit und tut sein möglichstes zum Gelingen. Gelingt das Fest, so ist wenigstens für einige Zeit einiges gewonnen, mißlingt es aber, so ist es ein schwerer Schlag; bisher sind aber die Aussichten günstig, und wir hoffen auf lebendige Teilnahme der Bürgerschaft.

Ihre politischen Erörterungen über Dubs und Konsorten haben mich sehr interessiert. Sie machen sich aber kaum einen Begriff, wie sehr ich aus der schweizerischen Politik herausgekommen bin<sup>393</sup>); geht es noch etwas so fort, so wird mir das politische Leben der Schweiz eine *terra prorsus incognita* sein. Soll ich Ihnen sagen, was mich jetzt am meisten interessiert? Es ist Deutschland. Vielleicht sind es burschenschaftliche Jugendträume<sup>394</sup>), die wieder aufleben wollen;

<sup>392</sup>) Vierte Zentenarfeier der 1460 gegründeten Universität Basel.

<sup>393</sup>) Die von Heusler redigierte „Basler Zeitung“ war mit Jahresende 1859 eingegangen.

<sup>394</sup>) Heusler hatte 1822—24 in Jena studiert; über seine angebliche Verbindung mit Burschenschäftern daselbst vgl. Ed. His, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 253.

aber ich glaube, Deutschland muß den Entscheid geben. Sind die Gedanken, die seit 50 Jahren in Deutschland immer lauter hervortreten, bloßer Wind, oder haben sie Wurzel im Volke? Das ist die Frage, auf die es nach meiner Ansicht ankommt. Ist ersteres der Fall, so findet weder England noch Österreich eine zweite Auflage des empire, und zwar das empire empiré (verzeihen Sie mir diesen calembourg). Ist aber das zweite der Fall, so wird der Neffe bald am Ende sein als der Onkel <sup>395</sup>). Ich hoffe und glaube, letzteres sei der Fall, und hierin bestätigen mich nicht nur Baden und Teplitz <sup>396</sup>), sondern alles, was ich auch sonst von der Stimmung in Deutschland höre. Hieran kann sich das übrige anschließen, Ostende und Warschau mögen folgen, die Hauptsache aber ist der feste Kern im Herzen Europas, und der scheint mir gewonnen. Was ich jetzt fürchte, ist nicht der Krieg; ich hielte diesen jetzt für ein großes Glück; aber Napoleon wird ihn nicht wagen, weil er zwar nicht die Koalition, aber doch die Grundlagen, auf die sie errichtet werden kann, vor sich sieht, und ich fürchte daher gerade den Frieden, der Napoleon stürzen und die Koalition wieder wachrufen kann, wenn die Franzosen nicht auswärts beschäftigt sind. Ich fürchte dann nur, Deutschland werde den Lockungen eines revolutionären Frankreich nicht so einig widerstehen, wie denen des kaiserlichen. — So stimme ich Ihrem Carthago delenda bei, nur ist mir nicht gerade Napoleon dieses Car-

<sup>395</sup>) Napoleon III., Neffe Napoleons I.

<sup>396</sup>) In Baden-Baden hatte vom 16. bis 18. Juni 1860 eine Fürstenzusammenkunft stattgefunden zwischen den Königen von Württemberg, Bayern, Sachsen und Hannover, den Großherzogen von Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, dem Herzog von Koburg und dem Prinzregenten Wilhelm von Preußen; auch Napoleon III. war erschienen. Die Aussprache galt der italienischen Frage und dem Verhältnis zu Napoleon. Der Kaiser von Österreich fehlte. Als Ergänzung folgte am 26. Juli 1860 eine Zusammenkunft in Teplitz zwischen dem Kaiser von Österreich und dem Prinzregenten von Preußen. Dann folgte, nach langer vorgängiger Verhandlung, am 12. Oktober eine Konferenz zu Koblenz (nicht zu Ostende) zwischen der Königin von England und dem Prinzregenten von Preußen. Den Abschluß dieser antinapoleonischen und zum Teil antisardinischen Verhandlungen bildete eine Konferenz zu Warschau (22. bis 26. Oktober 1860) zwischen den Kaisern von Österreich und Rußland und dem Prinzregenten von Preußen (gütige Mitteilung von Dr. Chr. Steding).

thago, sondern der französische Übermut, den er wieder einmal geweckt hat, und der ohne gründliche Lektionen nicht wird geheilt werden; die beste und praktischste Lektion wäre aber: Wegnahme von Elsaß. — Das sind vielleicht Träume; wie ich aber höre, sind ähnliche Gedanken in Deutschland vielfach ins Volk gedrungen. Das setzt freilich Schweres voraus, und wie die Schweiz in einer solchen Krisis bestehen könnte, ist mir ganz unklar. Ich frage mich überhaupt: Haben kleine Staaten heutzutage noch die Möglichkeit einer ehrenvollen Unabhängigkeit? und werden sie nicht wider Willen zu Bündnissen gedrängt? Muß aber die Schweiz irgendwo sich anschließen, so kann sie das nicht an einen großen Zentralstaat, sonst wird sie erdrückt, sondern nur an eine wohlorganisierte Föderation, die ihr ihre Eigentümlichkeit läßt. Die Frage ist nur, wird Deutschland eine solche Organisation finden? Zum Zentralstaat hat es den Stoff nicht; ich hoffe aber, der Kolumbus, der das Ei auf den Kopf stellt, sei schon geboren. — Sie finden wohl, das seien Phantasien, und zwar wunderlicher Art. Es gibt hier Leute genug, die den Glauben an das praktische Geschick der Deutschen ganz verloren haben, und es läßt sich darüber nicht streiten. Verzeihen Sie mir also dieses Gehenlassen in Träumereien! —

*Er schickt Empfehlungen an Gattin und Bruder Fr. v. Wyß, sowie Teilnahmebezeugungen an H. Mousson.*

#### 104. Wyß an Heusler.

Zürich, 14. August 1860.

*Er dankt Heusler für dessen am letzten Samstag erhaltenen Brief und für die Teilnahme am Hinschiede seiner Schwester (Frau Mousson), sowie für die Zusendung der „Verfassungsgeschichte“ von Heuslers Sohn.*

*Er hofft, Heusler nächste Woche in Solothurn an der Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft<sup>397)</sup> zu treffen, obwohl er sich dort keine anziehenden und erfrischenden Verhandlungen verspricht. Jedenfalls hofft er ihn in Basel begrüßen zu können, wohin ihn die Zürcher*

<sup>397)</sup> Jahresversammlung in Solothurn, 20./21. August 1860.

*Universität nebst Rektor und vier andern Dekanen zur Basler Universitätsfeier deputiert habe.*

*Es folgen Bemerkungen zur „Verfassungsgeschichte“ des Sohnes.*

105. *Heusler an Wyß.*

Basel, 27. August 1860.

*Wegen einer Reise (nach Zweibrücken) habe er das Schreiben vom 14. ds. noch nicht beantwortet. Er freut sich, daß Wyß als Deputierter von Zürich ans Basler Universitätsfest kommen werde. Da er dies nicht erwartet hatte (weil Wyß außerordentlicher Professor sei), habe er sein Gastzimmer schon vergeben; sein Schwiegersohn Ed. His<sup>398</sup>) lade ihn aber wieder zu sich ein.*

*Er habe mit Vergnügen vernommen, daß die Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn wohl gelungen gewesen sei und Wyß' Abhandlung über Rudolf von Habsburg zum Gelingen beigetragen habe.*

*Er spricht sodann vom geplanten Universitätsfest...*

106. *Wyß an Heusler.*

Bern, 1. September 1860.

*Auf der Rückkehr aus dem Waadtland hat er in Bern (bei Verwandten) Heuslers Brief vom 27. (August) erhalten, sowie die Einladung, seines Schwiegersohnes His Gast in Basel zu sein; er nimmt letztere dankend an.*

Ein kurzer Aufenthalt im Waadtlande... hat mir die angenehmsten Erinnerungen hinterlassen. Interessant war es mir, dabei auch die Stimmung etwas näher kennen zu lernen, die jetzt unsere dortigen Miteidgenossen beherrscht; sie ist erfreulicherweise durch und durch schweizerisch und antifranzösisch.

.... Welch eine große, große Freude wäre es für mich, wenn ich (in Bern) jetzt noch den Großvater<sup>399</sup>) sehen und

<sup>398</sup>) Vgl. Anm. 292.

<sup>399</sup>) Gemeint ist G. v. Wyß' Stiefgroßvater, der bernische Altschultheiß Nikl. Fr. v. Mülinen (1760—1833), dessen Tochter G. v. Wyß' Stiefmutter und Friedrich v. Wyß' Mutter war. N. Fr. v. Mülinen war ein Freund der Geschichtsforschung und 1811 der Grunder der (ältern) Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, deren Nachfolgerin die 1840 besonders von Heusler neugestaltete Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz war.



sprechen könnte, an dessen Erzählungen und Beispiel eigentlich zuerst der Trieb für geschichtliche Bestrebungen in meines Bruders und meinen jugendlichen Gedanken erwachte. — Seine wohlbekannte Bibliothek, in der ich eben schreibe, ruft mir jedesmal sein Andenken recht lebhaft zurück.

*Über das in Olten Verhandelte werde er mündlich berichten...*

107. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 26. Oktober 1860.

*Er führt mit diesen Zeilen einen Landsmann bei Heusler ein, Herrn Charles Clavel aus Genf<sup>400</sup>), angesiedelt in London, der auch dem schweizerischen Gesandten in London, Herrn Professor A. De la Rive sehr große Dienste geleistet habe. Heusler möge jenem die gewünschten Auskünfte über schweizerische Verhältnisse verschaffen.*

*Er erinnert sich noch gerne der schönen Festtage in Basel...*

108. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 2. Februar 1861.

*Er habe längst zum Jahreswechsel schreiben wollen...*

Der Rückblick auf andere Erlebnisse des vorigen Jahres, der Rückblick und Umblick auf vielerlei persönliche und öffentliche Verhältnisse hierorts, wo eine meinen Überzeugungen und Empfindungen immer mehr entgegengesetzte Entwicklung der Dinge täglich fortschreitet, erschwerte mir diesmal den Übergang ins neue Jahr in einer Weise, die mir viel mit mir selbst zu kämpfen gab, und lieber mochte ich mich bei Ihnen und andern Freunden dem Verdachte eines undankbaren Stillschweigens aussetzen, als in einer Stimmung zu schreiben, die so gar nicht dazu angetan war. —

*Er spricht seine Teilnahme aus am Hinschied von Heuslers Sohn Gottlieb (geboren 1839), der als Student der Mathematik in Königsberg 1861 dem Typhus erlag...*

109. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 17. Oktober 1861.

*Er spricht seine Freude aus an der Verlobung von Heuslers Sohn Andreas mit Fräulein Adele Sarasin...*

<sup>400</sup>) Charles Clavel, von Genf (1834—1862).

*Die Zusammenkunft der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Schaffhausen sei getrübt gewesen durch die Krankheit des Freundes Dr. Aug. Burckhardt*<sup>401)</sup>...

Unsere öffentlichen Angelegenheiten sind weniger tröstlich als jemals. Wir sind in einer Art von Auflösung und Zersetzung aller Dinge, Parteien, Grundsätze und Elemente begriffen, woraus man nicht absieht, was entstehen soll; und doch täte es nicht nur Zürich, sondern auch der Schweiz not, daß gegenüber der immer mehr um sich greifenden Stämpflischen Gewalts- und Zentralisationspolitik<sup>402)</sup> die östliche Schweiz sich konsolidiere und frisches Leben zeigte. Aber nachdem diejenigen, die wirklich den Staat leiteten und leiten konnten, weil die herrschende Kaste ihnen unbedingt vertraute, ihnen um Geld- und Machtgewinnes willen den Rücken gekehrt haben, und dennoch nun verhindern wollen, daß er sich unabhängig von ihnen nach eigenen Gesetzen bewege, hat sich eine so anormale und gezwungene Lage der Dinge ergeben, daß in der Tat nur die völlige Lösung dieses Zusammenhanges zwischen der Escherschen Matadorenfraktion und der Mehrheit des Großen Rates die Dinge wieder auf einen natürlichen Boden stellen kann; eine solche Lösung ist aber schwer abzusehen. Denn man macht natürlich die äußerste Anstrengung, um sie zu verhüten, und Escher<sup>403)</sup> hält mit Zähigkeit daran fest, zugleich Eisenbahnkönig und Staatskönig zu sein, dort unmittelbar, hier durch seine *ihm* verantwortlichen Minister zu regieren. Wie das am Ende noch herauskommen wird, bin ich recht begierig zu sehen.

Freilich wird vielleicht unsere Entwicklung von den größeren Ereignissen überholt werden, die doch, früher oder später, eintreten zu müssen scheinen, wenn man die europäischen Verhältnisse betrachtet. Der Nachbar im Westen *muß* im Trüben fischen, und läßt sich's ja längst angelegen

<sup>401)</sup> Dr. Ludw. Aug. Burckhardt starb 1863.

<sup>402)</sup> Bundesrat J. Stämpfli plante vor allem eine Zentralisation des Eisenbahnwesens in den Händen der Staatsgewalt.

<sup>403)</sup> Dr. Alfred Escher hatte sich nach seinem Austritt aus dem Zürcher Regierungsrat (1855) in vermehrtem Maße auf die Eisenbahnpolitik und Privatwirtschaft geworfen. 1856 gründete er die Schweizerische Kreditanstalt; 1863 begann er mit der Vorbereitung zur Gründung der Gotthardbahn.

sein, alles recht durcheinander zu rütteln, um sich im gegebenen Momente durch einen Krieg über alles andere wegzuhelfen.

Die Unsicherheit aller Dinge, die auch auf diesem Gebiete nun seit 1½ Dezennien zum bleibenden Zustande geworden, hat übrigens doch auch wieder das Gute, daß man sich gewöhnt, dankbar jeden Tag des Friedens und jede Stätte des Friedens anzunehmen und zu schätzen, welche einem geschenkt werden...

#### 110. Heusler an Wyß.

Basel, 14. Dezember 1861.

*Er dankt für die Glückwünsche zur Verlobung seines Sohnes Andreas und spricht sich eingehend über die nur erfreulichen Seiten dieses Ereignisses aus. Außerdem habe sich nun auch seine Tochter Hanna verlobt mit dem Witwer seiner Tochter Dorothea, Herrn Fritz Siber...*

Politischen Dingen bin ich fast abgestorben<sup>404</sup>). Es geht mir alles so bunt im Kopf herum; das jetzige Treiben ist mir vielfach so unverständlich, daß ich es aufgebe, mir die Dinge zurechtzulegen. Wenn ich z. B. lese, daß Herr Schenk<sup>405</sup>) dem sonst so soliden und bedächtigen Mutz vorschlagen darf, sich kopfüber für außerkantonale Bahnen in eine fast unübersehbare Schuldenlast zu stürzen, für eine politische Influenz, deren Realität doch noch sehr problematisch ist, daß er diese Pläne so offen vor Freunden und Gegnern auskramt, dadurch die letztern, z. B. Herrn Escher, rechtzeitig warnt, den zu verhoffenden Bundesgenossen aber, z. B. Luzern und St. Gallen, zum voraus sagt, wie sehr man ihrer bedürfe, so daß sie nicht versäumen werden, umso mehr auf den Mutz abzuladen, — wenn ich das alles erwäge und dann sehe, wie schüchtern selbst ein Gonzenbach ihm entgegenzutreten wagt, so muß ich schweigen und den großen Unterschied des Jetzt gegen früher anstaunen. Bei alledem

<sup>404</sup>) Vgl. Nr. 103.

<sup>405</sup>) Karl Schenk (1823–1895), bernischer radikaler Politiker, Anhänger Stämpflis, seit 1855 Regierungsrat, 1863 Bundesrat. Vgl. J. J. Kummer: Bundesrat Schenk (1908), bes. S. 142 ff.

aber tröstet mich eine Erfahrung, die ich gemacht habe, daß so oft das, was ich für ein Unglück angesehen habe, sich im Erfolge als ein Glück auswies, und so kann ich mein Vertrauen zu der alten providentia, die der Eidgenossenschaft wachend zur Seite steht, getrost in das neue Jahr hinübernehmen.

*Empfehlungen an die Gattin, an Friedr. v. Wyß und H. Mousson.*

111. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 2. Februar 1862.

*Er dankt für Heuslers Brief vom 14. Dezember und stellt Betrachtungen an über den Jahreswechsel und über ihre beidseitigen Arbeiten...*

Von der Politik bin ich wohl ebenso ferne, als Sie mir schreiben, daß Sie es seien. Die hiesige wird mir umso unangenehmer, als sich mehr und mehr alles bei uns um einen einzigen Punkt: den Willen und das Interesse der Nordostbahn, dreht, der das eigentliche agens in unserem Stätchen ist. Mit den Hebeln der Interessen, der Eisenbahn und der Kreditanstalt<sup>406</sup>), regiert Escher nun den Staat noch viel vollkommener als zur Zeit, da er unmittelbar die Regierung bildete, und wir haben ein System à la Napoléon de la paix, das noch viel vollkommener als das Pariserische ist, weil das Déficit sich nicht dabei einschleichen kann und die Vorstadt St. Antoine in der Person von Treichler längst bestochen und „corps et âme“ für das System gewonnen ist. Auch in den städtischen Verhältnissen folgt mehr und mehr alles dem gebietenden Trommelschlag; jung und alt träumt nur von der Eisenbahn und sieht nur in dieser alle Herrlichkeit. — Das drückt sich auch in der Presse recht charakteristisch aus. Denn, mit Ausnahme der lokalen Oppositionen von Winterthur und von Horgen, im „Landboten“ und im „Anzeiger von Horgen“, haben wir keine Spur irgendwelcher Selbständigkeit in der Presse. Alles lebt von der „Neuen Zürcher Zeitung“, auch diese ist (seit Jahren) nichts mehr und nichts weniger als ein Moniteur der Nordostbahn und

<sup>406</sup>) Vgl. Anm. 403.

in zweiter Linie erst des, seit Dubs Abgang <sup>407)</sup> vollends ganz unselbständigen Regierungsrates. Überall wird durch Eschers Diener und Kreaturen entschieden.

In der eidgenössischen Politik scheint es eben auch nicht vortrefflicher zu gehen. Wenigstens ist gewiß das Gesetz über die Scheidung gemischter Ehen wieder ein recht verkehrter Schritt gegen die kantonale Selbständigkeit und den konfessionellen Frieden. Dankenswerter sind die Vereinfachungen im Postwesen, zu welchen es endlich kommen zu wollen scheint. — Was mir aber sehr mißfällt, ist die Rolle, zu der allmählich auch dort Treichler <sup>408)</sup>, gehoben von Escher, sich vordrängt; das ist ein Ehrgeiz, der unter Umständen alle Grundsätze zu verleugnen und zu allem Hand zu bieten fähig ist. —

*Es folgen familiäre Mitteilungen, auch über H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

#### 112. Wyß an Heusler.

Solothurn, 28. August 1862.

*Er bestätigt seine Depesche, daß er nicht nach Basel kommen könne wegen des Regenwetters und weil zu wenig Zeit zur Verfügung stehe. Er hoffe innerhalb dieser Ferienzeit Heuslers Einladung doch noch zu befolgen...*

#### 113. Heusler an Wyß.

Basel, 29. August 1862.

*Er erhielt soeben Wyß' Brief und freut sich, daß er kommen will. Er erwartet seinen Besuch. Daß er von Solothurn <sup>409)</sup> aus ursprünglich direkt kommen und das Wiedersehen seines jungen Stammhalters <sup>410)</sup> um einige Tage verschieben wollte, erkennt er als besondern Beweis seiner Liebe...*

<sup>407)</sup> Regierungsrat J. Dubs wurde 1861 Furrers Nachfolger im Bundesrat.

<sup>408)</sup> J. J. Treichler, der Sozialistenführer, seit 1856 Regierungsrat.

<sup>409)</sup> Die Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft fand am 26./27. August 1862 in Solothurn statt.

<sup>410)</sup> Georg v. Wyß' einziger Sohn G. Heinrich v. Wyß (1862—1900), Dr. phil., verheiratet mit Gertrud Syz.

## 114. Wyß an Heusler.

Zürich, 5. September 1862.

*Er dankt für Heuslers Zeilen vom 29. August und meldet sich für den 12. oder 13. September an. Es folgen familiäre Mitteilungen. Er habe Herrn Schnell<sup>411)</sup> gesehen, der von Heiden kam und dann nach Hause zurückkehrte. „Die Art und Weise, wie er von der schweren Prüfung denkt und dieselbe trägt, die ihm auferlegt ist, hat mich recht eigentlich erbaut und ich bin mir mit manchen Dingen, die mir hier nicht recht liegen und mich zuweilen verstimmen, recht klein vorgekommen. Auch ihn freue ich mich in Basel bald wiederzusehen.“*

## 115. Wyß an Heusler.

Zürich, 28. September 1862.

Mein hochverehrtester Freund!

*Vor acht Tagen sei er aus Heuslers Familienkreis auf dem Witwald<sup>412)</sup> geschieden und gedenke noch gerne seines Basler Aufenthalts. Heuslers Sohn habe ihn bis auf die Höhe von Läuferfingen begleitet, von wo man die Homburg sah (G. v. Wyß hatte 1860 die Geschichte des Grafen Wernher von Homberg geschrieben, Mitt. d. Antiq. Ges., Bd. XIII). Er schildert dann seine Rückkehr über Olten, Aarau (wo „das scharfe Soldatenauge seines Freundes Herzog“<sup>413)</sup> ihn erblickt und wo er auch Herrn Rauchenstein<sup>414)</sup> besucht habe) nach Zürich.*

Die öffentlichen Dinge anlangend, habe ich hier in den Kreisen, die ich sehe, alles sehr wohl zufrieden mit dem Ausgange der letzten Gemeindeberatungen gefunden, in wel-

<sup>411)</sup> Vermutlich Prof. Johannes Schnell (1812—1889), Basler Zivilgerichtspräsident, von christlich-konservativer Gesinnung, Gründer der „Zeitschrift für Schweizer Recht“ (1852), vgl. Dr. Hermann Christ: Joh. Schnell, Basler Jahrbuch 1930, S. 171 ff.

<sup>412)</sup> Das Landgut Witwald bei Eptingen (Baselland), das 1850 von Heuslers Schwester Witwe Salome Sarasin-Heusler (1795—1869) erworben wurde und dann an ihren Sohn Rudolf Sarasin-Stehlin überging.

<sup>413)</sup> Hans Herzog (1819—1894), der spätere General, ein Freund G. v. Wyß'.

<sup>414)</sup> Prof. Rud. Rauchenstein (1798—1879), konservativ.

chen die Opposition teils wenig zahlreich, teils von befürchteter schlimmer Seite her (Gysi)<sup>415</sup>) unerwartet schwach und unsicher aufgetreten ist. Mit Rücksicht auf die Steuerfrage mußten freilich alle Anträge so ziemlich aufs gleiche herauskommen. Aber der Ausgang der Sache hat die Stellung der städtischen Behörden und die Einigkeit unter der großen Mehrzahl der Bevölkerung ebenso gestärkt, als ein entgegengesetzter Entscheid beide erschüttert und in allen Dingen Stockung hervorgebracht haben würde. Bereits hat die Entschiedenheit der Gemeinde starrsinnige Korporationen, die den Verbesserungen dringendster Natur im Wege standen, zum Einlenken und zur Vernunft gebracht.

Rücksichtlich der Universitätsfrage werden Sie aus den Zeitungen die Nachricht entnommen haben, mit der sich hier das Publikum trägt von Vorschlägen, welche unsere Regierung dem Großen Rate zu machen gedenke. Was an der Sache Näheres ist, weiß ich nicht und bin sehr begierig, das Einzelne zu erfahren. Über die Sache im allgemeinen befestige ich mich übrigens in der Ansicht, in der wir einig waren, daß nämlich das Fortbestehen der jetzigen Hochschulen ihrer Konzentration in eine einzige Anstalt vorzuziehen und für die Schweiz und ihre eigentümliche Entwicklung weit angemessener wäre.

*Es folgen familiäre Mitteilungen.*

#### 116. Heusler an Wyß.

Basel, 24. Januar 1863.

*Wyß' Brief vom 28. September habe er allzu lange nicht beantwortet; noch gerne erinnert er sich der schönen gemeinsam verlebten Herbsttage.*

*Im öffentlichen Leben machen zwei freudige Ereignisse von sich reden: ein schönes Legat von Fr. 100 000.— für die Universität von Friedrich Heusler sel.<sup>416</sup>) und der gewon-*

<sup>415</sup>) Redaktor Heinrich Gisi (Gysi), alt-Stadtschreiber (1803—1878); vgl. Anm. 197.

<sup>416</sup>) Friedrich Heusler (geb. 1783, gest. 11. Oktober 1862), ledig, Rentier in Basel.



*nene Schanzenprozeß<sup>417)</sup>, dieser nicht nur wegen der pekuniären Bedeutung (zirka 1 Million Franken), sondern auch wegen der politischen. Ein anderer Ausgang hätte gegen die Eidgenossenschaft verstimmt und das bittere Gefühl erregt, daß man vor ihr kein Recht bekomme...*

*Den Winter habe er gesundheitlich nicht gut überstanden, an einer Erkältung habe er fünf Wochen herumkuriert.*

*Den ihm schon halb angebotenen Aufsatz fürs „Archiv“ könne er ihm leider nicht liefern, denn er müsse umgearbeitet werden<sup>418)</sup>.*

*Er habe ebenfalls Kopps Band über König Albrecht<sup>419)</sup> erhalten; er kritisiert dieses Werk eingehend.*

*Durch S. Voegelin<sup>420)</sup> habe er gute Berichte über Wyß' Befinden erhalten.*

#### 117. Wyß an Heusler.

Zürich, 19. März 1863.

Mein hochverehrtester Freund!

*Er entschuldigt sein Stillschweigen; ein mehr äußerliches Augenübel hindere ihn oft für mehrere Tage am Schreiben.*

*Er bearbeite den 14. Band. Eingehend bespricht und kritisiert er dann Kopps König Albrecht (von Habsburg)<sup>421)</sup>.*

*Ich komme aber — mit einem großen Sprunge! — auf die Gegenwart.*

*Sie werden aus den Zeitungen gesehen haben, daß die zürcherische Staatslenkung gegenwärtig einem Wendepunkt sich nähert. In der Tat bereitet sich alles zu der Verfassungsrevision vor<sup>422)</sup>, mit welcher wir in die Reihe der übrigen*

<sup>417)</sup> Prozeß zwischen den Kantonen Baselland und Basel-Stadt vor dem schweizerischen Bundesgericht (das in St. Gallen tagte) über die Ansprüche Basellands am Areal der geschleiften Basler Stadtbefestigung. Das Urteil lautete zugunsten von Basel-Stadt.

<sup>418)</sup> Vermutlich die 1866 erschienene Abhandlung: Mitteilungen aus den Basler Ratsbüchern usw.

<sup>419)</sup> Vgl. Anm. 391.

<sup>420)</sup> Vgl. Anm. 331.

<sup>421)</sup> Vgl. Anm. 391, 419.

<sup>422)</sup> Die in mehreren Kantonen entstehende „demokratische Bewegung“ führte in Zürich 1865 und 1869 zu Verfassungsrevisionen, aber erst 1869 wurde das liberale System Eschers durch die demokratische Bewegung gestürzt.

Kantone treten werden, die eine solche Häutung in letzter Zeit durchgemacht haben. Vermutlich wird hierorts diese Angelegenheit weder so schlimm ablaufen wie in Baselland <sup>423</sup>), noch so gut wie in Luzern. Dort kamen sie bisher zu keinem Ende, hier wird auf friedliche Weise ein dem Kanton aufgedrungenes System beseitigt und [werden] die Dinge auf natürliche Weise gestellt. Bei uns aber ist zurzeit weder von einem eigentlichen Parteikampfe im Volke, noch viel weniger von einem Systemwechsel die Rede, sondern alles läuft schließlich auf einige persönliche Pläne (resp. schließlich vielleicht Kompromisse) heraus, die den Anstoß zu der Bewegung gegeben. Die alte Partei der 30er-Liberalen stirbt in ihren letzten Repräsentanten aus, ihre Schüler und Erben, die Escher, Rüttimann & Cie. <sup>424</sup>), sind in Bestrebungen übergetreten, die dem Felde der eigentlichen politischen Aktion zum Teil fremd sind, und beherrschen bloß noch durch das Gewicht des Geldes, der Industrie etc. den Staat; ein jüngerer Geschlecht dringt aber nach und möchte allmählich sich Sessel erobern, und dieses hat nun die Bewegung hervorgerufen, der die *große* Volksmasse eigentlich ferne steht. Die materielle Entwicklung, Kauf und Verkauf, Handel und Gewerbe, ist eigentlich das einzige, dem die Massen jetzt zugewandt sind. Die Politik, im engern Sinne des Wortes, berührt sie nicht. Es wird daher auch unsere Revision wohl damit enden, daß im wesentlichen die Prinzipien dieselben bleiben wie bisher, ein Teil der alten Personen aber neuen weichen muß. Nur für die Finanzen möchte eine Änderung bevorstehen, indem die jüngere Schule mit denselben wenig sorgsam umspringen und dem Gedanken Raum geben wird, eine ganze Menge von Dingen auf die Schultern des Staates zu laden, während die jetzigen Machthaber zum Gelde Sorge tragen; indessen wird die noch immer mächtige Land-Matadorschaft hier wohl einigermaßen den Radschuh einlegen. Im übrigen werden sich die *Dinge* wohl nicht stark ändern, wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse dazwischen treten. — Von der konservativen Partei ist in allem nicht die Rede; sie möchte auch

<sup>423</sup>) Baselland ging im Ausbau der demokratischen Volksrechte voran durch die Verfassungsrevision von 1863.

<sup>424</sup>) Dr. Alfred Escher, Dr. Joh. Jac. Rüttimann u. a.

gespalten sein, denn während einige à tout prix das bestehende System unterstützen werden, sind andere der Meinung, ein bißchen frische Luft in dem Staatsgetriebe, das die bisherigen Herrscher allzu sehr haben einrosten lassen, während sie auf Dividendenkissen gemächlich ruhten, könne nicht so viel schaden und werde nur an die Stelle des Scheinliberalismus in weißen Handschuhen einen derbern, aber auch wahrern bringen. —

Nicht ohne Folge für die eidgenössischen Dinge möchten übrigens diese sukzessiven Änderungen in den verschiedenen Kantonen bleiben. Denn naturgemäß werden die eidgenössischen Räte sich wesentlich doch immer aus den kantonalen Machthabern rekrutieren, und es könnte so die Bundesversammlung allmählich einen andern Charakter als bisher kriegen; jedenfalls scheint sich jetzt eine Periode zu eröffnen, wo politische Spaltungen und Kämpfe innerhalb derselben sich fest begründen und zur Entwicklung kommen werden, wie sie bisher nur in einzelnen Fällen vorgekommen. Mit Luzerns Übertritt ins alte Lager gewinnt der Kantonalismus eine neue Stütze <sup>425)</sup>. Zürich schickt vielleicht bald Repräsentanten, die nicht (wie eine stumme Herde) durch dick und dünn unter dem Kommando seiner bisherigen Führer stehen, sondern von denen vielleicht einige sich Stämpflischen Ideen nähern werden. Die Extreme werden daher wohl stärker als bisher, der Legalradikalismus aus Furrers Schule wohl weniger stark und siegesgewiß auftreten können. Mit Spannung muß man diesen Veränderungen folgen. Nach abermal fünfzehn Jahren (1815, 1830, 1845/48, 1863) beginnt eine neue Zeit.

Neben den kantonalen Dingen bleiben an Bewegung und Leben nicht zurück, sondern gehen eher noch voran, unsere städtischen. Die großen Bauten, welche die Gemeinde beschlossen, rücken vor, und die erstaunliche Zunahme an Bevölkerung und an Verkehr, die sich in und um unsere Stadt täglich kundgibt, unterstützt die Projekte, in welche wir uns eingelassen, durch das Steigen des Wertes alles Grundeigentums ungemein, da ein Teil unserer Hilfsquellen in veräußer-

---

<sup>425)</sup> In Luzern siegten die Katholisch-konservativen erst bei den Großratswahlen von 1871.

lichem Boden besteht. Ein reges Schaffen gibt sich daher überall kund, und wir dürfen hoffen, ohne allzu große Belastung der Gegenwart Zweckmäßiges und Schönes für die Zukunft erstellen zu können. Es ist ein erfreuliches Gefühl, diese rege Tätigkeit im Gemeinwesen zu sehen, das sonst in manchem erschlaft schien. — Freilich reichen wir nicht so weit hinaus wie das, was Sie mir im Herbste rings um Basel gezeigt haben!

Mit wahrer Befriedigung habe ich seinerzeit, gerade in Erinnerung an unsere gemeinsamen Spaziergänge im Herbst, die Nachricht von der glücklichen Entscheidung des Schanzenprozesses gelesen, von dem Sie mir ebenfalls schreiben, und ich gestehe, daß der politische Gesichtspunkt — die Ehre und Gewißheit für die Eidgenossenschaft, ein unabhängiges Tribunal zu haben — auch mir ebenso ins Gewicht fällt, wie der rechtliche; in beiden ist das Urteil höchst erfreulich gewesen. Jetzt werden auch die Anlagen, deren Anfänge ich sah, umso schöner und in ausgedehnterem Maßstabe ausgeführt werden können.

*Er bedauert den Wegzug von Professor Arnold<sup>426)</sup> aus Basel. Er schickt Grüße, auch an die „verehrungswürdige Besitzerin vom Witwald“ ...*

#### 118. Wyß an Heusler.

Zürich, 4. September 1863.

*Er hofft Heusler in Freiburg an der Zusammenkunft der Geschichtsforschenden Gesellschaft<sup>427)</sup> zu treffen, wo ein „gewisses Verbindungsfest“ mit den romanischen Schweizern stattfinden möge.*

*Er dankt für Heuslers Grüße, die ihm der Schwiegersohn His<sup>428)</sup> und Professor Salomon Vögelin<sup>429)</sup> übermittelt haben ...*

---

<sup>426)</sup> Wilhelm Arnold (1826—1883), Professor für deutsches Recht in Basel, folgte 1863 einem Rufe nach Marburg.

<sup>427)</sup> Jahresversammlung in Freiburg, 9./10. September 1863.

<sup>428)</sup> Vgl. Anm. 292.

<sup>429)</sup> Vgl. Anm. 331.

119. *Wyß an Frau Ratsherr Heusler.*

Zürich, 23. Dezember 1863.

*Er schickt auf Wunsch von Frau Heusler je ein Bild von sich und von seinem Bruder mit launigen Bemerkungen* <sup>430)</sup>.

120. *Heusler an Wyß.*

Basel, 12. August 1865.

*Er gedenkt die Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft in St. Gallen* <sup>431)</sup> *zu besuchen und fragt, ob er Wyß dort treffen könne und ob er einen Abstecher nach dem Wildkirchli (Kanton Appenzell) mit ihm unternehmen wolle. Er meldet die erfreuliche Geburt eines Großsohnes (Andreas Heusler)* <sup>432)</sup> *...*

121. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 14. August 1865.

*Er dankt für Heuslers Zeilen von vorgestern und wird ihn gerne im „Rachen des „Löwen“ in St. Gallen“ treffen, wo die Geschichtforschende Gesellschaft sich versammeln werde. Auch werde er ihn gerne auf einem Abstecher nach dem Wildkirchli begleiten; vielleicht werde noch sein trefflicher Freund Wattenwyl* <sup>433)</sup> *von Bern mitkommen...*

*Er schließt mit familiären Mitteilungen.*

122. *Heusler an Wyß.*

Basel, 2. September 1865.

*Wegen eines heftigen Anfalls von Kolik müsse er leider auf die Reise nach St. Gallen verzichten; es müßte ihm denn wider Erwarten wesentlich besser gehen.*

<sup>430)</sup> Vgl. auch Briefwechsel Segesser-Heusler, Nr. 117 (S. 211).

<sup>431)</sup> Jahresversammlung in St. Gallen. 4./5. September 1865.

<sup>432)</sup> Andreas Heusler, geb. 1865, Dr. phil., Professor der nordischen Sprachen in Berlin und Basel (Arlesheim).

<sup>433)</sup> Carl Rudolf Eduard v. Wattenwyl (1820—1874), Bern, Großrat, Historiker, Dr. phil. h. c., vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 41, S. 246; Segesser, Sammlung kleiner Schriften II, 471; M. v. Stürler: Archiv des historischen Vereins Bern, Bd. XII, S. 449.

## 123. Heusler an Wyß.

Basel, 4. November 1865.

*Er schickt ihm eine kleine Arbeit <sup>434)</sup>, ebenso ein Exemplar für Fr. v. Wyß.*

*Bei einer Exkursion in den Aargau habe er kürzlich den alten Freund Heinrich Meyer <sup>435)</sup> angetroffen, der ihm Nachrichten über Wyß geben konnte.*

Von politischen Dingen schreibe ich nicht mehr, und ich bin froh, nichts mehr damit zu tun zu haben, hätte auch nie geglaubt, daß ich mir so die Sache aus dem Kopfe schlagen könnte. Nur glaube ich nicht, daß der jetzige Zustand der Schweiz der bestmögliche sei, sondern bin vielmehr geneigt, manches, das man oft als Beweis der Gesundheit anrühmt, als Zeichen des innern Verfalls anzusehen. Das beste dabei ist aber, daß ich das Eintreffen meiner Voraussicht nicht mehr erleben werde, und mich also auch bei dem Nichteintreffen umso getroster kann auslachen lassen...

*Empfehlungen an Fr. v. Wyß und H. Mousson.*

## 124. Wyß an Heusler.

Zürich, 17. November 1865.

*Er bedauert, Heusler wegen dessen Unpäßlichkeit nicht in St. Gallen getroffen zu haben.*

*Er dankt für die Zusendung von Heuslers stattlichem Bändchen (den „Mitteilungen aus den Basler Ratsbüchern aus den Zeiten des 30 jährigen Krieges“, erschienen in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. VIII) und kann sich eines kleinen Gefühles des Neides nicht erwehren, da er sich selbst in seinen Arbeiten mehr und mehr zerstreue und zersplittere. Er ergeht sich in Betrachtungen hierüber und über das „Stückwerk“ aller Arbeit.*

*Er berichtet über die Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in St. Gallen, an der auch sein alter Studienfreund Blumer <sup>436)</sup> teilgenommen habe.*

<sup>434)</sup> Wohl den Artikel: Ein historischer Gesichtspunkt in der Tellsage (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 24. Juli 1864 und Schweizerische Lehrerzeitung IX, S. 153, 1865).

<sup>435)</sup> Dr. Heinrich Meyer-Ochsner, vgl. Anm. 248.

<sup>436)</sup> Dr. J. J. Blumer (1819—1875), Glarus, Rechtshistoriker, Bundesrichter; vgl. Nr. 67.

*Es folgen familiäre Nachrichten.*

Wenn man auf die uns umgebenden Länder blickt, so muß man doch gestehen, daß trotz alles kleinlichen Wesens und trotz aller Prahlerei, die bei uns vorkommen, immerhin ein gesunderes und freieres Leben uns beschert ist als dasjenige, welches die Imperialdemokratie im Westen <sup>437)</sup>, oder das aller Treu und alles Glaubens bare und auf bloßer Willkür herrschende Gottesgnadentum in Österreich, oder gar in Preußen (!) bei den großen Nationen aufkommen lassen. Es ist gewiß des Schlechten, der Demagogie und der zersetzenden Elemente bei uns viel, aber daneben doch auch wieder der freiwilligen und bewußten guten Tätigkeit viel, und ich kann mich von der Hoffnung und dem Glauben nicht trennen, daß es uns beschert sein werde, unser Schifflein doch glücklich zwischen allen Klippen hindurchgeführt zu sehen — wie seit Jahrhunderten —, nicht durch der Menschen alleiniges Verdienst, aber unter der Hand Gottes und dem Impulse des gesunden Sinnes, der denn doch (im ganzen und auf die Länge betrachtet) unsere kleinen Republiken immer beseelt hat. Die Bäume wachsen nicht in den Himmel, und so kommt — so oft eine Übertreibung oder eine schlechte Leidenschaft die Massen ergreifen will oder momentan wirklich ergreift — ein Gegengewicht doch immer wieder, durch die Gewalt der Dinge selbst, zur Wirksamkeit, und wir werden immer wieder auf eine gewisse richtige Mittelstraße zurückgedrängt, die uns erhält. Ausschreitungen möglichst vorzubeugen, darin besteht eigentlich die ganze Kunst, der sich unsere Staatsmänner (wenn *der* Ausdruck auf so kleinem Felde nicht zu groß ist) widmen sollen; das übrige tun die Verhältnisse von selbst.

Nun, Sie werden mich einen Optimisten nennen, oder gar etwa glauben, daß ich die Lizenzperiode, von der ich oben sprach (das „Schwabenalter“, bis zu dem man „Schwabenstreiche“ begehe), eben doch noch bis ins Fünfundzwanzigste auszu dehnen mir erlaube. Sollte dem wirklich so sein, so muß ich freilich um Verzeihung für meine politischen Schwabenstreiche bitten!

---

<sup>437)</sup> Frankreich unter Kaiser Napoleon III., der zum Teil liberale Grundsätze vertrat.



Aber ich kann nun einmal nichts dafür! Statt Ärgers, Unwillens oder Bedauerns über den Gang der Dinge, ergreift mich immer mehr eine getroste Zuversicht, daß Gott uns, trotz aller Sünden unserer Demagogen, erhalten werde, und daß man auch in die Menschen das Zutrauen setzen dürfe, daß die Dinge umso besser gehen, je mehr man jeden Einzelnen zur Einsicht, zur *Mitbeteiligung* an denselben, damit aber auch freilich zum Bewußtsein seiner *Mitverantwortlichkeit* heranzuziehen strebe, ein Ziel, das in unsern kleinen Republiken weit eher zu erwarten ist als in den großen Herden, die ein napoleonischer oder ein legitimer Herr (Hirte?!) vor sich hertreibt. Und darum: vivant die kleinen Republiken!

Das Prahlen ist mir zwar auch verhaßt, das unsere Herren Journalisten und Volksredner so regelmäßig treiben. Die Großen um uns machen's aber auch nicht besser; den Franzosen füttert man mit gloire, den Preußen ganz ebenso, den kleinen Deutschen mit dem Ruhm von Goethe und Schiller. Es hat also niemand dem andern viel vorzuwerfen, wenn einer bei uns die freie Bewegung von Lunge und Arm, die uns zugute kommt (dank sei es unserer Polizeilosigkeit) etwas allzu sehr herausstreicht; wir haben doch etwas Reelles, während die andern sich mit dem Ideellen über die Entbehnungen trösten müssen, die ihnen der passive Gehorsam auferlegt. —

*Er schließt mit familiären Nachrichten.*

125. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 3. Januar 1866.

*Er schickt beste Neujahrswünsche, sowie ein von ihm verfaßtes „Blatt“, das nur in geringem Maße einen wissenschaftlichen Charakter trage (gemeint ist das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich von 1866: „Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich“).*

126. *Heusler an Wyß.*

Basel, 16. Juni 1866.

*Er ist mit einer Arbeit über Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini beschäftigt, besonders über die Vorgänge vom*

*Jahre 1814, und ersucht hiezu Wyß um eine Anzahl Mitteilungen über zürcherische Ereignisse (besonders über die Schaffung der Kantonsverfassung von 1814). Er zählt die Fragepunkte einzeln auf...*

Aber Größeres wird jetzt in Szene gesetzt, wobei wir wenigstens vorläufig uns mit der Zuschauerrolle begnügen. Aber mit blutendem Herzen. Gibt es einen größern Übermut als diesen des Herrn v. Bismarck <sup>438)</sup>, der während Jahren alles getan hat, um Preußens Namen stärker zu machen in Deutschland, und nun auf einmal meint, Deutschland solle zu ihm stehen gegen Österreich! — Da war doch Cavour <sup>439)</sup> ein anderer Mann. Preußen mußte ja den Zwist mit Österreich wenigstens seit einem Jahre voraussehen; Bismarck hätte deswegen alles tun sollen, um mit seinem Volke oder seiner Kammer Frieden zu machen und die öffentliche Meinung in Deutschland zu gewinnen. Er hat das Gegenteil getan und daher mit dem ausgespielten Trumpf Parlamentsreform wenige Gimpel gefangen, darunter auch einige mit schönen Federn, die auch recht nett singen können, wie Sie das ja in Zürich am besten zu beurteilen im Falle sind. Ich habe mir bei Lesung von Bluntschli <sup>440)</sup> bekannter Rede den Mann wieder lebhaft vergegenwärtigt, wie er uns 1847 den notwendigen Sieg des Sonderbundes demonstrierte, und bereits eine neue Bundesverfassung vorlegte, die er dann den Sonder-

<sup>438)</sup> Otto v. Bismarck, seit 1862 preußischer Ministerpräsident, erklärte das Verhalten Österreichs in bezug auf Schleswig-Holstein als eine Verletzung des Gasteiner Vertrags von 1865 und okkupierte Holstein mit seinen Truppen, während Österreich die Frage vor den Bundestag bringen wollte. Am 14. Juni 1866 beschloß der Bundestag auf Antrag Österreichs die Bewaffnung, worauf Preußen aus dem Bunde austrat und erklärte, unter Ausschluß Österreichs einen nationalen Bund deutscher Staaten gründen zu wollen. Ende Juni kam es zum deutschen Krieg zwischen Preußen und Österreich (nebst Sachsen), der mit der Niederlage der letzteren Partei endete (Schlacht bei Königgrätz, 3. Juli 1866).

<sup>439)</sup> Graf Camillo Cavour (1810—1861), der piemontesische Staatsmann, der die Einigung Italiens durchführte.

<sup>440)</sup> Prof. Joh. Kasp. Bluntschli, in Heidelberg; über seine Rede vom 14. Mai 1866 in der badischen Ersten Kammer, vgl. Denkwürdiges aus meinem Leben, Bd. III, S. 137 ff.; Bluntschli hatte für Erhaltung des Friedens geredet, aber doch seine Sympathie gegen den verhaßten Bismarck verraten und die Einberufung eines deutschen Parlaments befürwortet.

bündlern oktroyieren wollte. Meine Einwendungen, ob er wohl glaube, daß Siegwart<sup>441)</sup> nach einem Siege viel auf uns hören werde, wurde als eine sehr philisterhafte beiseite gelegt. — So macht er es gerade jetzt wieder; er konstruiert die Dinge ganz charmant, weist als *summus arbiter* jedem seine Rolle an und meint dann, wenn so alles recht geistreich zu Papier gebracht sei, so müsse es auch in der Wirklichkeit sich so verhalten. Aber ach, wie verzweifelt spröde ist nicht die Wirklichkeit gegenüber unsern Idealen! Bürgermeister Carl Burckhardt<sup>442)</sup> sagte mir einmal von Bluntschli, er komme ihm vor wie ein Mann *qui fait de l'esprit en politique*! Man sollte dieses Motto allen seinen Reden vor-drucken! —

Indes hat dieser große Krieg auch noch einen kleinen in meinem Hause veranlaßt. Mein Sohn<sup>443)</sup> beurteilt nämlich die Dinge wie so viele andere junge Leute und meint, es handle sich nicht um Bismarck, sondern um Preußen und um Deutschland. Ein Sieg Österreichs wäre für ihn der Vorbote unabsehbarer Kalamitäten, Reaktionen und Interventionen, denn von Österreichs historischen Präzedenzien läßt sich nichts als Verderbliches erwarten. — Ich gestehe Ihnen offen, daß ich darin manches für richtig halte; und umso mehr bedaure ich, daß Preußen den Krieg so leichtsinnig hervorgerufen und sich mit so unbegreiflichem Übermut isoliert hat. Es ist meine feste Überzeugung, daß wenn je eine Einheit Deutschlands realisiert werden soll, dieses nicht auf dem Wege der mechanischen Annexion, sondern auf dem chemischen Wege durch Erhitzen der Volksmassen geschehen wird. Neben Österreichs slawischen Bestandteilen war bisher Preußens spezifischer Übermut ein Haupthindernis der Einigung. Hätte ich die Sache zu machen, so würde ich zuerst Preußen demütigen, dann aber Österreich so übermütig werden lassen, daß ganz Deutschland sich dagegen erhöhe; Preußen und Deutschland müssen fühlen lernen, daß sie einander nötig haben. — Doch ist es gut, daß ich nichts dazu zu sagen

---

<sup>441)</sup> Constantin Siegwart-Müller (1801—1869), Schultheiß von Luzern, Führer des Sonderbunds.

<sup>442)</sup> Carl Burckhardt-Paravicini (1795—1850), Bürgermeister von Basel.

<sup>443)</sup> Andreas Heusler (1834—1921).

habe, und daß wir uns auf den alten Wahlspruch verlassen können: Dominus providebit! —

Ich habe in frühern Jahren in unsern Schweizersachen manchmal keinen Ausweg mehr gesehen, wo Gott es doch wohl hinausgeführt hat. — „Bist du doch nicht Regente“ und „Gott sitzt im Regimente“.

Verzeihen Sie nun die lange Expektoration...

*Empfehlungen an die Gattin und Kinder, an H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

Beilage: Ein Ausschnitt aus den „Basler Nachrichten“ vom 23. November 1866, Nr. 278, enthaltend eine Besprechung Heuslers (signiert A. H.) der Schrift von Dr. Wilh. Vischer: „Die Sage von der Befreiung der Waldtstätte, Leipzig 1867.“

#### 127. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 23. Juni 1866.

*Er dankt nach langem Schweigen für Heuslers Brief. „Fast hatte ich gefürchtet, durch meine demokratischen Anwendungen im letzten Briefe an Sie<sup>444</sup>) ein leises Kopfschütteln und vielleicht ein unwillkürliches Verschieben Ihrer Mitteilungen verursacht zu haben.“*

*In bezug auf den deutschen Krieg seien die Meinungen der Hochschulkollegen sehr geteilt. Sein Bruder Fritz „preußelt ein wenig“, die Alt-Züricher seien eher etwas österreichfreundlich, er selbst könne sich weder für die eine noch die andere Macht entscheiden, er verabscheue aber den schändlichen und unmoralischen Bund, den beide 1864 ebenso sehr gegen die deutsche Nation als gegen Dänemark geschlossen hätten<sup>445</sup>). Beiden wünsche er daher rechte Strafe. Die Preußen seien allerdings an Lüge und Gewalttat die Größern, die Österreicher steckten in legalerem Gewand. Am meisten sei ihm freilich das Bismarcktum, dieser schlechte Abklatsch eines hassenswerten Cäsarismus nach französischem Schnitt, verhaßt...*

*Er schließt mit familiären Nachrichten.*

<sup>444</sup>) Vgl. Nr. 124.

<sup>445</sup>) Im Vertrag von Gastein (1865) hatten sich Preußen und Österreich dahin geeinigt, daß Preußen die Verwaltung in Schleswig, Österreich diejenige in Holstein übernehme, während Lauenburg gegen eine Geldentschä-

128. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 2. Oktober 1866.

*Er freute sich, Heusler an der Versammlung in Solothurn gesehen zu haben*<sup>446</sup>).

*Privatdozent v. Marschall*<sup>447</sup>) in Zürich erbitte Heuslers Fürsprache anlässlich der Besetzung der Professur für Nationalökonomie an der Basler Universität; er werde auch von Herrn Direktor Wilh. Schmidlin<sup>448</sup>) empfohlen. Er charakterisiert ihn näher und nennt Gründe, warum er in Zürich nicht vorgerückt sei.

129. *Heusler an Wyß.*

Basel, 2. Dezember 1867.

*Er beschäftige sich mit historischen Untersuchungen über Andreas Ryff und den Rappenkrieg*<sup>449</sup>) und besonders über dessen noch ungeklärte Vorgeschichte. In Zürich kannte Meyer v. Knonau<sup>450</sup>) angeblich eine ähnliche Bewegung vom Jahre 1597, die durch eine Kriegssteuer veranlaßt worden sei. Er erkundigt sich über den (einmaligen oder dauernden) Charakter dieser zürcherischen Kriegssteuer.

*Er freut sich, daß Wyß und die Seinen von der Seuche (Cholera) glücklich bewahrt geblieben sind. Nun fange aber ein anderes Gift an, um sich zu fressen...*

Ich bin sehr begierig zu sehen, wie sich die Sache wenden wird. Ich höre, daß die Klage über die Justiz in Zürich älter ist als die Broschüren von Dr. Locher<sup>451</sup>), wenigstens digung an den König von Preußen abgetreten werden sollte. Diese Gebiete standen vordem unter dänischer Herrschaft.

<sup>446</sup>) Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Solothurn, 23./24. September 1866.

<sup>447</sup>) Als Privatdozent der Nationalökonomie lehrte von 1850—1870 an der Zürcher Hochschule Dr. Hermann v. Marschall v. Biberstein (geb. 1812).

<sup>448</sup>) Vgl. Anm. 150.

<sup>449</sup>) Vgl. A. Heusler: Andreas Ryff, nach Heuslers Tode herausgegeben von Wilh. Vischer, in den (Basler) Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. IX, 1870.

<sup>450</sup>) Der verstorbene Zürcher Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau (1804—1858).

<sup>451</sup>) In Zürich war die demokratische Agitation gegen das liberale Regime Alfred Eschers vor allem geschürt worden durch die pamphletartigen

in dem Sinne, daß man es für schwer hält, gegen Escher und seine Institute Recht zu erhalten. Das ist der Umstand, der mich am meisten bedenklich macht, besonders wenn ich vernehme, daß auch viele sehr achtungswerte Männer bei der Bewegung beteiligt sind. Bei der Entschiedenheit, welche beide Teile zeigen, und bei der Sicherheit, womit sich beide auf die ihnen zur Seite stehende Mehrheit berufen, kann die Sache weit aussehend werden; am schlimmsten wäre wohl eine endlose Agitation, wie in Baselland, die natürliche Folge einer annähernd gleichen Stärke beider leidenschaftlicher Parteien. Für unsere Schweiz wäre es jedenfalls traurig, wenn der alte Vorort Zürich einem solchen Rolleanismus<sup>452)</sup> verfallen sollte. —

Von hiesigen Dingen ist wenig zu berichten; daß wir heute unsern Freund W. Vischer (Vater)<sup>453)</sup> in den Rat gewählt haben, lasen Sie wohl in den Blättern. Durch seine Wahl und die des Präsidenten Carl Burckhardt-Burckhardt<sup>454)</sup> gewinnt unser Rat wieder zwei tüchtige konservative Kräfte, was allerdings nach den Wahlen von drei radikalen Mitgliedern im letzten Frühjahr sehr notwendig geworden ist.

*Er sei Gott dankbar, daß die Krankheit (Nervenfieber)*

Schriften des Winkeladvokaten Dr. Friedrich Locher („Die Freiherren von Regensburg“ usw.), die im April 1866 erschienen. Es wurden darin gewisse Mißstände der Justiz (besonders im Bezirk Regensburg) aufgegriffen und aufgebauscht. Diese übeln Schriften übten eine gewaltige Wirkung aus beim Volke.

<sup>452)</sup> Rolleanismus nennt Heusler hier einen Zustand politischer Verdorbenheit, ähnlich demjenigen, der in Baselland eingetreten war nach den demagogischen Umtrieben des Geschäftsagenten und Lehrers Christoph Rolle (1806—1870), der dort nach 1858 die „demokratische Bewegung“ der Revisionisten („Revi“) angefacht hatte, die 1863 zur Verfassungsrevision in demokratischem Sinne führte.

<sup>453)</sup> Prof. Wilh. Vischer-Bilfinger (1808—1874), Gräzist, konservativ, wurde am 2. Dezember 1867 in den Kleinen Rat gewählt; er war eine Stütze der Universität (Vater des Historikers Prof. Wilh. Vischer-Heusler, 1833 bis 1886). Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 40, S. 67.

<sup>454)</sup> Carl Burckhardt-Burckhardt (1831—1901), Zivilrichter und Ehegerichtspräsident, seit 2. Dezember 1867 Mitglied des Kleinen Rates und Präsident des Justizkollegiums, dann 1875—1881 Regierungsrat (Vater von Regierungsrat Prof. Carl Christoph Burckhardt-Schazmann). Vgl. C. Chr. Burckhardt: Dr. Carl Burckhardt-Burckhardt (Basler Jahrbuch 1903); Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 231 ff.

*seines Sohnes Andreas glücklich überstanden sei. Er schickt Empfehlungen an die Gattin, sowie an Fr. v. Wyß und H. Mousson, sowie Grüße von seiner Gattin, seinem Sohn (Andreas) und seinem Schwiegersohn (His).*

130. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 14. Dezember 1867.

*Er beantwortet eingehend die historischen Fragen, die Heusler betr. der Zürcher Kriegssteuer gestellt hatte (es handelt sich um ein Aufgebot von vier Fähnlein nach Genf im Jahre 1599, wobei eine solche Steuer erwähnt wird).*

*Es folgen familiäre Mitteilungen; seine Schwiegermutter sei gestorben; seither herrsche große Leere in seinem Hause.*

Einen gewaltigen Gegensatz zu dieser Stille bietet nun freilich das öffentliche Leben in diesem Augenblick hier dar. Was sich längst voraussehen ließ, ist erfolgt: die exorbitante Stellung, die sich Escher<sup>455)</sup> dadurch gemacht hat, daß er sich an die Spitze des Eisenbahnwesens setzte und *trotzdem* den Anspruch beibehalten hat, im Staate den Ton anzugeben — die schiefe und demütige Stellung, die die Regierung teils infolge dieses Verhältnisses, teils durch ihre eigene Schwäche und Uneinigkeit (wozu das vertrakte Direktorialsystem<sup>456)</sup> nicht wenig beigetragen!) und dem Mangel an hervorragenden und selbständigen Talenten seit Jahren eingenommen hat —, endlich das Patronisieren so unwürdiger Persönlichkeiten wie Ullmer<sup>457)</sup> — von Eschers Seite — haben zu einer Katastrophe geführt und unsere, gegenüber dem „Princeps“ stets submissee Landherren-Aristokratie kann dieselbe nicht mehr aufhalten. Die Locherschen Schriften —

<sup>455)</sup> Dr. Alfred Escher, der sog. Princeps von Zürich.

<sup>456)</sup> G. v. Wyß war ein Gegner der Einführung des Direktorialsystems in der Regierung; er befürwortete auch bei der Zürcher Verfassungsrevision (1868 in der Kommission des Verfassungsrates) zwar nicht mehr das hergebrachte reine Kollegialsystem, sondern eine Mischung desselben mit dem Direktorialsystem, da letzteres ohne eine hervorragende Persönlichkeit zu wenig Einheit verbürge; vgl. P. Schweizer, Nekrolog, S. 22.

<sup>457)</sup> Rudolf Eduard Ullmer, liberaler Obergerichtspräsident unter dem Regime Alfred Eschers. Über sein Verhalten in der demokratischen Bewegung (von der er heftig angegriffen worden war), das zu Ullmers Rücktritt führte (Februar 1868); vgl. E. Galiardi: A. Escher, S. 544 ff.



in denen freilich die Wahrheit mit erschreckender Leichtfertigkeit behandelt wird — waren der Brand ins Pulverfaß. Indem sie eben im Punkte der *allgemeinen* Verhältnisse (des *Bestehens* eines „Prinzipates“) *etwas* Wahres zugrunde legen, dann aber im einzelnen vieles ganz willkürlich erfinden, vieles schrecklich übertreiben und entstellen, haben sie so große Wirkung gefunden. Dabei kommt namentlich die Justiz *viel zu sehr* schlecht weg; mein Bruder<sup>458)</sup>, der nun eben im Auftrag der Großratskommission eine Untersuchung zu pflegen hat, sagt mir, daß die Klagen in bezug auf die Justiz ungeheuer übertrieben sind und das meiste daran auf großer Entstellung und unbegründeten Gerüchten beruhe. — Aber es ist eben wie bei allen solchen Katastrophen; Unschuldige und Schuldige trifft das Gewitter zugleich.

Was bei der ganzen Sache herauskommen wird, ist schwer zu sagen; bereits wird ja auch auf Regierungsseite ziemlich deutsch in Aussicht gestellt, daß man alle Forderungen der Opposition befriedigen wolle — nur bitte man, den gewöhnlichen Weg der Gesetzgebung einzuschlagen. — Sowieso wird eine Veränderung des Finanzsystems die Folge der Dinge sein, wobei der Bauer (und teilweise der „Arbeiter“) erleichtert, das Vermögen der Städter mehr hergenommen wird; für die mittlern Vermögen in der Stadt wird die Sache sehr drückend werden, auf dem Lande wissen auch die reichen Herren wohl wegzukommen; man hat daselbst einen ganz andern Maßstab bei den *Schätzungen* des steuerpflichtigen Vermögens, als in der Stadt. —

Recht eigentlich kann aber unsere ganze Lage darin charakterisiert werden, daß man, nach hergebrachter Zürcher-sitte, viel zu viel immer alles an *eine* Persönlichkeit hängt, dann plötzlich kehrum macht und putscht und an ein *gleichberechtigtes* Zusammenwirken verschiedenartiger Elemente nicht sich gewöhnen kann noch mag. — Seit Dubs<sup>459)</sup> fort [ist], ist niemand da, der der Regierung gegenüber Escher eine gewisse Selbständigkeit zu geben gewußt hätte. *Das* ist

<sup>458)</sup> Prof. Friedrich v. Wyß, seit 1854 Mitglied des Obergerichts, 1845 bis 1854 und wieder seit 1862 Professor für germanistische Fächer an der juristischen Fakultät.

<sup>459)</sup> Seit der Wahl des ehemaligen Regierungsrates Dr. Jacob Dubs in den Bundesrat, 1861.

unser eigentliches Übel. Wir haben das *Gleichgewicht* verloren. —

Wie wir es nun wieder finden werden? Die Lage wird immer eine höchst unbehagliche sein, falle der Entscheid über Totalrevision der Verfassung bejahend oder verneinend aus. Im erstern Falle eine Sisyphusarbeit des Wiederaufbauens und ein notwendiger und wenig Gutes versprechender Personenwechsel, im zweiten eine für die jetzigen Behörden höchst seltsame und unerquickliche Stellung; denn man wird dann doch zur Erfüllung jetzt versprochener Dinge schreiten müssen, von denen man bisher nichts wissen wollte, oder neuen Sturm gewärtig bleiben müssen. Ich weiß kaum, welcher von beiden Wegen nun wirklich der ersprießlichere sein mag! Man wird es auch nicht vermeiden können, dem Volke gegenüber dem Großen Rate eine gewisse Kontrolle einzuräumen, da dieser sich nun wiederholt so ganz gefügig für Koterien gezeigt hat. —

Für die Eidgenossenschaft kann diese Umgestaltung der Dinge bei uns, wenn sie durchbricht, von Wichtigkeit sein, indem sie der linken Seite der Bundesversammlung Stimmen zubringen wird. — Zähl genug ist freilich unsere Matadoren-Aristokratie, um nach einer gewissen Zeit wieder aufzutauschen, und sie wird stets eine Anzahl Stimmen auch für sich zu erringen wissen.

Doch Sie werden meiner Betrachtungen genug haben!

*Es folgen familiäre Mitteilungen.*

Daß unser Freund Vischer<sup>460)</sup> in den Kleinen Rat getreten, entnahm ich aus den Basler Blättern mit großem Vergnügen. Die Studien sind ja in Basel auch sonst so zahlreich und trefflich vertreten, daß man sich nur freuen kann, wenn auch zuweilen ein Repräsentant derselben durch Berufung in den staatlichen Wirkungskreis dem wissenschaftlichen Gebiet zwar etwas ferner gerückt, aber dadurch nur umso bessere Gelegenheit gegeben wird, ihre Interessen auch beim Staate zu vertreten. Zudem muß man schon als Konservativer über eine solche Wahl sich freuen...

*Er schließt mit Mitteilungen über seinen Bruder und Grüßen an Heuslers Familie.*

<sup>460)</sup> Vgl. Anm. 453.

## Personenregister.

(Mit Angabe der Seitenzahlen.)

- 
- |   |   |
|---|---|
| <p>Abyberg, Joh. Theod., Oberst, 96.<br/> Abyberg, J. Th. Dominik, 96.<br/> Amrhyn, Jos. Karl Franz, 108, 116.<br/> Arnold, Wilh. Prof., 220.<br/> Attenhofer, Heinr. Ludw., 108.<br/> Barmann, Jos. Hyac., 191.<br/> Baumgartner, Gall. Jacob, 132.<br/> Benziger, Joseph Karl, 97, 98.<br/> Berri-Burckhardt, Melchior, Architekt, 57, 58.<br/> Bischoff, Achilles, Ratsherr, 65.<br/> v. Bismarck, Otto, Ministerpräsident, 225, 227.<br/> Bloesch, Eduard, 126, 155, 172, 181.<br/> Blumer, Joh. Jakob, Dr., Bundesrichter, 149, 222.<br/> Bluntschli, Joh. Kaspar, Prof., 6, 11, 19, 20, 22, 24, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 41, 45, 49, 55, 59, 67, 84, 85, 87—89, 95, 96, 101, 102, 105, 127, 128, 134, 137, 225, 226.<br/> Böhringer, G. F., Pfr., 23.<br/> Bollier, J., Regierungsrat, 91, 101.<br/> Bonaparte s. Napoleon.<br/> Brändli, Benjamin, Advokat, 68, 91, 104.<br/> Brenner, Karl, Dr., Advokat, 30, 78, 84, 130.<br/> Brosi, Joh. Rud., Graubünden, 48.<br/> Bruch, Joh. Heinr., Dr., 146.<br/> Brun, Rud., Bürgerm., 131, 134, 136.<br/> v. Buchegg, Grafen, 169.<br/> Bürkli, Karl, Großrat, 134, 135 f., 137, 167.<br/> Bürkli (Vater), Oberst, 136.<br/> Burckhardt-Burckhardt, Carl, Ratsherr, 229.<br/> Burckhardt, Carl Felix, Bürgerm., 189.</p> | <p>Burckhardt, Emanuel, 189.<br/> Burckhardt, Jakob, Prof., 122 f., 187.<br/> Burckhardt, Ludwig August, Dr., Kriminalgerichtspräsident, Historiker, 26, 52, 55, 60, 61, 66, 112, 133, 147, 164, 166, 177, 178, 182, 183, 188, 211.<br/> Burckhardt-Paravicini, Carl, Bürgermeister, 7, 18, 50, 52, 54, 65, 79, 84, 93, 189, 224, 226.<br/> Burckhardt-Schazmann, C. Chr., 229.<br/> Burckhardt, Wilh., 189.<br/> Cavour, Camillo, 225.<br/> Christ-Sarasin, Ad., Ratsherr, 65.<br/> Clavel, Charles, 210.<br/> Cramer-v. Wyß, Heinrich, 147.<br/> De la Rive, A., Prof., 210.<br/> De la Roche, Maler, 81.<br/> Dionysius (A. Escher), 124.<br/> Druey, Henri, Staatsrat, Bundesrat, 27, 34, 36, 44, 45, 103, 160, 167, 170, 179.<br/> Dubs, Jacob, Dr., Bundesrat, 146, 161, 200, 203, 204, 206, 214, 231.<br/> Eglinger, Gotthold, 189.<br/> Escher, Alfred, Dr., Regierungs- und Nationalrat, 6, 10, 11, 37, 41, 51, 68, 70, 91, 100, 101, 103, 104, 110, 113, 114, 115, 118, 120, 123, 124, 125, 128, 132, 140, 142, 143, 144, 145, 146, 149, 151, 161, 164, 165, 170, 183, 190, 192, 195, 196, 203, 205, 211, 212, 213, 218, 228.<br/> Escher, Dr., Hermann, 15.<br/> Escher-Heß, Martin, 25, 153.<br/> Faesch, Andreas, Ratsherr, 65.<br/> Fazy, James, Staatsrat, 52, 179.<br/> Fechter, Daniel Alb., Dr., 182.</p> |
|---|---|

- Federer, Jos. Ant. Sebastian, 139.  
 Felber, Redaktor, 159.  
 Ferdinand, Kaiser von Österreich, 116.  
 Fetscherin, B. R., 149.  
 Fierz, J. J., 139.  
 Finsler, H. G., Obergerichtspräsident, 104.  
 v. Fischer, Ludwig, Regierungsrat, 172, 173.  
 Francini, Stefano, Bundesrat, 142.  
 Franz, Pater (St. Gallen), 186.  
 Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich, 116, 207.  
 Frey-Herosé, Friedr., Bundesrat, 33, 167, 190.  
 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, 127.  
 Fröbel, Julius, Dr., 112.  
 Fürstenberger, Joh. Georg, Rats herr, 54, 65.  
 Fueter, Friedr., Regierungsrat, 172.  
 Furrer, Jonas, Dr., Bundesrat, 6, 29, 33, 36, 41, 68, 72, 83, 90, 92, 95, 100, 101, 102, 113, 114, 115, 117, 118, 138, 139, 214, 219.  
 Geigy-Preiswerk, Carl, Rats herr, 65, 158.  
 Gelzer-Sarasin, Heinr., Prof., 18.  
 Georg, H., Verleger, 165, 185.  
 de Gingins - La Sarraz, Frédéric, 180.  
 Gisi (Gysi), Heinr., Stadtschreiber, 110, 216.  
 de Gobineau, Arthur, Comte, 169.  
 v. Gonzenbach, Aug., Dr., 149, 190.  
 Gujer, Heinr., Bauma, 111.  
 Gyr, Melchior, Landammann, 97.  
 v. Habsburg, Albrecht, König, 217.  
 v. Habsburg, Rudolf, König, 163, 169, 209.  
 Hagen, Karl, Bern, 187.  
 Henne, Ant., Dr., Bern, 185, 186, 200.  
 Henri IV., König, 224.  
 Herzog, Hans, General, 215.  
 Heusler, Andreas III., Prof., 15, 221.  
 Heusler, Friedrich, 216.  
 Heusler, Gottlieb, 210.  
 Heusler-Ryhiner, Andr. I. (Vater), 7 f.  
 Heusler-Ryhiner, Dorothea, 221.  
 Heuler-Sarasin, Adele, 210.  
 Heusler-Sarasin, Andreas II., Prof., 75, 187, 189, 206, 208, 209, 210, 212, 215, 226, 230.  
 His-Heusler, Eduard, Dr., 157, 193, 194, 197, 209, 220, 230.  
 His-Heusler, Sophie, 157.  
 v. Homberg (Homburg), Graf Werner, 215.  
 Hottinger, Jakob Heinrich, Staats schreiber, 9, 10, 31, 67, 70.  
 Hottinger-Zollikofer, Henriette Lavinie, 70.  
 Hottinger, Joh. Jak., Prof., 9, 11, 17, 18, 20, 22, 31, 35, 39, 47, 51, 57, 59, 63, 67, 75, 76, 79, 81, 85, 95, 101, 102, 107, 112, 117, 121, 127, 131, 134, 148, 178, 179, 187, 199, 200, 201.  
 Huber, Aug., Dr., 15.  
 Hüni-Stettler, Heinr., Regierungsrat, 144, 182, 183, 184.  
 v. Jellachich, Joseph, 112.  
 Iselin, J. J., Rats herr, 65.  
 Iselin, Isaak, Philanthrop, 59.  
 Justinger, Chronist, 192.  
 Kappeler, Karl, Ständerat, 202.  
 Keller, Augustin, Seminardir, 22.  
 Kern, Joh. Konrad, 48, 83, 191.  
 Kirchhofer, Melchior, Dr., 117, 179.  
 Knopp, Auguste, 157.  
 Kollin, Hans, Landschreiber, 186.  
 Kopp, Joseph Eutyck, Prof., Regierungsrat, 81, 108, 137, 148, 149, 163, 164, 185, 205, 217.  
 Kreis, Joh. Georg, 48.  
 Krüttlin, Sekretär, 117.  
 Landheer, Maler, 81.  
 Largiadèr, Anton, Prof., 15, 26.  
 La Roche-Heusler, Daniel, Rektor, 7, 200.

- Lauterburg, Gottl. Ludw., Pfr., 181.  
 Le Grand-Heusler, Joh., 200.  
 Leu, Joseph, v. Ebersol, 136, 193.  
 Lichtenhahn, Karl, Dr., Staats-  
 schreiber, 50.  
 v. Liebenau, Hermann, 108.  
 Locher, Friedrich, Dr., Advokat,  
 228 f., 230.  
 März, s. Merz, 185, 186.  
 Manesse, Rittergeschlecht, 123,  
 131.  
 v. Marschall v. Biberstein, Herm.,  
 Dr., 228.  
 Merian, Joh. Rud., Prof., 65.  
 Merian, Peter, Prof., Ratsherr, 65,  
 Merz, Bezirksrichter, Buch, 185,  
 186.  
 v. Metternich, Clemens, Kanzler,  
 116.  
 Meyer, Bernhard, Luzern, 128.  
 Meyer-Heß, Heinrich, 20.  
 Meyer v. Knonau, Gerold, Prof., 13.  
 Meyer v. Knonau, Gerold Ludwig,  
 Staatsarchivar, 107, 112, 131,  
 164, 181, 184, 228.  
 Meyer-Ochsner, Heinrich, Dr., 131,  
 222.  
 Minder, Samuel, Ratsherr, 19, 65.  
 v. Mohr, Theodor, 47, 76, 93, 106,  
 108, 179.  
 Mousson-v. Wyß, Johann Heinrich  
 Emanuel, Bürgermeister, Stadt-  
 rat, 5, 9, 17, 18, 20, 21, 23, 24,  
 29, 31, 32, 34, 35, 39, 45, 47,  
 52, 55, 59, 63, 67, 68, 70, 71,  
 79, 81, 85, 86, 96, 106, 112,  
 113, 114, 116, 121, 133, 137,  
 148, 156, 157, 163, 166, 169,  
 171, 172, 174, 178, 183, 184,  
 185, 186, 193, 208, 213, 214,  
 222, 227.  
 Mousson-v. Wyß, Regula, 17, 206,  
 208.  
 Mousson, Georg, Dr., 185, 186,  
 188.  
 v. Mülinen, Nikl. Friedrich, Schult-  
 heiß, 9, 209.  
 Müller, Familie, Schwyz, 165.  
 v. Muralt, Heinrich, Oberstleutnant,  
 25.  
 v. Muralt, Joh. Konrad, Bürgerm.,  
 5, 6, 20, 34, 68, 110, 131, 134,  
 136.  
 Naeff, Wilhelm, Bundesrat, 83.  
 Napoleon I., 207.  
 Napoleon III., Prinz Louis Bona-  
 parte, 114, 135, 198, 199, 204,  
 207, 213, 223.  
 Neuhaus, Charles, Schultheiß, 36,  
 43, 44.  
 Neukirch, J. G., Verleger, 165, 185.  
 Ochsenbein, Ulrich, Bundesrat, 34,  
 40, 46, 72, 115, 128.  
 Oswald, Mathias, Ratsherr, 19, 65,  
 Ott, F. S., Stadtrat, 183.  
 Ott-Imhoff, Hans Konrad, 153, 158.  
 Ovid, röm. Dichter, 119.  
 Perrig, Advokat, Brig, 19.  
 Pestalozzi-Hofmeister, Hans Kon-  
 rad, 158.  
 Pestalutz, J. J., Dr., 139.  
 v. Peterelli, Remigius, 48.  
 Pfyffer, Kasimir, Dr., 136, 193.  
 v. Planta, Vincenz, 112.  
 Quiquerez, August, 117.  
 Radetzky, Feldmarschall, 116.  
 v. Radowitz, General, 127.  
 Rahn-Escher, Joh. Konrad, Dr.,  
 93, 157.  
 Rauchenstein, Rud., Prof., 215.  
 v. Reinhard, Hans, Bürgerm., 136.  
 Robert, Maler, 81.  
 Rohmer, Friedr. und Theodor, 50,  
 55, 59, 89, 127.  
 Rolle, Christoph, 229.  
 Roth, Paul, Dr., 15.  
 Rüttimann, J. J., Dr., Regierungs-  
 rat, 23, 36, 68, 90, 101, 102,  
 138, 218.  
 Ruge, Arnold, 112.  
 Ryff, Andreas, 228.  
 Ryhiner-Christ, Emanuel, 200.  
 de Salignac, J. R. S., Comte, 169,  
 170.

- Sarasin, Felix, Bürgermeister, 65.  
 Sarasin-Heusler, Carl, 200.  
 Sarasin-Heusler, Salome, 215, 220.  
 Sarasin-Stehlin, Rud., 215.  
 Schabelitz, J., Redaktor, 130.  
 Schenk, Karl, Regierungs- u. Bundesrat, 212.  
 Scherr, Thomas, Seminardirektor, 143, 146.  
 Schieß, Joh. Ulrich, Kanzler, 190.  
 Schlosser, Friedr. Christoph, 136.  
 Schmidlin, Wilhelm, Rektor, Großrat, 80, 129, 228.  
 Schmidt, Adolf, Prof., 202.  
 Schneider-Simmler, Emanuel, Dr., 31, 32, 76, 77, 81, 102, 153, 154, 163, 178, 182, 183, 185.  
 Schnell, Joh., Prof., Zivilgerichtspräsident, 215.  
 Schneller, Joseph, Dr., Archivar, 67, 108.  
 v. Schorno, Karl, Landammann, 97.  
 Schultheß, Adolf Otto, 50.  
 Schultheß, Kaspar Heinrich, Redaktor, 47, 50.  
 Schultheß-Rechberg, Bankier, 25.  
 Schweizer, Alex., Prof. theol., 124.  
 v. Segesser, Philipp Anton, Nationalrat, 5, 7, 13, 67, 72, 73, 79, 108, 149, 185, 200.  
 Siber-Bischoff, Heinrich, 148.  
 Siber-Heusler, Dorothea, 196, 198.  
 Siber-Heusler, Friedrich, 148, 156, 212.  
 Siber-Heusler, Hanna, 212.  
 Siegwart-Müller, Constantin, Schultheiß, 226.  
 Simmler, Familie, 77.  
 Simmler, Hans Kaspar, Pfr., 32.  
 Simmler, Hans Kaspar, Vikar, 32.  
 Simmler, Josias, Theologe, 178.  
 Snell, Ludwig, Dr., 24, 128.  
 Snell, Wilh., 103, 128.  
 Socin-Heusler, Bernhard, Ratsherr, 65, 200.  
 Speiser-Hauser, J. J., Bankdirektor, Centralbahndirektor, 158.  
 Spyri, Heinrich, Redaktor, 164, 205.  
 Staehelin, Gottfried, Großrat, 129.  
 Stälin, Chr. Friedr., 152.  
 Stämpfli, Jakob, Bundesrat, 34, 40, 46, 115, 126, 128, 133, 134, 135, 136, 147, 190, 191, 192, 200, 203, 204, 205, 211, 219.  
 Steding, Chr., Dr., 15.  
 zum Stein, Freiherr, 204.  
 Stehlin, Joh. Jak., Ratsch., Bürgermeister, 65, 121.  
 Stockmeyer, Immanuel, Pfr. Prof., 18.  
 Stockmeyer-Heusler, J. J., Pfr., 18.  
 Stumm, Friedr., Dr., Ratsherr, 65.  
 Stump, Samuel, Ratsherr, 65.  
 Sulzer, Jakob, Staatsschreiber, 10, 70.  
 Suter, Georg, Franz, bischöflicher Kommissar, 97.  
 v. Tavel, Karl, Schultheiß, 36.  
 Tell, Wilhelm (Sage), 192.  
 Treichler, Joh. Jak., Regierungsrat, 39, 41, 138, 139, 140, 146, 149, 161, 170, 183, 195, 213, 214.  
 Trog, Joh., Nationalrat, 193.  
 Troyon, Frédéric, 180.  
 v. Tschärner, Joh. Friedr., 112.  
 Ullmer, Rud. Ed., Dr. 230.  
 Ulrich, Chorberr u. Prof., 171.  
 Unholz, David, Statthalter, 144.  
 Vernet, H., Maler, 81.  
 Vischer-Bilfinger, Wilhelm, Prof., Ratsherr, 129, 229, 232.  
 Vischer-Heußler, Wilhelm, Prof., 227, 229.  
 Vischer-Le Grand, Wilh., Ratsherr, 65.  
 Vögelin, Anton Salomon, Prof., 9, 131, 175, 217, 220.  
 Vulliemin, Louis, Historiker, 95, 106, 108, 117, 149, 180.  
 Wackernagel, Wilh., Prof., 172.  
 v. Wattenwyl, Carl Rud. Ed., 221.  
 Weidmann, Felix, Dr., 139.  
 Weiß, Heinrich, Oberst, 139.

- Weitling, Willh., Sozialist, 39, 41.  
 Wieland, Hans, 130.  
 Wieland, Heinrich, Oberst, 130.  
 Wieland, J. J., Thalwil, 101.  
 Wilhelm, Prinz v. Preußen (Kaiser), 207.  
 v. Windischgrätz, A. C. F., Fürst, 112, 116.  
 Winistörfer, Urban, 194.  
 v. Wurstemberger, J. Ludwig, 169.  
 Wyß-Ulrich, Abr. Rud., Lehenkommissär, 47, 106, 132, 171, 179.  
 v. Wyß-Bürkli, Barbara, 8.  
 v. Wyß-Burckhardt, Georg, Dr., 14.  
 v. Wyß-v. Escher, David, Bürgermeister, d. Ä., 8, 9.  
 v. Wyß-v. Escher, Kungold, 9.  
 v. Wyß, Matthias, Bürgermeister 8.  
 v. Wyß-Meyer, Friedrich, Prof., Oberrichter, 9, 12, 20 (Daten) 22, 25, 28, 31, 32, 35, 39, 47, 52, 55, 59, 63, 67, 71, 76, 79, 81, 85, 106, 107, 112, 116, 121, 133, 137, 148, 153, 156, 157, 162, 163, 165, 166, 169, 171, 172, 174, 178, 182, 183, 184, 185, 186, 193, 203, 213, 214, 221, 222, 227, 231, 232.  
 v. Wyß-Meyer, Luise, 20.  
 v. Wyß-v. Mülinen, Joh. Soph., 8, 39.  
 v. Wyß-v. Mülinen(-Bürkli), David, Bürgermeister, d. J., 8, 9, 171.  
 v. Wyß-v. Nostitz, Mathilde Clementine, 20.  
 v. Wyß-Rahn, Frau, 197, 198.  
 v. Wyß-Syz, Georg Heinrich, Dr., 214.  
 v. Wyß-Syz, Frau G., 14, 214.  
 v. Wyß- v. Wyß, Georg, Professor (Daten), 8 f.  
 v. Wyß-v. Wyß, Anna Regina, 11, 183, 184, 185, 186, 193, 208, 213, 227.  
 Zehnder, Ulrich, Dr., Bürgerm., 6, 20, 46, 47, 68, 125, 138, 147, 161.  
 Zeller, Christian Heinr., Beuggen, 200.  
 Zeller, Eugen, 200.  
 Zeller, Reinhard, 200.  
 Zellweger, Joh. Kaspar, Historiker, 106, 179.  
 Ziegler, Ed., Oberst, 33, 111.  
 Zollikofer von Altenklingen, Henriette Lavinie (s. Hottinger), 70.  
 Zollinger, Heinrich, Lehrer, 145, 150.  
 Zurlaubensche Bibliothek, 186.

### Berichtigungen

zum Briefwechsel Ph. A. v. Segesser und A. Heusler  
 Band 31.

- Tafel 1: Photogr. 1863 (statt 1865).  
 S. 78, Anm. 158: Ebersol (statt Ehrosol).  
 S. 136, Anm. 307, Zeile 2: auf den 2. Dez. (statt 12.).  
 S. 168, Anm. 368 u. S. 226: Abraham Rud. Wyß (statt Joh. Rud.).  
 S. 172, Anm. 399: Ludwig (statt Lugwig).  
 S. 202, Brief 106: Segesser an Heusler (statt umgekehrt).  
 S. 206, Anm. 481: Aegidius Tschudi (statt Aug.).